

Nr. 1002

Das weiße Schiff

Fremde auf der Dschungelwelt – die Jagd auf die Betschiden beginnt
von MARIANNE SYDOW

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tage vergangen, da Perry Rhodan mit der BASIS von einem der schicksalschwersten Unternehmen in den Weiten des Aus in die Heimatgalaxie zurückkehrte und auf der Erde landete.

Durch seine Kontakte mit Beauftragten der Kosmokraten und mit ES, der Superintelligenz, hat der Terraner inzwischen tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewonnen und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan dann Anfang des Jahres 3588 eine mächtige Organisation, deren Einfluß sich weit in das bekannte Universum erstreckt und die mehr ist als eine reine Handelsorganisation. Diese Organisation ist die Kosmische Hanse!

Doch später mehr zu diesem Thema! Gegenwärtig beschäftigen wir uns mit den Betschiden, einem kleinen Menschenvolk, dessen Mitglieder auf der Dschungelwelt Chircool leben und sehnsüchtig auf die Rückkehr des legendär gewordenen Raumschiffs ihrer Vorfäder warten.

Ein Raumschiff erscheint auch schließlich, doch es ist nicht das Raumschiff der Ahnen, sondern DAS WEISSE SCHIFF ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Surfo Mallagan, Brether Faddon und Scoutie — Drei Jäger werden zu Raumfahrern.

Doc Ming — Heiler der Betschiden.

St. Vain — „Kapitän“ der Betschiden.

Douc Langur — Der Alte vom Berg greift ein.

1.

Scoutie stand regungslos unter den Bäumen am Rand des Dschungels. Sie starre abwechselnd auf das Dorf und auf das riesige, schneeweisse, summende Ding, das aus dem Himmel von Chircool herabsank.

Im Dorf ging es zu wie in einem Tollhaus. Die Betschiden rannten durcheinander, und bis zum Dschungel hin hörte man St. Vain, der mit Kommandostimme Befehle erteilte, die von niemandem befolgt wurden. Das Summen und Pfeifen, das von dem fliegenden Ding ausging, mischte sich mit dem Geheul der rasenden Chircools, die von Süden heranströmten, und dem Krachen umstürzender Bäume.

Ratlos streichelte Scoutie das Schnüffeltierchen, das auf ihrer Schulter saß. Alles in ihr drängte sie dazu, ihren Freunden nachzulaufen und ebenfalls in das Dorf zurückzukehren. Sie sagte sich, daß der Junge recht gehabt haben mußte: Was konnte das fliegende Ding schon anderes sein als die SOL?

Seit zwanzig Generationen lebten die Betschiden auf dem Planeten Chircool, und genauso lange warteten sie auf die Rückkehr des riesigen Raumschiffs, das die Heimat ihrer Vorfahren gewesen war. Es hieß, daß die Vorfahren Meuterer gewesen waren, die sich

1

gegen die in der SOL gültigen Gesetze gestellt hatten. Man hatte sie auf Chircool abgesetzt, ihnen aber versprochen, sie abzuholen, wenn sie durch den Aufenthalt auf dieser Welt für das Leben im Schiff geläutert waren.

Die Betschiden hatten vieles von dem vergessen, was für ihre Vorfahren noch ganz

all-täglich gewesen war. Das Versprechen aber war ihnen über die ganze lange Zeit hinweg deutlich in Erinnerung geblieben.

Es gab keinen besseren Zeitpunkt für die Rückkehr der SOL. Die Chircool-Stampede nahte, und alle Anzeichen sprachen dafür, daß der Strom der gefährlichsten Bestien, die es im Dschungel gab, sich über das Dorf ergießen würde. Wenn die Betschiden: jemals Hilfe gebraucht hatten, dann jetzt. Vielleicht, so dachte Scoutie, *hatten die Bewohner der SOL die ganze Zeit hindurch über die Betschiden gewacht, ohne daß jemand etwas davon gemerkt hatte, und nun, in einer schier aussichtslosen Situation, kamen sie, um die Nachfahren der Meuterer an Bord zu nehmen.*

Der Jägerin gab es einen Stich im Herzen, als sie an diese Möglichkeit dachte. Sie gehörte nicht zu den „Schiffsbewohnern“, die nicht wahrhaben mochten, daß sie sich auf einem Planeten befanden. Sie hatte sich stets eingebildet, so fest mit dem Leben auf Chircool verbunden zu sein, daß sie niemals den Wunsch hegen würde, den Planeten verlassen zu können.

Ein einziger Blick auf das fliegende Schiff reichte aus, um ihr die Wahrheit klarzumachen. Sie blickte hinauf und begriff, daß sie nicht auf diese Welt gehörte. Ihre Heimat lag dort draußen, zwischen den Sternen, die in klaren Nächten so verheißungsvoll funkelten.

Unwillkürlich hob sie die Arme und trat einen Schritt vor, in Richtung auf das Dorf, aber die Angst traf sie wie ein Schlag, und sie blieb stehen.

„Es ist die SOL!“ sagte sie beschwörend. „Verstehst du nicht? Es ist nicht gefährlich - nicht für uns!“

Niemand antwortete ihr. Das Schnüffeltierchen schmiegte sich noch enger an ihre Schulter, und auf irgendeine geheimnisvolle Weise schickte es dieses gräßliche Gefühl der Angst, die Ahnung kommenden Unheils in das Gehirn der jungen Jägerin. Diese Gefühle waren so stark, daß Scoutie sich nicht gegen sie wehren konnte. Es war ihr unmöglich, zum Dorf zu rennen und dort gemeinsam mit den anderen Betschiden dem Schiff zuzujubeln. Dabei wünschte sie sich nichts sehnlicher, als genau dies zu tun.

„Hör auf damit, Tolpatsch!“ flüsterte sie verzweifelt. „Laß mich dorthin gehen - oder du darfst nie wieder auf meiner Schulter sitzen!“

Tolpatsch rührte sich nicht, und die Angst blieb.

Sie schob die Hand unter den Umhang und versuchte, das Schnüffeltierchen von ihrer Schulter zu nehmen. Es war ein sinnloser Versuch, und sie wußte das. Wenn Tolpatsch sich festhielt, dann war es, als sei sein Bauch eine einzige Saugfläche. Das Tier war eigentlich plump und ungeschickt. Seine einzigen hervorstechenden Fähigkeiten bestanden darin, daß es sich festzuhalten vermochte und die Jägerin vor Gefahren warnte. Es tat dies, indem es ihr gewisse Gefühle eingab. Scoutie hatte das Schnüffeltierchen erst seit knapp einem Tag, aber sie hatte bereits gelernt, sich auf diese Gefühle zu verlassen. Tolpatsch hatte ihr geholfen, mit einer Rotte Chircools fertig zu werden, und es hatte ihr den Weg zu Jörg Breiskoll gezeigt, der sich mit seinem Freund Djin im Dschungel versteckt hatte.

Um so enttäuschter war die Jägerin darüber, daß das Schnüffeltierchen ausgerechnet jetzt, bei der so lang ersehnten Rückkehr der SOL, völlig versagte.

Das fliegende Ding, das nur ein Raumschiff sein konnte, war jetzt bereits so nahe, daß Scoutie meinte, es berühren zu können, wenn sie die Arme hochstreckte. Sie war verwundert und erschrocken angesichts der Größe, die das Ding aufwies. Zwar sagte sie sich, daß die SOL eben so gewaltig sein müsse, um die vielen Betschiden in sich aufzunehmen zu können, aber es war ein Unterschied, ob man abstrakte Vermutungen

anstell-

2

te oder sich plötzlich mit der Wirklichkeit konfrontiert sah. Das Schiff war größer als das Dorf. Sein Schatten kam auf Scoutie zu und ging über sie hinweg, und das Schiff war im-mer noch nicht unten angekommen.

„Es wird landen“, sagte sie zu Tolpatsch. „Paß auf, du Dummkopf, und hör zu, was ich dir jetzt sage. Es wird herunterkommen und die Schleusen öffnen. Und dann werden die Betschiden an Bord gehen - alle Betschiden. Willst du mich als einzige hier zurückhalten? Das wäre mein Tod!“

Tolpatsch gab noch immer nicht nach. Im Gegenteil - sie spürte, wie das Schnüffeltierchen sich noch fester an ihre Schulter klammerte. Gleichzeitig spürte sie das dringende Bedürfnis, wegzulaufen.

„Nein!“ rief sie verzweifelt. „Hör endlich auf damit!“

Aber noch während sie sprach, schob sie sich rückwärts in den Dschungel hinein. Die Angst zwang sie, sich umzudrehen und zu laufen.

Sie rannte über den weichen Boden aus modernden Blättern und verstand nicht, warum sie überhaupt lief. Welch ein Wahnsinn, vor der SOL wegzurennen - noch dazu jetzt, wo schon im nächsten Augenblick die ersten Chircools aus dem Dickicht hervorspringen konnten. Sie hörte die Tiere immer deutlicher, während das Summen hinter ihr sich kaum merklich abschwächte, dann für einen Moment anschwell und schließlich erstarb.

Scoutie stolperte und fiel. Überrascht blieb sie liegen und lauschte in sich hinein.

Die Angst war verschwunden.

„Bist du endlich zur Vernunft gekommen?“ fragte sie ärgerlich, stand auf und klopfte Blattreste und winziges Getier von ihrer Kleidung. „Ich werde zu spät kommen!“

Sie wandte sich in die Richtung, aus der sie gekommen war, und Tolpatsch traf keine Anstalten, sie zurückzuhalten. Darüber war sie ein wenig überrascht. Aber dann sagte sie sich, daß ein Schnüffeltierchen mit seinem begrenzten Verstand vermutlich lediglich ein wenig Zeit benötigte, um die Wahrheit zu erkennen.

Sie hatte eine gehörige Strecke zurückgelegt. Auf ihrer durch Tolpatsch verursachten Flucht hatte sie zwei Bäche übersprungen, ohne es auch nur wahrzunehmen. Schlechtge-launt, gleichzeitig fiebernd vor Spannung hastete die Jägerin durch den Dschungel. Wenn die SOL nun wieder abflog? Wie lange dauerte es, alle Betschiden in das Schiff einzulas-sen? Sicher nicht länger als einige Minuten, denn die Bewohner des Dorfes würden sich sehr beeilen. Wie leicht konnte man übersehen, daß die Jägerin Scoutie sich nicht unter den Geretteten befand, und starten, ehe sie die Lichtung erreicht hatte!

Sie empfand einen wilden Zorn auf das Schnüffeltierchen, war sich aber gleichzeitig der Tatsache bewußt, daß sie ungerecht gegenüber dem kleinen Wesen war. Woher sollte Tolpatsch denn wissen, was ein Raumschiff war?

Scoutie blieb abrupt stehen.

Diesmal war es nicht das Schnüffeltierchen, das sie warnte. Sie fing vielmehr einen fremden, beunruhigenden Geruch auf. Es stank aus der Richtung, in der das Dorf lag.

„Rauch“, stellte sie erschrocken fest.

Ein Brand? Aber wie sollte der entstanden sein? Die Regenzeit war gerade erst vorüber, und der Dschungel triefte vor Nässe. Die Hütten waren nicht besser dran. Die Balken hat-ten sich so mit Wasser vollgesogen, daß sie nicht einmal die von Chircool-Gestank ver-seuchte Bordküche hatten verbrennen können.

Sie ging weiter, langsamer jetzt, und blieb alle paar Schritte stehen, um zu lauschen und die Luft zu prüfen. Der Brandgeruch wurde ein wenig stärker. Andere Gerüche mischten sich darunter. Es stank nach etwas Heißem. Und dann roch es nach etwas, das Scoutie kannte - es war derselbe Geruch, den man spürte, wenn man an einem gerade benutzten Schleifstein schnupperte.

Die Jägerin zuckte die Schultern. Es waren zweifellos Gerüche, die von der SOL ausgingen.

3

Sie sah vor sich Licht durch die Stämme der Bäume schimmern und blieb irritiert stehen.

So nahe am Dorf kannte sie beinahe jeden Fußbreit Boden. Sie sah rechts von sich den Stamm des riesigen Weißrindenbaums, der vor dreieinhalb Regenzeiten umgestürzt war. Auf dem modernden Holz wuchsen Pilze mit kugeligen roten Fruchtkörpern. Ihr Saft wirkte blutstillend - jeder Jäger wußte, wo in der Umgebung des Dorfes diese Pilze wuchsen, und der Stamm des Weißrindenbaums war gut fünf Minuten vom Rand des Dschungels entfernt.

Unwillkürlich legte Scoutie die Hand auf das Schnüffeltierchen.

Was geht hier vor? dachte sie verwirrt.

Ein Geräusch ließ sie zusammenzucken. Etwas stampfte durch den Dschungel. Es machte so viel Lärm, daß Scoutie sich unwillkürlich hinter den morschen Baumstamm duckte und nach dem Tier Ausschau hielt, das sich ganz in ihrer Nähe befinden mußte. Ein Wesen, das es sich erlauben konnte, unter derart hoher Geräuschentwicklung im Dschungel einherzumarschieren, konnte nichts anderes als riesig und gefährlich sein.

Als Scoutie endlich merkte, daß sie in der Erwartung, ein gigantisches Ungetüm zu Ge-sicht zu bekommen, beinahe die wahre Ursache des Lärmes übersehen hätte, war es fast zu spät. Sie erhaschte noch einen Blick auf das ovale, vielbeinige Ding, das aus der Rich-tung, in der Licht zwischen den Baumstämmen kam, nach Süden marschierte. Als sie hin-sah, tauchte das Etwas gerade in ein aus Honigblatt-Stauden bestehendes Dickicht ein. Später, wenn die Trockenheit kam und die Blätter der hohen Bäume sich vor Hitze zu-sammenrollten, würde jedes einzelne Honigblatt Tropfen klaren Zuckersafts absondern - jetzt aber waren diese Gewächse tödlich giftig. Scoutie fragte sichbeklommen, was das vielbeinige Ding wohl dargestellt hatte - vielleicht war es aus der SOL gekommen, und sie hätte versuchen sollen, es zu retten. Aber dann merkte sie, daß sie sich ganz umsonst gesorgt hatte.

Das Etwas marschierte ungerührt weiter. Es konnte nicht lebendig sein, denn es gab nichts, was einem Honigblatt im giftigen Stadium zu widerstehen vermochte.

Scoutie erinnerte sich an den Roboter, den Doc Ming in seinem Haus aufbewahrte. Es hieß, daß es in der SOL viele solche Maschinen gegeben haben sollte, und daß sie den Menschen die Arbeit abnahmen. Sie hatte die Haut des Roboters betastet, und Doc Ming hatte ihr gezeigt, daß auch das schärfste Messer diese Hülle nicht zu ritzen vermochte. Sie wäre bereit gewesen, das fremde Etwas für einen Roboter zu halten, wäre die seltsa-me Form nicht gewesen.

In Gedanken bat sie das Schnüffeltierchen um Verzeihung. Allmählich beschlich sie das Gefühl, daß es durchaus Gründe gab, die Landung der SOL mit Mißtrauen zu betrachten.

Von nun an bewegte sie sich schleichend vorwärts, und das hieß, daß sie erstens so gut wie unsichtbar wurde und zweitens kein Wesen, das nicht über ein außergewöhnlich gut entwickeltes Gehör verfügte, sie wahrnehmen würde. Scoutie war erst achtzehn

Chircool-Jahre alt, aber sie war auf das Leben im Dschungel trainiert worden, seit sie gelernt hatte, aufrecht zu gehen.

Die letzten zwanzig Meter legte sie zurück, indem sie sich fast auf dem Bauch über die weichen Blätter schob. Sie gelangte an eine Stelle, an der der Wald zu Ende war, obwohl er sich von Rechts wegen noch über eine gute Strecke hätte fortsetzen sollen.

Sie robbte in ein Dickicht aus jungen Baumfarnen hinein, schob vorsichtig die Blätter zur Seite und spähte auf die so plötzlich entstandene Lichtung hinaus.

Das erste, was sie sah, war die SOL. Sie sah seltsam aus, jetzt, da sie nicht mehr durch die Luft schwebte. Die Form erinnerte die Jägerin unwillkürlich an einen Hutpilz, der aus einer so engen Spalte im Holz eines Baumes hervorwuchs, daß er noch jenseits des Hindernisses ganz flachgedrückt wirkte. Allerdings gab es nicht einmal auf Chircool Hutpilze von derart gigantischer Größe. Abgesehen davon trugen Hutpilze keine gelben Schriftzeichen.

4

Was dort geschrieben stand, konnte Scoutie nicht beurteilen, denn die Zeichen sahen völlig fremd aus.

Das war der nächste Grund zum Mißtrauen. Wenn dies die SOL war -sollte dann der gelbe Schriftzug nicht wenigstens entfernte Ähnlichkeit mit jenen Zeichen besitzen, die die Betschiden hier und da noch anwandten?

Sie stellte fest, daß die Lichtung, auf der das Schiff stand, bis an das Dorf heranreichte. Die Bäume, die hier noch vor ganz kurzer Zeit gestanden hatten, waren zu hellgrauer Asche zerfallen. Und es waren Bäume, die jetzt, nach der Regenzeit, vor Säften förmlich strotzten. Kein normales Feuer konnte sie verbrannt haben.

Vom Dorf konnte Scoutie vorläufig fast nichts sehen, denn das Schiff stand ihr im Wege. Sie beschloß, im Schutz des Dickichts weiterzukriechen, und das Schnüffeltierchen hatte gegen dieses Vorhaben nichts einzuwenden.

Während sie sich vorwärtsschob, lauschte sie auf das Heulen der Chircools. Sie fand, daß es eher leiser geworden war. Das war seltsam, denn bei dem Tempo, das die Bestien normalerweise vorlegten, hätten sie mittlerweile direkt vor dem Dorf stehen sollen. Scoutie hatte noch keine Chircool-Stampede miterlebt. Normalerweise hielten sich die Bestien so lange wie möglich in den Dschungeln des Tieflands, ehe sie über die schneebedeckten Berge in jenes Tal zogen, in dem sie ihre Eier abzulegen pflegten. In diesem Jahr nahmen die Chircools einen anderen Weg, weil die Regenzeit besonders heftig ausgefallen war. Die Weibchen trugen die Eier bereits in sich, und jede Verzögerung würde viele der weiblichen Tiere töten. Die Chircools waren verständlicherweise bestrebt, auf dem schnellsten Wege zu ihrem Tal zu gelangen. Sie würden sich durch nichts und niemanden von ihrem Kurs abbringen lassen. Aber als Scoutie genauer hinhörte, wollte es ihr scheinen, als käme das Heulen jetzt eher aus südwestlicher Richtung.

Endlich erreichte sie eine Stelle nahe dem Dorf, von der aus sie die Vorderseite der SOL sehen konnte. Die Betschiden standen nicht weit entfernt regungslos, beinahe andächtig, auf dem aschebedeckten Boden. St. Vain, der Kapitän des „Schiffes“ stand natürlich ganz vorne. Er trug den defekten Raumhelm und die alte, tote Waffe, die das Zeichen seiner Würde waren. Scoutie versuchte, Surfo Mallagan und Brether Faddon in der Menge zu entdecken, aber es gelang ihr nicht. Sie verspürte das Bedürfnis, aufzuspringen und zu den Betschiden zu rennen, aber sofort kam ein scharfer Impuls der Angst von dem Schnüffeltierchen. Sie blieb liegen und starre die SOL an. Sie erinnerte sich an die Überlieferungen, und obwohl das Schiff zweifellos riesig war,

kamen ihr Zweifel daran, daß die alten Geschichten stimmen konnten. Es hieß, daß Tausende von Betschiden in dem Schiff leben sollten. Zweifellos hätte man auch Tausende von Betschiden in das weiße Ungetüm hineinbekommen, aber Scoutie fragte sich, wie dann noch Platz für die Tiere und Pflanzen bleiben sollte, von denen diese Tausende sich zu ernähren hatten.

Sie zuckte zusammen, als sich beim Schiff etwas bewegte. Erst jetzt fiel ihr auf, daß es einen Weg gab, der zu dem weißen Ding hinaufführte, eine breite, schräge Fläche, über der sich jetzt eine Schleuse öffnete.

Laß mich endlich gehen, Tolpatsch! dachte sie in einem Anflug von Panik. *Die Solaner kommen heraus - ich muß bei den anderen sein!*

Tolpatsch bewegte sich zuckend auf ihrer Schulter. Fast meinte sie, daß das Schnüffel-tierchen sie verlassen würde, und trotz ihres Ärgers auf dieses Wesen stieg Bedauern in ihr auf. Sie hatte sich bereits an das Tier gewöhnt und wußte, daß sie es vermissen wür-de.

Tolpatsch änderte aber nur ein wenig die Stellung, in der er auf Scouties Schulter lag, und fast gleichzeitig glitt die Schleuse der SOL auf, und Wesen kamen daraus hervor.

Scoutie war sekundenlang wie betäubt, und für die Betschiden galt das ebenfalls, wenn nicht sogar in weit stärkerem Maße. Die junge Jägerin hatte immerhin schon einige vage

5

Hinweise darauf erhalten, daß etwas nicht stimmte. Die Dorfbewohner dagegen waren völlig arglos.

Scoutie war bereit gewesen, denen, die in der SOL lebten, ein fremdartiges Aussehen zuzugestehen. Sie selbst trug vier der glasigen Buhrlo-Narben, und sie hatte gehört, daß die Meuterer, die man aus dem Schiff gewiesen hatte, teilweise mit dieser durchsichtigen Haut fast völlig bedeckt gewesen waren. Sie ahnte, wie sehr diese Narben einen Men-schen verändern konnten. Aber das, was aus der SOL zum Vorschein kam, waren keine veränderten Menschen - es waren Fremde.

Als die ersten Betschiden nach Chircool kamen, da gaben sie den einheimischen Tieren Namen, und sie griffen auf Bezeichnungen zurück, die von einem fast schon vergessenen Planeten namens Terra stammten. In vielen Fällen hatten die Tiere von Chircool mit den terranischen Vorbildern nichts gemeinsam. Nur in zwei Fällen stimmten Vorbild und Realität in etwa überein. Das waren der „Wolf“ und der „Löwe“. Zwar hatten beide - wie die meisten Tiere auf Chircool - zehn Beine, aber wenigstens die Kopfform und die Art der Behaarung entsprachen dem Original.

Die Wesen, die aus der SOL kamen, sahen aus, als hätte man eben diesen „Wolf“ und den „Löwen“ miteinander vermischt. Nicht genug damit - es handelte sich zweifellos nicht um Tiere, sondern um intelligente Wesen, denn sie trugen schmutzigbraune Anzüge und hellblau schimmernde Stiefel. Sie waren sehr groß. Was aber die Jägerin mehr als alles andere beeindruckte, ja, erschreckte, war die geradezu banale Feststellung, daß die Fremden nur vier Gliedmaßen hatten.

Sie wartete. Irgendwann, so redete sie sich ein, würden die echten Solaner zum Vorschein kommen, und es würden Menschen sein.

Statt dessen tauchten hinter den Wolfslöwen Wesen auf, die die Größe halbwüchsiger Betschiden hatten und einen hellblauen Pelz besaßen, und hinter diesen standen regungslos schwarze Kreaturen mit ovalen Körpern und acht Gliedmaßen, und zwischen ihnen blickten geschuppte, hochgewachsene Wesen auf die Betschiden herab.

Die Wolfslöwen setzten sich in Bewegung und schritten über die schneeweisse

Schräge auf den Boden von Chircool hinab, direkt auf die Betschiden zu, die wie erstarrt waren. Scoutie beobachtete St. Vain, der etwas zu den Fremden sagte, dabei aber so leise sprach, daß die Jägerin in ihrem Versteck kein Wort verstand. Dafür sah sie um so deutlich-cher die unsicheren Gesten des Kapitäns.

Einer der gewaltigen Wolfslöwen hockte sich vor dem Kapitän auf die Hinterbeine und streckte eine seiner Pranken aus. Scoutie spürte einen Schauder über ihren Rücken laufen, als St. Vain zögernd die Hand hob.

„Tu es nicht!“ wollte sie rufen, aber die Worte blieben ihr im Halse stecken.

Der Wolfsmensch ergriff die vergleichsweise winzige Hand des Betschiden. Scoutie atmete auf. Für einen Augenblick schien es wirklich, als fände dort draußen, auf der neu entstandenen Lichtung, eine feierliche Begrüßung zwischen dem Fremden und dem Betschiden statt.

Der Wolfslöwe senkte seinen Kopf tief hinab, ohne St. Vain dabei loszulassen. Er zeigte mit seiner anderen Hand auf einen Punkt an seinem Schädel. St. Vain starnte hin, und der Wolfslöwe sagte etwas in einer Sprache, die niemand außer den Fremden selbst verstand. Er hob den Kopf, und während er St. Vain mit einer Hand festhielt, winkte er mit der anderen nach hinten. Zwei der hellblauen Pelzwesen sprangen diensteifrig herbei. Das eine hielt ein Kästchen, das andere hatte Geräte bei sich, die Scoutie an die Dinge erinnerten, die Doc Ming als größtenteils unbrauchbare Erinnerungen an die SOL aufbe-wahrte.

Die beiden Pelzwesen begutachteten St. Vains Kopf. Das eine hob seine Instrumente - und im selben Augenblick stieß St. Vain einen durchdringenden Schrei aus und wandte sich zur Flucht.

6

Das war das Signal für die wartenden Betschiden. Sie stoben schreiend auseinander.

Das war genau der Augenblick, in dem Scoutie hinter sich das leise Zischen hörte, das das geheime Zeichen der Jäger war. Sie drehte sich vorsichtig um.

2.

Es war Ysabel, Doc Mings Gefährtin. Scoutie hatte Mühe, ihre Enttäuschung zu verber-gen. Unwillkürlich hatte sie gehofft, daß Brether Faddon oder Surfo Mallagan sie in die-sem Gestrüpp aufgespürt hätte. Immerhin bedeutete aber auch Ysabels Gegenwart eine Beruhigung für sie.

Ysabel kroch in das Gebüsch hinein, streckte sich neben Scoutie aus und spähte zwischen den Farnwedeln hindurch.

„Ob sie feindliche Absichten haben?“ fragte Scoutie leise.

„Wenn ich meinem Schnüffeltierchen glauben darf“, entgegnete Ysabel bitter, „dann werden sie uns allen miteinander den Hals umdrehen. Ich wollte, es gäbe mehr Betschiden, die sich einen solchen Glücksbringer zugelegt hätten.“

„Ist Doc Ming auch dort drüber?“

„Nein. In dem Augenblick, als das Schiff auftauchte und die anderen samt und sonders durchzudrehen begannen, wollte er ebenfalls loslaufen. Als er merkte, daß ich seine Begeisterung nicht teilte, ist er sehr schnell wieder zur Vernunft gekommen. Was ist mit dei-nen beiden Freunden?“

„Es ging alles so schnell“, murmelte Scoutie bedrückt. „Ich konnte sie nicht einmal mehr warnen. Wahrscheinlich hätten sie auch nicht auf mich gehört.“

Ysabel nickte. Sie setzte zu einer weiteren Frage an, fuhr aber dann erschrocken hoch.

„Was war das?“ flüsterte sie.

Auch Scoutie hatte es gehört: Ein fernes, unheimliches Zischen, dem kurze Donnerschläge folgten.

„Ein Gewitter?“ fragte sie zögernd.

„Rede doch nicht solchen Unsinn. Die Regenzeit ist vorbei - und außerdem solltest du genug Gewitter erlebt haben, um zu wissen, welche Geräusche dabei entstehen. Es kommt aus südlicher Richtung.“

Wieder zischte es, dann knallte es mehrmals kurz und trocken, und Sekunden später brach ein infernalisches Heulen los.

„Die Chircools!“ stieß Ysabel hervor. „Ich hätte sie fast vergessen.“

Sie wollte aufspringen, aber Scoutie hielt die Jägerin hastig fest.

„Sie hätten das Dorf längst erreichen müssen“, sagte sie beruhigend. „Ich glaube beina-he, sie sind aufgehalten worden.“

Ysabels Gesicht zeigte deutlich, was sie von dieser Vermutung hielt.

„Chircools lassen sich nicht aufhalten!“ stellte sie fest. „Das müßtest du eigentlich wissen.“

Scoutie verzog das Gesicht. Sie erinnerte sich an das vielbeinige Ding, dem sie im Dschungel begegnet war. Sie war sich jetzt völlig sicher, daß es aus dem Schiff gekommen war. Es konnte völlig unbemerkt das Dorf umgangen und sich mit den Chircools angelegt haben. Aber was konnte solch ein vielbeiniges Etwas gegen Millionen von reißenden Bestien ausrichten?

„Wir könnten nachsehen“, schlug sie vor.

„Du willst freiwillig in die Nähe der Chircools gehen?“

Scoutie legte die Hand auf das Schnüffeltierchen.

„Tolpatsch hat nichts dagegen einzuwenden“, stellte sie fest. „Was meint dein Glückssbringer?“

„Nichts“, murmelte Ysabel überrascht.

7

Sie warf noch einen Blick auf die Lichtung hinaus.

Die Betschiden waren St. Vain gefolgt. Die meisten hatten das Dorf bereits erreicht und suchten Schutz in den Hütten. Andere irrten völlig verwirrt umher, allem Anschein nach auf der Suche nach besseren Verstecken.

Die Fremden verhielten sich ruhig. Sie standen am Fuß der schrägen Fläche beieinander und berieten sich. Der Wolfslöwe, der alle anderen überragte, hatte sich auf die Hinterbeine gehockt und blickte auf die aufgeregten kleinen Pelzwesen hinab - Ysabel fand, daß der riesige Fremde ausgesprochen arrogant wirkte.

„Ich möchte nichts verpassen“, meinte die alte Jägerin zögernd. „Abgesehen davon - wir beide müssen um jeden Preis verborgen bleiben, damit wir den anderen im Notfall helfen können.“

„Im Augenblick geschieht sowieso nichts“, behauptete Scoutie drängend. „Wir können uns natürlich auch trennen. Du beobachtest weiter, und ich sehe allein nach, was mit den Chircools los ist.“

„Das kommt nicht in Frage!“ wehrte Ysabel ärgerlich ab und schob sich rückwärts aus dem Dickicht heraus. „Wir gehen zusammen.“

Während sie lautlos durch den Dschungel eilten, zerbrach Scoutie sich den Kopf darüber, was das alles zu bedeuten haben mochte. Eines war ihr jetzt völlig klar: Es war nicht die SOL, die nahe dem Dorf gelandet war. Aber was für ein Schiff war es dann?

Ihr wurde plötzlich bewußt, daß sie niemals auf die Idee gekommen war, daß es noch andere solche fliegenden Gebilde geben könne. Die SOL war das Schiff überhaupt, und

in der Phantasie der Betschiden war die SOL nicht einmal ein Transportmittel, sondern eine Welt für sich.

Scoutie war - wie die meisten Jäger - jederzeit bereit, Tatsachen anzuerkennen. Auch sie hatte geglaubt, daß es außer der SOL kein „Schiff“ geben könne, aber da sie nun eines deutlich gesehen hatte, akzeptierte sie ohne Zögern den Gedanken, daß auch noch weitere Schiffe existieren konnten, die auf fremden Planeten gebaut worden waren und fremde Lebewesen durch den Weltraum trugen. Sie konnte sich aber auch vorstellen, daß die Landung der Fremden jenen Betschiden, die sich einredeten, sich nicht auf einem Planeten, sondern in einem Raumschiff zu befinden, einen gewaltigen Schock versetzt hatte. Ihr ganzes Weltbild mußte ins Wanken geraten sein.

Die beiden Jägerinnen umgingen das Dorf und gelangten schon bald in die Nähe des Pfades, der zur südlichen Schlucht führte. Deutlicher noch als vorher hörten sie das zorni-ge Heulen der Chircools. Ab und zu zischte es auch noch auf diese unheimliche Weise.

Sie hüteten sich davor, auf den Weg hinauszutreten, sondern glitten parallel zu dem Pfad durch das Dickicht. Je weiter sie sich vom Dorf entfernten, desto vielfältiger wurden die Geräusche, die sie auffingen. Schließlich hatten sie den Rand der Schlucht erreicht.

Das Heulen der Bestien war jetzt so laut, daß alle anderen Geräusche darin untergingen. Nur das scharfe Zischen hob sich vom allgemeinen Lärm ab. Sie krochen an den Steilhang heran und spähten nach unten.

„Beim Geist unserer Ahnen!“ flüsterte Scoutie vor sich hin und legte unwillkürlich die Hand auf das Schnüffeltierchen. „Das ist unglaublich!“

Unter ihr schien es außer Chircools überhaupt nichts anderes mehr zu geben. Die Bes-tien drängten sich so eng zusammen, daß man keinen Fußbreit Boden mehr zwischen ihren Körpern sehen konnte. In der südlichen Schlucht war, soweit Scoutie und Ysabel sehen konnten, außer den Chircools nichts mehr am Leben. Es hatte noch am Tag zuvor hohe Bäume darin gegeben - sie waren restlos verschwunden. In der Mitte der Schlucht floß ein strudelnder Wildbach zwischen rundgeschliffenen Felsen dahin, aber auch das Wasser und die Felsen waren so voller Chircools, daß man die Lage des Bachbettes höchstens noch erraten konnte.

8

Und noch immer strömten von der anderen Seite her Chircools in das Tal. Sie rasten den steilen Hang hinunter und vergrößerten die qualvolle Enge, in der ihre Artgenossen sich gefangen sahen.

Auf den ersten Blick wirkte das Verhalten der Chircools völlig unverständlich. Die Wände der Schlucht waren zwar steil, aber die Bestien hatten noch immer einen Weg gefunden, den Rand zu erreichen. Auch jetzt stiegen die vordersten von ihnen unabbar über die Felsen nach oben, aber sobald sie auf etwa zehn Meter an ihr Ziel herangekommen wa-ren, war es, als würden sie gegen ein unsichtbares Hindernis stoßen. Dabei entstand das eigenartige, durchdringende Zischen, das Ysabel und Scoutie bereits bemerkt hatten. Die Chircools rutschten über die Felsen nach unten und rissen andere, im Aufstieg befindliche Tiere mit sich, bis sie alle als unentwirrbares Knäuel am Fuß der Felsen landeten. Wenige Sekunden später begaben sie sich erneut nach oben, und die beiden Jägerinnen zweifel-ten nicht daran, daß sie auf diese Weise fortfahren würden, bis sie vor Erschöpfung star-ben.

„Sie werden alle sterben!“ stellte Ysabel fest. Sie mußte schreien, um sich trotz des Lärmes verständlich machen zu können.

Scoutie nickte nur.

Sie brachte den Chircools keine Sympathien entgegen. Kein Jäger tat das, denn diese Bestien trugen wesentlich dazu bei, daß die Jäger im allgemeinen kein hohes Alter erreichten. Einen Chircool konnte man weder essen noch sonst wie verwerten. Wenn man ihn tötete, mußte man den Kadaver so schnell wie möglich vernichten, weil der Geruch unweigerlich alle in der Nähe befindlichen Artgenossen anzog. Selbst das dünne, graue Fell der Tiere war wertlos, denn dieser spezifische Geruch verflog auch nach vielen Jahren nicht. Chircools waren immer hungrig und immer aggressiv. Wenn sie angriffen, dann gab es nichts, was sie vom einmal gewählten Ziel hätte ablenken können. Im Blutrausch wurden sie blind und taub - nicht einmal der Tod von Artgenossen, die unmittelbar neben ihnen von Pfeilen getroffen wurden, konnte sie beeindrucken.

Ein lautes Krachen ließ die Jägerin zusammenzucken. Sie preßte sich tiefer auf den Boden und lauschte ängstlich. Die Chircools reagierten auf das ungewöhnliche Geräusch mit wilder Raserei.

Ysabel berührte Scouties Arm und deutete nach Westen. Scoutie nickte. Auch sie hatte den Eindruck gehabt, daß das Krachen aus dieser Richtung gekommen war. Als Ysabel eine kurze Strecke vom Rand der Schlucht wegkroch, folgte Scoutie ihr. Sobald sie sich vor den Blicken der Chircools sicher wußten, richteten sie sich auf.

Die Anwesenheit der Bestien hatte zumindest einen Vorteil: Alle anderen Tiere waren aus diesem Teil des Waldes geflohen. Die beiden Jägerinnen waren so sehr daran gewöhnt, auf Schritt und Tritt mit allen nur denkbaren Gefahren zu rechnen, daß sie dennoch immer wieder innehielten, um zu lauschen und die Luft zu prüfen, aber sie fanden nichts.

„Unheimlich!“ faßte Ysabel schließlich das zusammen, was sie beide empfanden. Obwohl sie das Geheul der Chircools überdeutlich hörten, kam es ihnen so vor, als bewegten sie sich durch eine Zone tödlicher Stille. Bis hinab zu den winzigen Tieren, die das am Boden modernde Laub bevölkerten, schien alles, was dazu fähig war, die Flucht ergriffen zu haben.

Ab und zu krochen sie zur Schlucht, und immer bot sich ihnen dasselbe Bild: Chircools, wohin sie auch blickten. Aber hier kamen keine Tiere mehr über den gegenüberliegenden Rand herab, sondern sie drängten auf dem Boden der Schlucht weiter.

Die beiden Jägerinnen hörten das Krachen noch einmal, diesmal noch näher, und sie wurden vorsichtiger. Schließlich erreichten sie einen Punkt, an dem die Flut der Chircools noch nicht angelangt war.

9

Die Schlucht lag unversehrt vor ihnen, von einer tropischen Fülle von Pflanzen bewachsen. Aber der Bach schwemmte tote Chircools davon, und einige der Kadaver hatten sich zwischen den Felsen verfangen.

Während Scoutie und Ysabel noch nach unten starrten, kamen die ersten lebenden Chircools in Sicht. Sie trotteten langsam und widerstrebend am Bach entlang und unternahmen hier und da Versuche, umzukehren. Die nachdrängenden Tiere verhinderten das jedoch. Schon bald war der Boden der Schlucht auch hier mit Chircools bedeckt. Sie kletterten auf die Bäume und brachten sie mit ihrem Gewicht zum Umstürzen, und sie fraßen gierig Blätter, Rinde und selbst dicke Zweige, denn die Chircools ernährten sich keineswegs ausschließlich von Fleisch, auch wenn sie es der pflanzlichen Nahrung stets vorzogen. Binnen kürzester Frist waren auch die Ranken von den Felsen verschwunden, und nur Stein und Geröll blieben zurück. Die Chircools, die dem diesseitigen Steilhang am nächsten waren, begaben sich zögernd an den Aufstieg, und

fast gleichzeitig gab es a-bermals diesen grellen Knall. Diesmal war es so schlimm, daß Scoutie und Ysabel glaub-ten, es würde ihnen die Trommelfelle zerreißen. Sie konnten die Richtung, aus der der Knall kam, nicht bestimmen, denn es war, als gäbe es zwei Quellen, die diesen Lärm fab-rizierten, und als säßen sie genau dazwischen. Gleichzeitig gab es vor ihnen eine schwa-che, blaue Lichterscheinung, eine Art leuchtenden Nebelstreifen, der sich blitzartig bildete und ebenso schnell wieder verschwand.

Die vordersten Chircools erreichten die Stelle, an der der Nebel sich befunden hatte, prallten ab und stürzten von den Felsen.

Sie zogen sich hastig wieder zurück.

„Was, um alles in der Welt, war das eben?“ fragte Scoutie, als sie weit genug von den Chircools entfernt waren, um sich wieder miteinander verständigen zu können.

Ysabel zuckte ratlos die Schultern.

„Wir sollten weitergehen und uns ein wenig beeilen“, meinte sie zögernd. „Vielleicht fin-den wir es dann heraus.“

Genau das taten sie dann auch, und etliche Minuten später, als sie erneut in die Schlucht hinabblickten, entdeckten sie etwas, das nicht in diese Umgebung gehörte: Ein eiförmiges Gebilde, das auf einer Vielzahl von Beinen zwischen den Felsen herumturnte. Durch eine Schneise, die der letzte Sturm der Regenzeit in die Phalanx der Urwaldriesen gebrochen hatte, fielen ein paar Strahlen der tiefstehenden Sonne. Die Haut des krab-belnden Gebildes blitzte so grell auf, daß die beiden Jägerinnen sich geblendet abwenden mußten.

„Es ist eine Maschine“, stieß Ysabel hervor.

Scoutie fragte sich, ob das wirklich stimmte. Das fremde Etwas bewegte sich so geschickt und zielbewußt, daß sie eher geneigt war, zu glauben, daß auch dies einer der Fremden war, die in dem weißen Schiff hausten.

Sie beobachtete das Ding aus halbgeschlossenen Augen. Es tat etwas zwischen den Felsen, aber sie konnte sich keinen Reim darauf machen, welchen Sinn die Handlungen des Fremden ergeben sollten. Er turnte um einen metallenen Kasten herum, den er sorg-fältig zwischen den Felsen verankerte. Dann zog er lange Stangen aus dem Kasten und bog sie hin und her. Schließlich zog er sich auf die Rückseite des Kastens zurück, und im nächsten Augenblick knallte es, und der leuchtende Nebelstreifen erschien.

Danach schwang sich der Fremde mit unglaublicher Geschwindigkeit nach oben und eil-te am Rand der Schlucht weiter. Die Jägerinnen folgten ihm in respektvollem Abstand. Der Fremde bemerkte sie nicht - vielleicht hatte er sie auch gesehen, kümmerte sich aber nicht um sie. Er bewegte sich so schnell, daß sie Mühe hatten, ihn im Auge zu behalten. Einmal verschwand er für kurze Zeit aus ihrem Blickfeld, und als sie ihn wieder sahen, hatte er Gesellschaft bekommen. Bei ihm war ein großer Kasten, bei dem es keinen Zwei-fel daran geben konnte, daß es sich um eine Maschine handelte, denn an seiner Seite

10

war eine Klappe geöffnet. Das eiförmige Ding zog einen der kleineren, metallenen Kästen aus dem Körper der Maschine und verschwand damit über die Randfelsen nach unten. Der große Kasten hob sich summend vom Boden ab und schwebte weiter nach Westen.

Die beiden Jägerinnen verständigten sich mit Zeichen und Blicken. Vorsichtig zogen sie sich zurück, und diesmal schlügen sie die Richtung zum Dorf ein. Sie hatten es eilig,

denn sie konnten den Betschiden eine äußerst erfreuliche Mitteilung machen.

„Was sie auch sind und woher sie auch kommen“, sagte Scoutie, „sie sind nicht unsere Feinde. Ich weiß nicht, was sie mit den Chircools vorhaben, aber ich kann nicht einmal glauben, daß sie diese Bestien einfach umbringen wollen. Wer unsichtbare Mauern errichten kann, der hat bestimmt auch bessere Waffen als wir zur Verfügung. Ich denke, sie werden die Chircools so weit abdrängen, daß sie weitermarschieren können, ohne das Dorf in Gefahr zu bringen.“

„Das denke ich auch“, stieß Ysabel keuchend hervor. „Wenn sie aber nicht einmal diese Biester umbringen, werden sie den Betschiden erst recht nichts tun.“

3.

Surfo Mallagan und Brether Faddon hatten sich von der allgemeinen Panik mitreißen lassen. Sie waren Hals über Kopf aus der Nähe des weißen Schiffes geflohen und ins Dorf gerannt. Ihre Hütte fanden sie besetzt vor - die Betschiden nahmen in ihrer Aufregung keinerlei Rücksicht mehr darauf, ob sie eine fremde Behausung als Versteck benutzt-ten oder nicht. Das hysterische Gehabe derer, die sich ihnen wütend entgegenstellten, als sie die Hütte betreten wollten, brachte die beiden Jäger zur Besinnung.

Sie überließen den Betschiden die Behausung und schllichen ein Stück zurück, bis sie das Schiff sehen konnten.

Die Fremden trafen keine Anstalten, die fliehenden Betschiden zu verfolgen. Im Gegen-teil - sie kehrten gerade in diesem Augenblick in die Schleuse zurück.

Brether Faddon und Surfo Mallagan sahen sich an und lächelten verlegen.

„Gehen wir zu Doc Ming“, schlug Surfo vor, und Brether Faddon nickte.

Doc Ming war der oberste Heiler im Dorf. Als er diesen Posten nach dem Tode seines Vorgängers übernommen hatte, legte er seinen Vornamen ab und setzte den Ehrennamen „Doc“ an seine Stelle. Doc Ming war bereits über einhundertzwanzig Chircool-Jahre alt, und wie die meisten anderen Heiler hatte er in seiner Jugend als Jäger dafür gesorgt, daß die Betschiden keinen Hunger zu leiden brauchten. Während die „Schiffsbewohner“ unter den Betschiden sich trotz einiger schlechter Erfahrungen völlig auf den Kapitän St. Vain verließen, betrachteten die Jäger Doc Ming als ihren Anführer.

Surfo Mallagan und Brether Faddon fanden den Heiler in seinem Haus. Der alte Mann war gerade dabei, einige Kleinigkeiten, die man dringend für einen längeren Aufenthalt im Dschungel benötigte, zu einem Bündel zu verschnüren.

„Willst du in den Wald gehen?“

fragte Mallagan verblüfft.

„Ja“, antwortete Doc Ming knapp.

„Warum?“

„Das fragst du noch?“ brauste der alte Mann auf.

„Du warst nicht beim Schiff“, stellte Brether Faddon fest. „Oder irre ich mich?“

„Nein“, knurrte Doc Ming. „Aber ihr wart dort, und ihr habt festgestellt, daß es nicht die SOL sein kann.“

„Das stimmt“, nickte Faddon verwundert. „Woher weißt du das?“

„Wo ist Scoutie?“ wollte Doc Ming wissen.

„Keine Ahnung“, murmelte Mallagan. „Sie ist am Rand des Dschungels zurückgeblieben, als wir ...“

11

Plötzlicher Schrecken befiehl ihn.

„Das Schiff hat Feuer gespieen, bevor es landete!“ stieß er hervor. „Alles ist dort zu A-

sche zerfallen.“

„Scoutie aber mit Sicherheit nicht“, sagte Doc Ming düster. „Warum seid ihr Dummköpfe nicht bei ihr geblieben?“

„Wir dachten, es wäre die SOL. Wir haben gar nicht mehr auf sie geachtet.“

„Das kann ich mir denken“, bemerkte der Heiler bissig und stieß ärgerlich noch ein paar Pfeile in den bereits zum Bersten vollgestopften Köcher. „Dieses Schiff ist schlimmer als die Krankheit, von der Djin und Lars befallen sind. Wer es ansieht, scheint das Denken zu vergessen. Du hast ihr doch das Schnüffeltierchen verschafft, Surfo. Du wußtest, daß, Ysabel so ein Wesen mit sich herumschleppt, und du hattest sicher auch bestimmte Vorstellungen davon, was ein Schnüffeltierchen zu leisten vermag.“

Mallagan sah plötzlich sehr blaß aus.

„Es hatte uns gerade erst einen Beweis für seine Fähigkeiten geliefert“, sagte er tonlos. „Es hat uns zu Jörg geführt.“

Doc Ming richtete sich ruckartig auf und starre den Jäger fassungslos an.

„Was ist mit Djin?“ fragte er.

„Der Alte vom Berg hat ihn geholt“, murmelte Mallagan. „Wir fanden Jörg an einem See nahe der nördlichen Schlucht. Er war allein. Er hat uns erzählt, daß der Alte vom Berg gekommen sei und Djin in einem fliegenden Ding mitgenommen hat. Vorher hat er Jörg versprochen, daß er den Jungen heilen wird.“

„Hat Jörg auch gesagt, wie er es angestellt hat, daß Djin sich nicht vor lauter Angst umgebracht hat, ehe sie den See überhaupt erreichten?“

„Er hatte ihn aus dem Wasser gezogen, bevor er ihn ins Dorf brachte. Er sagte, daß Djin sich im Wasser geborgen gefühlt hat, und er hat ihm versprochen, ihn wieder ins Wasser zu bringen. Er hat ihn in den See gesteckt.“

Doc Ming stand sekundenlang still da, aber man sah ihm deutlich an, daß er einen schweren Kampf mit sich selbst ausfocht. Schließlich nahm er nachdenklich sein Bündel und legte es in eine Ecke.

„Ich bleibe hier“, sagte er leise. „Aber ihr solltet verschwinden, und zwar schnell!“

„Warum?“ fragte Brether Faddon. „Und wohin?“

„In den Wald“, erwiderte Doc Ming schulterzuckend. „Und warum - Ysabel wurde von ihrem Schnüffeltierchen gewarnt. Wenn so ein Wesen eine Gefahr wittert, dann kann man sich getrost darauf verlassen, daß sie auch vorhanden ist. Ich war nicht beim Schiff, das stimmt, aber ich habe beobachtet, was dort geschehen ist. Ich habe die Fremden gesehen. Es sind keine Menschen. Vielleicht sind sie trotzdem friedlich, aber ich würde mich nicht zu fest darauf verlassen. Wir sollten vorsichtig sein und dafür sorgen, daß einige von uns auf jeden Fall frei bleiben, damit sie den anderen helfen können. Die anderen Jäger sind schon fast vollzählig draußen. Im Wald gibt es derzeit nur eine Gefahr, und das sind die Chircools. Aber falls ihr es noch nicht gemerkt haben solltet: die Biester sind aufgeholt worden.“

„Aber man kann sie nicht aufhalten“, protestierte Mallagan.

„Wir können es nicht“, stellte Doc Ming fest. „Aber wir wissen nicht, welche Mittel den Fremden zur Verfügung stehen.“

„Wenn sie dafür verantwortlich sind“, sagte Brether Faddon nachdenklich, „dann haben sie uns einen großen Dienst erwiesen.“

„Meinst du wirklich?“ fragte Doc Ming bissig. „Hast du auch schon mal darüber nachgedacht, welchen Preis sie für ihre Hilfe verlangen werden?“

Brether Faddon sah ihnverständnislos an. Mallagan dagegen nickte ernst.

„Unter Jägern“, sagte er, „ist es üblich, daß man sich in der Not beispringt, ohne einen

direkten Lohn dafür zu erwarten. Der Ausgleich erfolgt früher oder später, wenn man

12

selbst in einer Falle sitzt. Aber die Fremden sind keine Jäger. Sie leben in einem Schiff. Wenn sie uns gegen die Chircools beistehen, dann mag das einerseits in ihrem eigenen Interesse liegen - andererseits werden sie erwarten, daß auch wir ihnen einen Gefallen tun.“

„So ist es“, murmelte Doc Ming düster. „Ich habe keine Ahnung, was sie von uns erwartet, aber ich bin mir sicher, daß es uns in arge Schwierigkeiten bringen wird. Aber lassen wir dieses Thema. Tatsache ist, daß ihr im Wald sicherer als je zuvor seid. Die Tiere sind vor den Chircools geflohen, und die Pflanzen bieten für Jäger wie euch keine Gefahren. So, und jetzt solltet ihr hier nicht länger herumstehen.“

„Wir kommen nicht in unsere Hütte“, sagte Mallagan zögernd. „Ein paar Dorfbewohner haben sich darin verschanzt. Wenn wir hingehen und unsere Sachen mit Gewalt herausholen, werden sie Verdacht schöpfen, und wenn sie uns dann in den Dschungel folgen ...“ Er zuckte die Schultern. „Die Pflanzen können uns nicht gefährlich werden, aber wenn Schiffsbewohner sich dort draußen herumtreiben, dann wird es kritisch.“

„Das ist mir klar“, seufzte Doc Ming. „Nehmt das, was ich da zusammengepackt habe.“

Surfo Mallagan nahm das Bündel an sich. An der Tür blieb er stehen und sah sich noch einmal um.

„Und was ist mit dir?“ fragte er bekommern. „Willst du nicht lieber mitkommen?“

Doc Ming schüttelte den Kopf.

„Ich habe hier noch etwas zu tun“, sagte er gedehnt. „Bis vor ein paar Minuten dachte ich, daß ich nichts gegen diese Krankheit unternehmen kann. Djin - ob er nun beim Alten vom Berg ist oder nicht, ich bin für ihn nicht mehr zuständig. Aber Lars ist immer noch hier, und wenn es irgendeine Chance gibt, ihn zu heilen, dann muß ich sie wahrnehmen.“

Die beiden jungen Jäger sahen sich kurz an. Brether Faddon zuckte die Schultern.

„Du mußt tun, was du für richtig hältst“, sagte Mallagan. „Wir alle, und damit werden auch die anderen Jäger einverstanden sein, werden versuchen, dich zu beschützen.“

Doc Ming starre ihn fassungslos an.

„Seid ihr immer noch nicht weg?“ erkundigte er sich drohend.

Die beiden jungen Jäger zogen sich hastig zurück. Doc Ming wartete, bis er ihre Schritte auf der Treppe hörte, die vom Haus auf den „Hauptkorridor“ hinunterführte.

„Diese Kindsköpfe!“ murmelte er vor sich hin. „Beschützen wollen sie mich - aber wovor? Wir wissen doch gar nicht, was uns bevorsteht!“

Er schüttelte die quälenden Gedanken ab und holte die betäubenden Pollen des Farnwürgers von einem Regal. Die Pollen waren in einer ausgehöhlten Frucht sicher aufgehoben. Zufrieden stellte er fest, daß das einfache Gefäß noch halbvoll war. Es sollte ausreichend, um Lars O'Marn zu einem Teich zu bringen, der eine kurze Strecke in östlicher Richtung lag.

*

Man gewöhnt sich nie daran“ dachte Doc Ming bedrückt, als er die Hütte betrat.

Der Raum war klein und niedrig. Die Wände bestanden aus roh behauenen Baumstämmen. Durch einige schmale Ritzen sickerte schwaches Licht. Es gab keine Fenster, und die einzige größere Öffnung, die Tür, wurde durch schwarz gefärbte Häute abgedeckt.

In der Mitte des Raumes ragten zwei Stämme auf, die das Dach abstützten. An dem einen Pfeiler hingen noch die Reste der Fesseln, die Djin geschützt hatten, ehe Jörg

Breiskoll sie durchschnitten hatte. Bis vor wenigen Minuten war Doc Ming davon überzeugt gewesen, daß Jörg seinen Freund mit dieser Tat zum Tode verurteilt hatte. Jetzt dachte er nicht viel anders darüber, aber die bloße Möglichkeit, daß es eine Chance für Lars O'Marn geben könnte, elektrisierte ihn förmlich.

13

Lars war an den zweiten Pfeiler gefesselt. Doc Ming hatte ihn mehrmals die betäubenden Pollen einatmen lassen. Darum trug der Junge jetzt wenigstens keinen Knebel mehr. Aber auch so war es schlimm genug, Lars auch nur anzusehen.

Der Junge war so fest an den Pfeiler gebunden, daß er sich überhaupt nicht mehr rühren konnte. Im Augenblick befand Lars sich in einer dieser teilnahmslosen Phasen, die dem Heiler so große Rätsel aufgaben. Er hätte den Jungen losbinden und nach draußen führen können, ohne dabei das geringste Risiko einzugehen. Aber wenn Lars den Himmel von Chircool sah, würde er sich mit großer Wahrscheinlichkeit in eine kämpfende Bestie verwandeln, die nur noch ein Ziel kannte: Er mußte sich irgendwo festhalten. Die Chancen standen fünfzig zu fünfzig, daß er dabei entweder an den Hals des Heilers oder aber an den Boden unter seinen Füßen geriet. Mit anderen Worten: Er würde entweder Doc Ming oder sich selbst umbringen.

Die Krankheit, an der Lars O'Marn - und auch Djin Dokkar - litt, ließ sich nicht leicht beschreiben. Es gab, aus welchem Grund auch immer, Betschiden, die unter gewissen Angstzuständen litten. Im harmlosesten Fall äußerte sich diese Krankheit darin, daß die Betroffenen sich weigerten, Nahrung in natürlichem Zustand zu sich zu nehmen. Zwei Drittel aller Betschiden waren davon betroffen. Sie aßen selbst das scheußlichste Ge-würm, wenn es nur fein zermahlen war, so daß man dem am Ende entstehenden Brei seine Herkunft nicht mehr ansah.

Wegen der bevorstehenden Chircool-Stampede war Doc Ming gezwungen gewesen, die Herstellung solcher „Schiffsnahrung“ zu unterbinden. Er war sich der Gefahr bewußt, daß er dadurch die Empfänglichkeit der betroffenen Betschiden für andere Angstzustände erhöhte.

Da gab es die, die immer befürchteten, im Boden stecken zu bleiben, wie auch die, die ganz im Gegenteil meinten, immer ein kleines Stück über dem Boden zu schweben. Sie empfanden das als keineswegs angenehm und kämpften dagegen an. Die Folge waren komplizierte Knochenbrüche.

Die nächste Stufe bildeten die, die nur noch in enger Gemeinschaft mit anderen Betschiden leben konnten. Die „Schiffsbewohner“, die nicht wahrhaben mochten, daß sie sich auf einem Planeten befanden, zogen es ohnehin vor, in „Gemeinschaftskabinen“ zu hau-sen. In einer Hütte, die einem Jägerteam viel zu eng gewesen wäre, konnten sich zehn bis zwölf „Schiffsbewohner“ ausgesprochen wohl fühlen. Kam diese spezielle Angst hinzu, dann wurden auch die letzten Trennwände niedrigerissen. Betschiden, die an dieser spe-ziellen Angst litten, kannten nur noch eine Sehnsucht: Sich zwischen andere Betschiden zu drängen und in ständigem Hautkontakt mit ihnen zu bleiben.

Die schwerste und fast immer tödliche Form dieser rätselhaften Krankheit aber äußerte sich in der Angst, einfach davongetrieben zu werden. Die Kranken verloren das Gefühl für das Gewicht ihres eigenen Körpers, und sie befürchteten, daß der Boden unter ihren Fü-ßen sie nicht länger festhalten, sondern von sich stoßen würde. Besonders der Anblick des weiten, leeren Himmels von Chircool schürte diese Angst. Als man Lars O'Marn fand, da hatte er sich, um sich einen festeren Halt zu verschaffen, bereits so tief in den Schlamm hineingewühlt, daß er unweigerlich binnen der nächsten Sekunden erstickt wäre.

Lars schien die Anwesenheit des Heilers gar nicht wahrzunehmen. Er starnte vor sich hin. An seinem Gesicht war abzulesen, was er dachte und fühlte: Er hatte jede Hoffnung aufgegeben. Lars O'Marn wartete auf den Tod und hätte ihn wahrscheinlich sogar freudig begrüßt, weil er ein Ende seiner Qual bedeutete.

„Du wirst noch lange nicht sterben“, sagte Doc Ming zu dem Jungen, obwohl er wußte, daß es sinnlos war. „Wir werden jetzt etwas versuchen, was dir möglicherweise helfen wird. Du brauchst keine Angst zu haben.“

Lars reagierte nicht.

14

Der Heiler begann, die Fesseln zu lösen. Er war ständig darauf gefaßt, daß der Junge sich losreißen würde, aber Lars ließ willenlos alles mit sich geschehen. Doc Ming öffnete die hohle Frucht und ließ den Jungen eine tüchtige Dosis der betäubenden Pollen einatmen, ehe er die letzte Fessel aufknüpfte. Das Mittel wirkte sofort. Es machte nicht bewußtlos, sondern lahmte nur die Willenskraft eines Menschen. Der ohnehin teilnahmslose Junge war nach dieser Dosis nicht einmal mehr imstande, aus eigenem Antrieb auch nur einen Finger zu rühren.

Doc Ming legte einen Arm um den Jungen und führte ihn Schritt für Schritt aus der Hütte hinaus. Unsicher blickte er zu dem Schiff hinüber. Die rötlichen Strahlen der tiefstehenden Sonne zauberten seltsame Lichtreflexe auf die weiße Hülle. Wie ein merkwürdig geformter Berg erhob sich das Schiff über dem Dorf und ließ die Hütten der Betschiden winzig und zerbrechlich aussehen.

Für einen Augenblick glaubte Doc Ming, in der offenstehenden Schleuse eine Bewegung ausmachen zu können, aber die weiße Rampe blieb leer. Hastig wandte er sich ab und führte Lars in die entgegengesetzte Richtung. Er umging die Rampe, über die die Betschiden ihre Verstorbenen in die unergründlichen Tiefen der nördlichen Schlucht gleiten ließen, und erreichte gerade den Rand des Dschungels, als hinter ihm die Hölle losbrach. Er schob Lars in ein Gebüsch, schlüpfte hastig hinterher und drehte sich dann um.

Der Lärm kam von Süden, und er konnte nicht erkennen, was ihn verursachte, weil ihm die Hütten im Wege standen. Aber er sah die fünf riesigen Wolfslöwen, die plötzlich auf der Dorfstraße standen, unmittelbar neben der Hütte, aus der Doc Ming erst vor wenigen Minuten den kranken Jungen herausgeführt hatte.

Es war unmöglich, daß die Fremden die Entfernung vom Schiff bis zur Straße so schnell überwunden hatten. Doc Ming vermutete, daß sie schon vorher dagewesen waren und sich versteckt hatten.

Der Lärm kam näher, und einige Betschiden verloren die Nerven. Sie kamen aus ihren Hütten hervor und liefen auf die Schlucht zu. Sie rannten den Wolfslöwen direkt in die Arme. Die Fremden mußten über gewaltige Kräfte verfügen, denn sie fingen die heranstürmenden Menschen mühelos ab. Vom Schiff rasten vierbeinige, vierarmige Kreaturen heran, in einem Tempo, bei dem Doc Ming glaubte, an seinem Verstand zweifeln zu müssen. Sie nahmen die Gefangenen der Wolfslöwen in Empfang und trugen die Betschiden in das riesige, weiße Gebilde.

Rund zwanzig Betschiden gingen den Fremden in die Falle. Dann hatten die anderen bemerkt, daß Flucht ihnen nichts nützte. Außerdem waren mittlerweile einige der Jäger heran, die vom Dschungel aus das Dorf beobachteten.

Doc Ming sah mit tiefer Genugtuung, daß die Fremden vor den heranschwirrenden Pfeilen flohen. Einige bluteten sogar, und selbst die sonst so friedlichen Schiffsbewohner waren angesichts des Überfalls so in Rage geraten, daß sie alles, was

ihnen zwischen die Finger geriet, als Waffen benutzten und den Fremden nachsetzten. Unter einem Hagel von Wurgeschossen aller Art hasteten die Fremden über die schräge Fläche zur Schleuse hinauf. Die Betschiden schickten sich an, ihnen auch noch ins Schiff zu folgen, aber da gab es plötzlich einen seltsamen Knall, und die mutigsten unter den Dorfbewohnern prallten unmittelbar vor der Rampe gegen eine unsichtbare Wand.

Doc Ming sah, daß die Betschiden sich ängstlich zurückzogen, und gleichzeitig entdeckte er Dorfbewohner, die geduckt über die leeren, schlammigen Felder zum Dschungel herübergelaufen kamen. Einige kamen direkt auf den Heiler zu, und er erkannte unter ihnen St. Vain und dessen Gefährtin, Keripha Yaal.

Er zog Lars mit sich und verließ das Gebüsch. Als er den Betschiden zuwinkte, erschraken sie zunächst. Fast glaubte er, sie würden auch ihn in ihrer Verwirrung für einen der Fremden halten. Ihm wurde ein wenig bang, denn die Betschiden hielten Knüppel in den Händen und hoben sie drohend. Aber dann erkannten sie ihn endlich.

15

Er wandte sich um und zog Lars mit sich unter die hohen Bäume. Er hörte die Dorfbewohner hinter sich. Sie tappten unsicher über das modernde Laub. Sie waren nicht daran gewöhnt, in diesem Dschungel herumzuschleichen, und in ihrer Ungeschicklichkeit verursachten sie mehr Lärm als eine ganze Herde von tollpatschigen Schnüffeltierchen.

Doc Ming achtete darauf, daß er allen gefährlichen Gewächsen in weitem Bogen auswich. Die Dorfbewohner begriffen recht schnell und bemühten sich, genau auf seiner Spur zu bleiben.

Während er die Betschiden immer tiefer in den Dschungel hineinführte, zerbrach er sich den Kopf darüber, was er mit seinen Schützlingen anfangen sollte. Es waren acht. Fünf Männer und drei Frauen, und alle miteinander fanatische Anhänger des Glaubens, daß man sich auf Chircool in einem Schiff befindet. Sobald der Schock nachließ, würden sie zunehmend Schwierigkeiten haben, ihre Umgebung zu akzeptieren. Fast bereute Doc Ming es, sich dieser Gruppe angenommen zu haben. Wären sie nicht auf den Heiler getroffen, dann hätten sie sich wahrscheinlich nur wenige Schritte weit in den Wald hineingewagt.

Endlich sah er den Teich vor sich, ein von Pflanzen so dicht durchsetztes Gewässer, daß man eher glauben konnte, eine üppige Wiese vor sich zu haben. Er befahl den Betschiden, sich auf den relativ trockenen Boden unter einem riesigen, über und über mit Blütenrauben behangenen Zuckerbaum zu setzen, und sie gehorchten schweigend. Verständnislos beobachteten sie ihn, als er große Bündel zäher Ranken abschnitt und sie miteinander verflocht.

In seiner Zeit als Jäger hatte er diese Arbeit sehr oft getan. Die Ranken waren zäh und geschmeidig und ergaben, wenn man wußte, was man mit ihnen zu tun hatte, eine außerordentlich dichte und tragfähige Matte. Auf solchen Matten transportierten die Jäger Beutetiere, die zu groß waren, als daß man sie auf der Schulter hätte tragen können. Doc Ming drehte weitere Ranken zu festen Seilen zusammen und befestigte die Matten an zwei dicht am Wasser stehenden Bäumen. Die im Wasser wuchernden Pflanzen schnitt er ab, soweit er sie vom Ufer aus erreichen konnte, dann warf er die Matte ins Wasser und kroch vorsichtig hinein, um weitere Pflanzen abzuschneiden. Unter seinem Gewicht sank die Matte, und es bildete sich eine mit erstaunlich klarem Wasser gefüllte Mulde, groß genug, daß ein Mensch darin liegen konnte.

Als Doc Ming diese Arbeit beendet hatte, war es bereits fast dunkel. Im letzten Licht

flocht er Ranken zwischen die herabhängenden Zweige des Zuckerbaums und bot seinen Schützlingen damit die tröstliche Illusion, sich in einer Hütte zu befinden. Er pflückte einige der schweren Blütentrauben und drückte jedem Betschiden eine davon in die Hand.

„Eßt“, befahl er. Als er merkte, daß sie zögerten, die ungewohnte Nahrung anzunehmen, fügte er drohend hinzu: „Ihr werdet eure Kräfte noch brauchen. Wer nicht essen will, den werde ich dazu zwingen.“

Zufrieden stellte er fest, daß diese Drohung wirkte. Bei den ersten Blüten würgten die Betschiden zwar noch, aber bald merkten sie, daß es gar nicht übel schmeckte. Die Blüten waren so voll Saft und Nektar, daß sie fast zu platzen drohten. Sie stillten Hunger und Durst zugleich.

„Wann werden die Fremden wieder wegfliegen?“ fragte St. Vain, als er seine seltsame Mahlzeit beendet hatte.

„Woher soll ich das wissen!“ knurrte Doc Ming. „Was hast du eigentlich gesehen, bevor du vor den Fremden weggelaufen bist?“

„Sie haben mehrere Betschiden eingefangen...“

„Das weiß ich auch“, fuhr der Heiler ungeduldig dazwischen. „Ich meine nicht die Ereignisse im Dorf, sondern das, was sich vor dem Schiff ereignet hat. Der Fremde hat dir doch etwas gezeigt. Was war es?“

16

„Er hatte oben auf dem Kopf eine kleine kahle Stelle“, berichtete St. Vain zögernd. „Unter der Haut konnte ich etwas Kleines, Dunkles erkennen.“

„Weiter!“ befahl Doc Ming, als der Kapitän zögerte.

„Es hatte ungefähr die Form eines kleinen Insekts“ fuhr St. Vain nervös fort. „Dann kamen die beiden anderen Fremden hinzu, die mit dem blauen Fell. Der eine hatte eine durchsichtige Schachtel, und in dieser Schachtel saß ein winziges Tier. Der andere hielt ein kleines, scharfes Messer in der Hand.“

St. Vain schauderte es bei der bloßen Erinnerung.

„Ich glaube, die Fremden wollten mir dieses Tier unter die Kopfhaut setzen“, flüsterte er.

Doc Ming schwieg lange Zeit. Mittlerweile war es völlig finster, so daß die anderen das Gesicht des Heilers nicht sehen konnten, und das war gut so. Doc Ming dachte nämlich in diesem Augenblick an die Betschiden, die die Fremden verschleppt hatten, und der Gedanke, was mit ihnen in dem riesigen, weißen Schiff geschehen mochte, erfüllte den Heiler mit unsagbarem Grauen.

Er war sicher, daß man mit den Gefangenen genau das machen würde, was St. Vain eben angedeutet hatte: Zweifellos hatten die Fremden, nichts anderes vor, als die Betschiden mit diesen kleinen Tieren zu versehen.

Doc Ming versuchte sich vorzustellen, was die Fremden zu einer solchen Tat veranlassen konnte. Die einzige Erklärung, die ihm einfiel, lief darauf hinaus, daß die Fremden von den kleinen Tieren beherrscht wurden. Doc Ming äußerte jedoch seinen Verdacht den anderen gegenüber nicht, denn er hätte ihnen damit nur noch zusätzliche Angst einge-flößt. Als Heiler war Doc Ming der beste Kenner der in der Umgebung des Dorfes leben-den Tiere und Pflanzen. Es gab wahre Scharen von meist sehr kleinen Tieren, die ihre Eier unter die Haut warmblütiger Wesen legten oder sich selbst in das Fleisch ihrer Opfer eingraben und im Lauf der Zeit furchtbare Wunden verursachten. Einige dieser Tiere oder deren Larven arbeiteten sich in einem bestimmten Stadium ihrer Entwicklung zum Ner-venzentrum ihres Wirtes vor und beeinflußten es. Sie zwangen ihre Wirte, sich

an Orte zu begeben, an denen sie ihre Entwicklung ungestört beenden konnten, oder die Nähe von Artgenossen zu suchen, damit die Parasiten, nachdem sie den alten Wirt restlos verbraucht hatten, gefahrlos zum nächsten überwechseln konnten.

„Ich muß noch mal zum Dorf zurück“, sagte der Heiler, als er sich wieder gefangen hat-te.

„Das kommt gar nicht in Frage!“ protestierte St. Vain. „Ich gehe nicht während der Nacht durch diesen unbekannten Schiffssektor.“

„Das ist mir klar“, murmelte Doc Ming, der bereits damit beschäftigt war, Lars O'Marn rundherum zu verschnüren. „Darum werdet ihr hier bleiben und euch nicht von der Stelle röhren, bis ich zurückkehre.“

„Hier wimmelt es von Wesen, die unserer Kontrolle entglitten sind“, jammerte St. Vain. „Sie werden uns auffressen.“

„Im Augenblick droht euch keine Gefahr“, erklärte der Heiler geduldig. „Die Tiere sind samt und sonders vor den Chircools geflohen. Solange man die Biester noch heulen hört, seid ihr hier mindestens so sicher wie in euren Hütten aufgehoben.“

Er schlepppte Lars O'Marn zum Wasser und legte ihn in die Matte. Sorgfältig band er den Jungen an den Halteseilen fest, damit er ja nicht mit dem Gesicht ins Wasser geraten konnte. Dann machte er sich auf den Weg.

„Komm zurück!“ schrie St. Vain in panischer Angst. „Ich befehle es dir!“

Doc Ming blieb ärgerlich stehen und wandte sich noch einmal um.

„Hör um Himmels willen mit diesem Geschrei auf!“ befahl er seufzend. „Willst du unbedingt die Fremden herlocken?“

„Du hast recht“, gab St. Vain kleinlaut zurück. „Aber es ist trotzdem nicht richtig, daß du uns hier zurückläßt.“

17

4.

Lange Zeit saßen die Betschiden schweigend unter dem Zuckerbaum und hingen ihren trüben Gedanken nach. Es war ungewöhnlich still in dieser Nacht. Nichts rührte sich um sie herum, und kein einziger Tierlaut war zu hören - ausgenommen das ferne Heulen der Chircools, an das sie sich allmählich gewöhnt.

Sie drängten sich enger aneinander und sehnten den Morgen herbei. Fast sehnten sie sich nach irgendeinem Laut. Aber als sie dann wirklich etwas hörten, glaubten sie, vor Angst den Verstand verlieren zu müssen.

Ein feines, helles Summen durchdrang die Nacht. Es war ein so fremdartiges Geräusch, daß sie es sofort mit den Fremden in Verbindung brachten. Sie dachten an Doc Mings Warnung und waren fest davon überzeugt, daß die Fremden nach den entflohenen Bet-schiden suchten.

„Sie können uns hier nicht finden“, versicherte St. Vain in dem wenig überzeugenden Versuch, seiner Rolle als Kapitän gerecht zu werden.

„Da bin ich mir nicht so sicher“, murmelte Keripha Yaal. „Du glaubst, daß der Baum uns schützt, nicht wahr? Hast du schon mal daran gedacht, daß wir bei dieser Finsternis den Baum gar nicht brauchen?“

„Eben“, stimmte St. Vain zu. „Darum meine ich ja, daß wir uns keine Sorgen zu machen brauchen.“

„Und du glaubst, die Fremden sind so dumm und suchen nach uns, obwohl sie keine Chance haben, uns zu finden?“

„Es gibt eine ganze Menge Tiere, die im Dunkeln sehen können“, mischte Lanko Veird sich ein.

„Im Dunkeln, ja!“ trumpfte St. Vain auf. „Aber nicht durch Bäume hindurch!“

„Und wenn sie Geräte haben, die es ihnen trotzdem erlauben?“ fragte Keripha spöttisch.

St. Vain zuckte zusammen.

„Das sind Märchen“, sagte er spontan. „So etwas gibt es nicht.“

Undeutlich spürte er, daß die anderen sich versteiften und von ihm abrückten. Er wußte, daß er einen Fehler gemacht hatte. Hatte er nicht selbst immer wieder betont, wie unvorstellbar mächtig die Bewohner der SOL waren? Zwar war das Schiff, von dem sie sich bedroht fühlten, nicht mit der SOL identisch, aber indem er die Möglichkeit leugnete, daß gewisse Wundergeräte existierten, zog er auch seine eigenen Behauptungen zum Thema SOL in Zweifel.

St. Vain konnte sich nicht mehr allzu viele Fehler erlauben. Wenn die Mannschaft mit ihm unzufrieden war, konnte man ihn absetzen. St. Vain war viel zu gerne Kapitän, als daß er eine solche Situation absichtlich hatte heraufbeschwören wollen.

Zum Glück fiel ihm ein passendes Ablenkungsmanöver ein.

„Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß diese Fremden, die doch eher wie Tiere aussehen, solche Geräte gebaut haben könnten“, korrigierte er. „Aber die Möglichkeit besteht natürlich, daß es ihnen doch gelungen ist. Dann könnte es aber auch sein, daß sie Geräte haben, mit denen sie uns aus großer Entfernung belauschen können.“

Dieser Hinweis hatte die gewünschte Wirkung - es herrschte erneut Schweigen unter dem Zuckerbaum.

Es summte immer noch, und obwohl das Geräusch kaum lauter geworden war, hatten die Betschiden das unheimliche Gefühl, daß ihnen das summende Etwas bereits sehr nahe war. Einige Minuten vergingen, in denen das Summen leicht anschwoll, dann wieder verebbte, und dabei kam es immer wieder aus einer anderen Richtung. St. Vain war versucht, sich die Ohren zuzuhalten. Die Spannung in ihm erreichte einen Punkt, an dem er meinte, es nicht länger ertragen zu können. Wenn nicht endlich etwas geschah, würde er

18

aufspringen und schreien, weil er sich auf andere Weise nicht von dem unerträglichen Druck zu befreien vermochte.

Plötzlich aber spürte er deutlich, wie sich etwas auf das Ufer des Teiches herabsenkte. Er zog den Kopf ein, und zum erstenmal empfand er die Ranken, die Doc Ming in die he-rabhangenden Zweige geflochten hatte, als störend. Ohne die Ranken hätte er vielleicht doch erkennen können, was außerhalb des geschützten Raumes um den Stamm ge-schah.

Wie zum Hohn flammte außerhalb des kleinen Schutzraums grelles Licht auf und ließ den Kapitän erkennen, wie töricht seine Gedanken gewesen waren: Gegen diese Helligkeit ließ sich nur allzu deutlich erkennen, daß die scheinbar so dichte Wand unzählige Lücken aufwies, darunter Löcher von solcher Größe, daß ein erwachsener Betschide hätte hindurchkriechen können. Und jenseits dieser geradezu lächerlichen Karikatur einer Wand befand sich etwas, das ein so grettes Licht erzeugte, daß die Betschiden fast glaub-ten, die Sonne selbst sei zu ihnen herabgestiegen.

St. Vain hatte große Mühe, sich auf die Pflichten zu besinnen, die sein hohes Amt mit sich brachte. Er bot seine ganze Willenskraft auf und kroch so leise wie möglich ein kurzes Stück zur Seite, bis er nicht mehr direkt in die Lichtquelle hineinsah. Seine Augen tränten, dennoch nahm er deutlich wahr, daß sich etwas am Rand des Lichtkegels beweg-te.

Zuerst glaubte er, einen der Fremden zu sehen, denn er sah verschwommen, daß das, was dort durch das Gras glitt, vier Beine hatte. Aber allmählich kamen ihm dann doch Zweifel. Er konnte den Körper und den Kopf des Wesens, das sich jetzt der im Wasser liegenden Matte näherte, niemals genau erkennen, und manchmal meinte er, daß der Fremde gar keinen Kopf im üblichen Sinn hatte. Aber er sah immer noch genug, um zu erkennen, daß es sich nicht um die schwarzbepelzten Vierbeiner handelte, die mit dem weißen Schiff gelandet waren.

Der Fremde erreichte die Matte und blieb stehen. Eine quäkende Stimme ertönte und sagte etwas in einer fremden Sprache. St. Vain hätte nicht sagen können, woher seine Überzeugung kam, aber er war sicher, daß diese Sprache nichts mit dem gemeinsam hat-te, was die Fremden aus dem weißen Schiff von sich gaben. Der Fremde selbst schien der quäkenden Stimme zu antworten. Seine Sprache war seltsam pfeifend. Ein paar Mal ging es so hin und her, dann beugte der Fremde sich zu der Matte herab.

St. Vain sah das Wesen noch immer nur undeutlich, aber was er sah, reichte bereits aus, ihn in Angst und Schrecken zu versetzen.

Der Fremde hatte wirklich keinen Kopf. Er besaß vier Beine, zwei Arme und einen seltsam flach wirkenden Körper. Oben auf diesem Körper saßen Auswüchse, die den buschi-gen Fühlern einiger kleiner Nachttiere ähnelten.

Dieses alpträumhafte Ding zog Lars aus dem Wasser. Es mußte sich dabei gehörig an-strenge-n. Als es den Jungen draußen hatte, zerrte es ihn durch das dichte Gras auf den Mittelpunkt des Lichtkegels zu.

Lars O'Marn war ein Urenkel des Kapitäns. Die Verhältnisse auf Chircool brachten es mit sich, daß sehr viele Kinder geboren wurden, von denen aber nur wenige überlebten. Obwohl sich jeder Betschide für alle seine Artgenossen verantwortlich fühlte, war die Bin-dung an die Familie besonders eng. In dem Augenblick, in dem St. Vain begriff, daß die-ses fremde Ding den Jungen davonschleppen wollte, brannte bei dem Kapitän des „Schif-fes“ eine Sicherung durch.

Er vergaß seine Angst. Er vergaß sogar das grelle Licht, und er verschwendete keinen Gedanken mehr daran, daß sein Gegner möglicherweise über Waffen verfügte, von denen ein Betschide sich keinen Begriff machte.

St. Vain, der die Jagd als notwendiges Übel betrachtete, die Jäger selbst insgeheim als rückentwickelte Betschiden ansah und mit Vehemenz die Theorie vertrat, daß die Bewoh-

19

ner des „Schiffes“ sich aller Gewalttaten zu enthalten hatten, wenn sie jemals wieder in die Lebensgemeinschaft der Solaner aufgenommen werden wollten - dieser St. Vain stürzte sich mit der Wildheit eines angeschossenen „Jaguars“ auf den Fremden. Er stieß dabei einen Kampfschrei aus, der auch einem Neandertaler zur Ehre gereicht hätte.

Es wurde eine harte Landung. Irgendwie hatte der zugleich runde und flache Körper des Fremden in St. Vain den Eindruck nachgiebiger Weichheit hinterlassen. Als er aber gegen den Fremden prallte, hatte er das Gefühl, gegen massiven Fels geraten zu sein. Er verlor für einen Augenblick das Bewußtsein, kam aber sofort wieder zu sich. Vor seinem Gesicht sah er eines der vier Beine, auf denen der Fremde sich fortbewegte, und unter dem Kör-per hindurch blickte er geradewegs in Lars O'Marnes Augen.

Der Junge war nicht länger teilnahmslos. Er nahm genau wahr, was um ihn herum geschah, und die Angst, die ihm zum Verhängnis geworden war, hatte ihn voll erfaßt. Aus den Augen des Jungen sprach der nackte Wahnsinn.

Verzweifelt packte St. Vain eines der fremdartigen Beine und hielt es fest. Für einen

Au-genblick geriet der Fremde aus dem Takt und drohte zu stolpern. St. Vain zog stärker an dem Bein und schrie sich die Kehle wund, um die anderen Betschiden dazu zu animieren, daß sie ihm zu Hilfe eilten.

Der Fremde faßte sich schnell. Er hob das Bein und schüttelte es kurz. St. Vain klammerte sich fest, aber das nützte nichts - er flog zur Seite und blieb halb benommen liegen. Der Fremde zerrte Lars weiter und tauchte in das grelle Licht ein, wo er für den Kapitän praktisch unsichtbar wurde.

„Komm zurück!“ schrie St. Vain wütend. „Gib den Jungen heraus!“

Lange Zeit hindurch blieb es still. Der Kapitän blinzelte gegen das grelle Licht und bemühte sich vergeblich, dort irgend etwas auszumachen. Nach vielen Sekunden erklang eine Stimme, von der St. Vain gedacht hatte, daß er sie nie wieder hören würde.

„Mach dir keine Sorgen um mich“, sagte Lars O'Marn. Seine Stimme kam direkt aus der Quelle des grellen Lichtes.

„Aber du bist krank“, stieß St. Vain hervor. „Du wirst sterben, wenn Doc Ming sich nicht um dich kümmern kann.“

Das helle Gelächter des Jungen hallte unheimlich durch den schweigenden Dschungel.

„Ich werde leben!“ sagte Lars. „Doc Ming hat mir meinen Verstand gerettet, indem er mich in das Wasser legte. Aber meine Heilung wird der Alte vom Berg besorgen.“

St. Vain starnte fassungslos in die formlose Helligkeit, bis ein bohrender Schmerz seine Stirn durchzuckte. Stöhnend blickte er zu Boden.

„Der Alte vom Berg!“ wiederholte er tonlos. „Ist es das Ding, das dich aus dem Teich ge-holt hat?“

Er erhielt keine Antwort. Das Licht erlosch. Die Finsternis erschien dem Kapitän undurchdringlicher als je zuvor. Er hörte das leise Summen, das vom Boden aufstieg und sich irgendwo zwischen den hohen Baumkronen verlor.

„Kehrt in euer Dorf zurück!“ sagte eine Stimme, die auf unbestimmbare Weise künstlich klang. „Fürchtet euch nicht vor den Fremden. Sie werden euch nichts tun.“

„Woher kommen diese Fremden?“ fragte St. Vain wie betäubt. „Warum ist die SOL nicht gelandet? Oder ist es doch die SOL? Alter vom Berg - antworte mir!“

Er wartete. Mit jeder Sekunde, die verging, wuchs in ihm die Enttäuschung. Der Alte vom Berg antwortete nicht. Das Summen entfernte sich und wurde schließlich so leise, daß St. Vain nicht unterscheiden konnte, ob er es wirklich noch hörte, oder ob er sich nur einbildete, es noch wahrzunehmen.

„Wir müssen ihm gehorchen“, hörte er Keripha hinter sich murmeln. „Wir werden in das Dorf zurückkehren, sobald es hell genug ist.“

Sie sagte wirklich „Dorf“, nicht „Schiff“, wie es sich gehört hätte.

20

Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte St. Vain seiner Gefährtin eine scharfe Rüge wegen dieses Fehlers erteilt. Jetzt war er dazu einfach nicht in der Lage.

5.

Doc Ming hatte seit langer Zeit keine Gelegenheit mehr gehabt, in der für Chircool typischen Finsternis durch den Dschungel zu wandern. Vor vielen Jahren war er ein Jäger gewesen, und er hatte solche Unternehmungen als selbstverständlich empfunden. Wenn der Sommer sich dem Ende zuneigte, dann konnte man nur noch in der Nacht auf Beute hoffen.

Aber gerade in solchen Nächten ereigneten sich auch die meisten Unfälle. Nicht nur die Betschiden warteten auf diese seltsamen Stunden, in denen es regnete und in

denen man dennoch die Sterne zu sehen vermochte. All das kleine und große Raubvolk war in sol-chen Nächten unterwegs. Die Jäger wußten das, aber genauso gut wußten sie auch, daß jeder dieser Nächte die Regenzeit folgen konnte. Dann strömte wochenlang Wasser vom Himmel. Der Dschungel verwandelte sich in einen endlosen Sumpf. Man konnte in dem wäßrigen Boden keine Spuren mehr ausmachen. Die Jagd wurde zu einem Glücksspiel. Pflanzen, die während des Sommers harmlos waren, sonderten plötzlich tödliche Gifte ab. Jene Tiere, die sich während der trockenen Jahreszeit von diesen Pflanzen ernährten und ein friedliches Herdendasein führten, wurden zu reißenden Bestien, denn die meisten zehnbeinigen Bewohner von Chircool waren nicht auf eine bestimmte Form von Nahrung spezialisiert.

Aus diesen und vielen anderen Gründen hatte der oberste Heiler der Betschiden an sei-nem Platz zu bleiben. Wenn er sich - um seine Kenntnisse über Gifte, Parasiten und ähn-liche Gefahren zu vertiefen - in den Dschungel begab, dann wurde er normalerweise von den besten Jägern des Dorfes begleitet und beschützt. Die Heiler waren fast ausnahmslos ehemalige Jäger. Sie brauchten Jahrzehnte, um sich das nötige Wissen anzueignen, es sei denn, sie spezialisierten sich rechtzeitig auf bestimmte Gebiete, wie zum Beispiel die Behandlung von Vergiftungen. Solche Spezialisten hatten jedoch keine Chance, jemals den Ehrennamen „Doc“ zu tragen. Welchen Rang ein Heiler aber auch einnahm, er gehör-te auf jeden Fall zu den wichtigsten Betschiden des Dorfes. Man hätte es ihm übelge-nommen, hätte er sich allzu häufig den im Dschungel lauernden Gefahren ausgesetzt.

Dennoch hatte Doc Ming so gut wie nichts verlernt. Er war sicher nicht mehr so schnell und stark wie in seiner Jugend, aber was ihm in dieser Hinsicht fehlte, ersetzte er durch seine Klugheit.

Als er sich auf das Dorf zuschlich, da verließ er sich einzig und allein auf jenen halb an-geborenen, halb antrainierten Orientierungssinn, den alle Jäger besaßen.

Noch als er unter den Bäumen war, hörte er fremdartige Geräusche vom Dorf herüberdringen. Mit äußerster Vorsicht legte er die letzten Meter zurück. Erschrocken sah er die Lichter, die sich zwischen den Hütten bewegten. Sie rußten nicht und flackerten auch nicht, wie Fackeln es getan hätten, aber sie tauchten Hütten und Teile der Straße in eine unnatürliche Heiligkeit.

Doc Ming überwand seine Furcht und verließ den Wald. Ein Lichtstrahl irrte über ihn hinweg, als er kaum die Hälfte des Ackers überwunden hatte. Er duckte sich gerade noch rechtzeitig. Von da an schob er sich auf dem Bauch weiter. Der Boden unter ihm war wäh-rend der Regenzeit zu einem tiefen Morast aufgeweicht worden. Die heißen Sonnenstrah-len hatten die Oberfläche zu steinharten Fladen trocknen lassen, deren aufgesprungene Ränder hart und scharf waren. Der alte Heiler riß sich die Haut an diesen Kanten auf, aber er spürte es kaum, denn mit jedem Meter, den er zurücklegte, wuchs die Wut in ihm.

Die Fremden bewegten sich so ungeniert im Dorf der Betschiden, als hätten sie schon immer dort gehaust. Sie gingen von einer Hütte zur anderen, und sobald sie die Tür ge-
21

öffnet hatten, hörte man ein leises Summen. Augenblicke später drangen die seltsamen Wesen in die betreffende Hütte ein und schlepten deren Bewohner davon. Mitten auf der Dorfstraße standen ein paar riesengroße Dinger, eckige Platten mit dünnen Beinen an der Unterseite, die aber den Boden nicht wirklich berührten. Dem Heiler war es ein Rätsel, was diese Platten in der Luft hielten. Er wußte, daß auch das große Schiff nicht direkt auf dem Boden von Chircool stand, aber das war in seinen

Augen etwas ganz anderes. Ei-nem Raumschiff mußte man die seltsamsten Fähigkeiten zugestehen. Die Platten aber wirkten auf Doc Ming unheimlich und drohend, was zum Teil auch dadurch kommen mochte, daß die Fremden die Betschiden darauf stapelten.

Doc Ming stellte fest, daß die Fremden sich von Norden her durch das ganze Dorf arbei-teten. Er kroch an der Rückseite der Hütten entlang, bis er eine Platte entdeckte, in deren unmittelbarer Nähe sich kein einziger Fremder herumtrieb. Auch die bläulichen Lichter hatten sich weit genug entfernt, daß er nicht fürchten mußte, sofort entdeckt zu werden.

Er schlich sich an die Platte heran, richtete sich vorsichtig auf, langte über den Rand und schüttelte den erstbesten Betschiden, der ihm zwischen die Finger kam, kräftig durch.

Der Betschide wachte nicht auf. Doc Ming untersuchte ihn flüchtig und stellte fest, daß der Mann zwar lebte, sich aber in einem unnatürlich tiefen Schlaf befand. Doc Ming kam zu dem Schluß, daß die Betschiden betäubt worden waren, und das Summen mußte mit dieser Betäubung in einem engen Zusammenhang stehen.

Er hörte fremde Stimmen näher kommen und huschte hastig unter die Treppe des Hau-ses, vor dem die Platte stand. Vorsichtig zog er sich tief unter die massiven Balken zu-rück.

Zwei Pelzwesen tauchten aus der Dunkelheit auf. Sie waren höchstens eineinhalb Meter groß und besaßen ein hellblaues Fell. Sie wirkten verspielt, und Doc Ming dachte, daß er sie sogar hätte sympathisch finden können, wären sie nicht mit dem weißen Schiff nach Chircool gekommen.

Die beiden Fremden führten eine kurze Unterhaltung miteinander. Sie schienen sich über das, was sie tun sollten, nicht einig zu sein und stritten miteinander, bis einer der riesigen Wolfslöwen erschien und mit einer kurzen, ebenfalls, unverständlichen Bemerkung eine Entscheidung herbeiführte.

Das eine Pelzwesen kletterte daraufhin auf die Platte, tat irgend etwas an ihrem einen Ende und stieß dabei ungeduldig klingende Laute aus. Die Platte hob sich ein wenig höher vom Boden und schwebte davon. Das zweite Pelzwesen war neben dem Wolfslöwen weitergehüpft und nahm sich der nächsten Platte an.

Doc Ming überlegte, ob er sich auf eine solche Platte schmuggeln sollte. Er zweifelte nicht daran, daß er auf diese Weise ins Schiff gelangen würde. Und dort würde er dann ganz genau erfahren, was mit den Betschiden geschah.

Die Gefahr, daß er hinterher nicht mehr imstande war, etwas zur Rettung seiner Artgenossen zu unternehmen, ließ ihn dann aber doch unter der Treppe ausharren.

Die Fremden räumten das Dorf völlig leer. Doc Ming huschte noch einmal hinaus und zählte die Betschiden, die auf einer solchen Platte lagen. Er kam zu dem Schluß, daß die Fremden knapp die Hälfte aller lebenden Betschiden in ihre Gewalt bekommen hatten - und das innerhalb einer einzigen Nacht.

Der Heiler wartete, bis die letzte Platte davonschwebte und die Fremden das Dorf verlassen hatten. Dann schlich er von einer Hütte zur nächsten und sah nach, und es war genau so, wie er es befürchtet hatte: Er entdeckte keinen einzigen Betschiden. Auch sein eigenes Haus war leer. Die Fremden hatten sich nicht gescheut, selbst die Kranken da-vonzuschleppen.

Als er das letzte Haus am südlichen Ende der Straße verließ, füllte tiefe Verzweiflung ihn aus. Er war zu spät gekommen. Hätte er St. Vain eher ausgefragt, dann hätte er vielleicht

noch eine Chance gehabt, das Schlimmste zu verhindern. Nun aber konnte er nur noch eines tun:

Er mußte die überall im Wald verstreuten Betschiden suchen und dazu veranlassen, daß sie diese Gegend verließen und sich irgendwo versteckten. Er hoffte, daß das fremde Schiff irgendwann starten und diesen Planeten verlassen würde. Dann konnte man mögli-cherweise wieder in das Dorf zurückkehren.

Für die Betschiden, die den Fremden in die Hände gefallen waren, konnte Doc Ming nichts tun. Den spontanen Gedanken, ins Schiff zu schleichen und die Gefangenen zu befreien, schob der Heiler energisch von sich. Wenn er nicht an der unsichtbaren Mauer scheiterte, die sich vor der Schleuse befand, dann würde man ihn drinnen erwischen und ebenfalls betäuben, um ihm irgendeinen fremden Parasiten unter die Haut zu setzen.

Er vernahm ein leises Zischen und antwortete automatisch auf dieselbe Weise. Ein Schatten löste sich von einem Gebüsch, das am Wegrand stand, und kam auf ihn zu.

„Ich bin es, Mallagan“, flüsterte der Schatten. „Wir dachten schon, es hätte dich auch erwischt.“

„Hast du gesehen, was hier passiert ist?“ fragte Doc Ming bedrückt.

„Ja. Wir haben alles beobachtet. Zuerst wollten wir die Fremden angreifen.“

„Ein Glück, daß ihr es nicht getan habt! Sie haben Waffen, mit denen sie uns betäuben können.“

„Ich weiß. Diese Waffen reichen weiter als ein Pfeil. Zwei von uns waren im Dorf, als die Fremden plötzlich angriffen. Sie versuchten zu fliehen und hatten den Wald schon fast erreicht. Da zischte und summte es plötzlich, und die beiden Jäger fielen hin. Wir haben sie zu uns geholt. Sie sind bis jetzt nicht aufgewacht.“

„Haben die Fremden euch nicht bemerkt?“ fragte Doc Ming verwundert.

Surfo Mallagan zuckte die Schultern.

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, murmelte er. „Ich glaube beinahe, sie sind an uns nicht interessiert.“

„Jetzt vielleicht noch nicht. Sie haben genug Opfer gefunden. Morgen werden sie im Dschungel nach uns suchen.“

„Das ist durchaus möglich. Aber wir sollten hier nicht herumstehen. Es ist zu gefährlich. Komm, wir haben ein gutes Versteck gefunden.“

Doc Ming dachte flüchtig an Lars O'Marn und die anderen, entschied aber, daß es aus-reichte, wenn er sich am nächsten Morgen um diese Angelegenheit kümmerte. Lars wür-de noch für einige Zeit betäubt sein, und auch wenn er aufwachte und das Wasser ihm nicht half, konnte ihm nicht viel passieren. St. Vain und die anderen waren ohnehin in Si-cherheit, solange sie keine Streifzüge auf eigene Faust unternahmen. Es war sicher, daß sie das nicht tun würden. Ihre Angst vor dem Dschungel war viel zu ausgeprägt.

„Die Fremden haben nicht nur Waffen, die betäuben“, berichtete Surfo Mallagan, während sie über die Felder liefen. „Kurz nach Einbruch der Dämmerung kamen ein paar Chircools dicht an das Dorf heran. Es muß sich um Tiere gehandelt haben, die weiter nördlich lebten und den anderen entgegenzogen. Wir wollten gerade eingreifen, da löste sich vom Schiff ein Lichtstrahl. Er traf die Chircools, und sie waren verschwunden. Wir haben nachgesehen - von den Tieren ist nur ein Hauch Asche übriggeblieben.“

„Sie haben alles, was auch unseren Vorfahren in der SOL zur Verfügung stand“, murmelte Doc Ming. „Weißt du, Surfo, manchmal habe ich die alten Berichte für übertrieben gehalten. Ich hatte ja all das alte Zeug ständig vor Augen, die Geräte, die nichts mehr

taugen, vor allem aber den Roboter. In den Überlieferungen sind die Wesen aus Metall unverwundbar und unsterblich, und trotzdem ist der, den ich in meinem Haus aufbewahre, tot und zu nichts mehr nütze. Ich habe oft überlegt, ob es nicht mit der SOL und all den großartigen Dingen, die es in ihr geben soll, genauso ist. Ich habe gedacht, daß die SOL vielleicht gar nicht mehr existiert.“

23

Sie hatten den Rand des Dschungels erreicht. Doc Ming blieb stehen und drehte sich um, und Mallagan tat es ihm nach. Sie blickten auf das Dorf zurück, das jetzt still und dunkel war. Sie hatten es oft so gesehen, wenn sie des Nachts ausgezogen waren, um im Dschungel zu jagen. Doc Ming erinnerte sich daran, daß er früher bei diesem Anblick stets ein seltsames Gefühl der Rührung empfunden hatte. Da drüben in den Hütten, so hatte er jedes Mal gedacht, schlafen die, die ohne uns verloren wären, die Schiffsbewohner, die ohne uns Jäger verhungern müßten. Und er hatte sich bei diesem Gedanken wichtig und stark gefühlt.

In dieser Nacht war es ganz anders. Er wußte plötzlich, daß es nie wieder so sein würde wie früher, und obwohl er die Sturheit der Schiffsbewohner oft genug verflucht und sich gewünscht hatte, alles verändern zu können, spürte er tiefe Trauer und eine unerklärliche Sehnsucht nach der alten Zeit, die nur einen guten halben Tag zurücklag und dennoch unwiederbringlich verloren war.

Er wandte sich hastig ab und suchte sich seinen Weg zwischen den dichten Dschungel-gewächsen hindurch, bis Surfo Mallagan die Führung übernahm.

„War das der Grund dafür, daß du niemals ernsthaft versucht hast, St. Vain abzulösen?“ fragte Mallagan nach einer Weile.

Doc Ming hatte Mühe, sich darauf zu besinnen, worauf diese Frage abzielte.

„Ja“, murmelte er schließlich. „Für Leute wie St. Vain wäre die Wahrheit tödlich gewesen.“

„Sie hätten dir niemals geglaubt, daß es die SOL nicht mehr gibt.“

„Sie hätten mir glauben müssen!“ versicherte Doc Ming grimmig. „Seit zwanzig Generationen leben wir auf diesem verdammten Planeten. Daß wir auf das fremde Schiff herein-gefallen sind, liegt einzig und allein daran, daß wir nicht mehr wissen, wie die SOL ausge-sehen hat. Wir erinnern uns nicht mehr daran, war -um man unsere Vorfahren aus der SOL verbannt hat.“

„Sie waren Meuterer!“

„Gut und schön, aber - was sind Meuterer?“

„Menschen, die gegen die Schiffsgesetze und die Befehle des Kapitäns verstößen“, wie-derholte Surfo Mallagan das, was er vor langer Zeit gelernt hatte.

„Bist du dir bewußt, wie ungeheuer aufschlußreich diese Erklärung ist?“ fragte der Heiler zynisch. „Die Schiffsgesetze, denen die Betschiden gehorchen und die sie für Jäger und Heiler widerstrebend ein bißchen weiter fassen, sink dermaßen idiotisch, daß ein normaler Mensch gar nicht anders kann, als gegen sie zu verstößen. Und was den Kapitän angeht ...“

„In der SOL soll es mehr als zehntausend Menschen gegeben haben“, warf Surfo Mallagan ein. „Sie werden nicht alle miteinander für einen Mann wie St. Vain gestimmt haben.“

„Da bin ich mir nicht so sicher“, murmelte Doc Ming bitter. „Ob zweihundertfünfzig oder zehntausend, der Prozentsatz derer, die Verstand haben, und derer, denen er fehlt, bleibt immer ungefähr gleich. Aber lassen wir das. Wir wissen jedenfalls nicht mehr, was im ein-zelnen geschehen ist und warum wir auf diesem Planeten leben müssen. Wir

wissen nur, daß unser Aufenthalt auf Chircool eine Strafe ist, die die Bewohner der SOL uns auferlegt haben. Wenn man aber nicht mehr erkennen kann, wofür man bestraft wird und welches Ziel der Strafende verfolgt, dann ist die Aktion sinnlos geworden. Die Bestrafung der Meu-terer hätte nur dann bedingt ihren Sinn gehabt, wenn die SOL zurückgekehrt wäre, bevor die ersten Betschiden starben. Sie sollten für ein Leben in der SOL geläutert werden, und vielleicht hat diese Läuterung auch stattgefunden. Die Leute in der SOL haben es ver-säumt, sich davon zu überzeugen. Ich gehe einmal von der Vermutung aus, daß sie keine Dummköpfe waren. Sie müssen gewußt haben, was es mit Chircool auf sich hat und daß wir nicht imstande sein würden, in dieser Umgebung unsere Kenntnisse zu bewahren.

24

Dann müßten sie aber auch erkannt haben, daß sie ihre Rückkehr nicht zu lange hinaus-zögern durften.“

Surfo Mallagan war stehengeblieben.

„Sprich weiter!“ forderte er rau.

„Es gibt verschiedenen Möglichkeiten“, sagte Doc Ming nachdenklich. „Noch gestern war ich davon überzeugt, daß es für das Fernbleiben der SOL nur eine Erklärung gibt: Sie e-xistiert nicht mehr. Aber inzwischen habe ich das fremde Schiff gesehen, und ich kann mir jetzt etwas unter diesem Begriff vorstellen. Die Fremden haben eine unvorstellbare Ent-fernungs zurückgelegt, und trotzdem sieht das Schiff wie neu aus. Es erweckt den An-schein, daß man es für die Ewigkeit geschaffen hat. Ich bin überzeugt davon, daß es zwanzig Generationen lang bestehen kann und man noch immer keinen Kratzer an ihm sieht. Aber dieses Schiff ist kleiner als die SOL. Es könnten keine zehntausend Menschen darin leben. Die SOL muß um vieles größer sein, und man wird sie entsprechend stabiler gebaut haben. Sie wird also auch länger halten. Daher muß ich wohl oder übel davon ausgehen, daß es die SOL immer noch gibt.“

Doc Ming lachte nervös auf und fuhr fort:

„Ich kann und will nicht daran glauben, daß die Bewohner der SOL so dumm waren und sind, daß sie nicht erkennen, was sie uns angetan haben. Genauso wenig sagt mir der Gedanke zu, daß sie uns vergessen haben. Dann bleiben eigentlich noch zwei Möglich-keiten übrig: Entweder haben sie Wichtigeres zu tun, als uns abzuholen, oder sie werden daran gehindert, nach Chircool zu kommen.“

Surfo Mallagan schwieg lange Zeit.

„Wir wissen zu wenig“, stellte er dann fest. „Ehrlich gesagt - ich glaube zwar daran, daß Chircool ein Planet ist, eine Welt, die um eine Sonne kreist, und deren Kurs man nicht verändern kann. Aber wenn ich versuche, mir das vorzustellen, dann stoße ich auf unzäh-lige Dinge, die ich nicht versteh-e. Noch viel weniger kann ich mir vorstellen, daß es ande-re Sonnen und andere Planeten geben soll. Man hat mir gesagt, daß es so ist, und ich glaube es - aber ich versteh-e es nicht. Auf genau dieselbe Weise glaube ich, daß es die SOL gibt, aber ich kann mir nicht vorstellen, wo sie ist, was sie ist und warum sie nicht kommt.“

„Du bist nicht der einzige, dem es so geht“, gestand Doc Ming. „Und ich weiß, daß es unzählige andere Möglichkeiten geben kann, von denen ich nichts ahne.“

„Ihr seid mir zwei Jäger!“ sagte eine Stimme aus der Finsternis spöttisch. „Steht mitten im Dschungel und unterhaltet euch über Rätsel, die ihr sowieso nicht lösen könnt.“

Doc Ming fuhr herum.

„Ysabel!“ rief er, erschrocken und erleichtert zugleich.

„Ich hätte nicht gedacht, daß du mich nach eurem tiefsschürfenden Gespräch so

schnell nur an meiner Stimme erkennen würdest“, antwortete die alte Jägerin. „Scoutie ist bei mir. Wir bringen Neuigkeiten mit.“

*

Da es im Dschungel zu dieser Zeit kaum Gefahren gab, erlaubten sie sich den Luxus einer ausführlichen Begrüßung. Als Surfo Mallagan Scoutie in die Arme schloß, da empfand er zunächst nichts als grenzenlose Erleichterung. Zwar vertraute er instinktiv dem Schnüf-feltierchen, das er zu der jungen Jägerin gebracht hatte, aber er war sich nicht sicher ge-wesen, ob Tolpatsch mit so fremdartigen Dingen wie weißen Schiffen, die vom Himmel herabstiegen, etwas anzufangen wußte. Die ungeheure Erleichterung, die er empfand, ließ die eher kameradschaftliche Geste anders ausfallen, als Mallagan es beabsichtigt hatte.

25

Scoutie wich ihm nicht aus. Das war etwas, was dem Jäger einen gelinden Schock ver-setzte. Aber gleichzeitig tauchte höchst ungerufen Brether Faddons lustiges Jungenge-sicht vor seinem inneren Auge auf. Beide Jäger wußten, daß Scoutie sich eines Tages für einen von ihnen entscheiden würde. Scoutie wußte das auch und machte sich mitunter einen Spaß daraus, sie gegeneinander auszuspielen, was sie ihr jedoch nicht übelnah-men. Sie meinte es niemals ernst. Es war reine Koketterie, und das würde sich erst dann ändern, wenn Scoutie zu einem endgültigen Entschluß gelangte.

Surfo Mallagan glaubte, daß er einen solchen Entschluß in diesem Augenblick hätte herbeiführen können, aber er zweifelte daran, daß dieser Entschluß auch von der erwünschten Dauer gewesen wäre. Widerstrebend ließ er die junge Jägerin los.

„Die Fremden halten die Chircools in der südlichen Schlucht fest“, sagte sie ein wenig atemlos. „Wir wissen nicht, wie sie es machen, aber es scheint dort unsichtbare Wände zu geben. Die Bestien sitzen unten in der Schlucht und können nicht heraus. Bei Einbruch der Dunkelheit begannen sie, auf dem Grund der Schlucht nach Norden zu ziehen.“

„Die Fremden könnten die Tiere mit ihren furchtbaren Waffen töten“, murmelte Mallagan nachdenklich. „Warum tun sie es nicht? Was haben sie überhaupt mit den Chircools vor?“

„Sie haben keinen Grund, sie umzubringen“, sagte Doc Ming nüchtern. „Sie wollen nur verhindern, daß die Chircools unser Dorf überrennen.“

„Vielleicht sind sie gar nicht schlimm, wie wir im ersten Augenblick dachten“, überlegte Ysabel.

„Du hast nicht gesehen, was im Dorf passiert ist“, entgegnete der Heiler. „Sie haben mittlerweile alle Betschiden gefangengenommen, die in den Hütten geblieben sind. Nur die, die sich in die Wilder geflüchtet haben, sind noch frei, aber dabei wird es nicht lange bleiben. Ich fürchte, daß sie schon morgen Jagd auf uns machen werden.“

„Es wird ihnen nicht leichtfallen, uns im Dschungel zu erwischen“, meinte Surfo Mallagan. „Es sei denn, sie haben Maschinen, die ihnen dabei helfen. Thana behauptet, daß St. Vain ebenfalls geflohen ist und du dich seiner angenommen hast. Hast du etwas aus ihm herausbekommen?“

Doc Ming schüttelte sich.

„Leider“, murmelte er. „Die Fremden haben offenbar die Absicht, uns Betschiden mit Parasiten auszustatten.“

„Parasiten?“ wiederholte Ysabel ungläublich. „Was soll das? Und woher will St. Vain das wissen?“

„Der Fremde, dessen Kopf unser Kapitän so eingehend bestaunen durfte, hatte ein klei-nes Tier unter seiner Kopfhaut. Die beiden Pelzwesen, die St. Vain schließlich zur Flucht brachten, wollten den Kapitän ebenfalls mit so einem Quälgeist ausstatten.“

„Das versteh ich nicht“, sagte Scoutie. „Wenn sie selbst von so einem Parasiten geplagt werden - warum sehen sie nicht zu, daß sie die Biester loswerden? Ich finde, daß das alles keinen Sinn ergibt!“

„Ich kann es dir nicht genau erklären“, seufzte Doc Ming, „aber es ist eine Tatsache, daß manche Parasiten fähig sind, ihre Wirte zu steuern.“

„Mit anderen Worten: Die Fremden werden von diesen winzigen Tieren beherrscht.“ Sur-fo Mallagan schüttelte unwillkürlich den Kopf. „Ich muß Scoutie recht geben, Doc. Irgend etwas stimmt da nicht.“

Doc Ming zuckte die Schultern.

„Ihr braucht es nicht zu glauben. Aber wenn meine Vermutung stimmt, dann wäre es für uns alle besser gewesen, die Chircools hätten uns zerrissen. Das wäre dann wenigstens ein schnelles Ende gewesen.“

Die anderen schwiegen bedrückt. Auch wenn sie gewisse Zweifel daran hegten, daß Doc Ming wirklich die Wahrheit erraten hatte - die bloße Möglichkeit reichte bereits aus,

26

um ihnen Furcht einzujagen. Jeder von ihnen hatte mehr als genug Tiere gesehen, die von Parasiten befallen waren, und sie wußten, wie das Endstadium aussah.

Sie waren weitergegangen, und das lauter werdende Heulen der Chircools zeigte an, daß sie sich der Schlucht näherten. Mallagan bedeutete ihnen mit einem leisen Zischen, daß sie stehen bleiben und warten sollten. Sie waren dem Versteck der Jäger bereits ganz nahe, und man mußte damit rechnen, auf Wachen zu stoßen, die in dieser Nacht aus begreiflichen Gründen nervöser als in normalen Zeiten reagieren mochten.

Mallagan gab das vereinbarte Zeichen und pfiff wie jenes Tier, das die Betschiden als einen „Hasen“ bezeichneten, obwohl sie nicht einmal mehr annähernd wußten, wie ein wirklicher Hase aussah. Die Jäger hatten dieses Zeichen in dem Bewußtsein gewählt, daß alle größeren Tiere die Flucht ergriffen hatten. Außerdem waren die „Hasen“ in der Zeit kurz nach dem großen Regen außerordentlich schweigsam, denn sie waren in diesen Ta-gen ausreichend damit beschäftigt, ihre burgähnlichen Nester zu bauen. Als Mallagan ein gleichartiges Pfeifen hörte, wußte er daher, daß er einen Jäger vor sich haben mußte.

„Warum habt ihr das Zeichen gewechselt?“ fragte Scoutie flüsternd. „Wenn Ysabel und ich euch nicht zufällig getroffen hätten...“

„Dann wärt ihr einem anderen Jäger über den Weg gelaufen“, murmelte Mallagan beruhigend. „Glaubst du wirklich, daß ich so unvorsichtig wäre, das Leben von Betschiden aufs Spiel zu setzen? Was das Signal betrifft: Die Fremden haben auch ein paar von uns erwischt. Wir sind zwar nicht imstande, ihre Sprache zu verstehen, aber umgekehrt sieht es vielleicht ganz anders aus. Sie könnten die Jäger gezwungen haben, zu verraten, wie sie unbemerkt an uns herankommen können.“

„Keiner von uns würde diesen Wesen unser Signal verraten!“ sagte Scoutie empört.

„Nicht absichtlich“, antwortete Mallagan beschwichtigend. „Aber sie haben sicher einige Mittel zur Verfügung, mit denen sie einen solchen Verrat erzwingen könnten.“

„Ein Jäger wird sich eher in Stücke reißen lassen, als diesen Fremden derartige Geheimnisse zu offenbaren“, erklärte Scoutie stolz.

„Ich glaube nicht, daß die Fremden Gewalt anwenden werden“, sagte Mallagan ernst. „Jedenfalls nicht in der Form, daß sie ihren Gefangenen Schmerzen zufügen. Wenn sie

aber über Waffen verfügen, mit denen man über große Entfernungen hinweg Betschiden betäuben und Chircools einäschern kann, haben sie vielleicht auch etwas, was einen Ge-fangenen zum Reden bringt, ehe er es recht bemerkt.“

Sie erreichten den Wachtposten, ein kaum sechzehn Jahre altes Mädchen, das jedoch bereits seit einem Jahr zu den Jägern gehörte. Es hieß Ricora.

„Nehmt das mit!“ sagte es leise und drückte den Ankömmlingen dünne Zweige in die Hand, auf die dicht an dicht faustgroße, knollenförmige Pilze gespießt waren. Jedem war klar, daß Ricora diese Pilze gesammelt hatte, während sie Wache hielt. Die Knollen wuchsen auf den Atemwurzeln des Baumes, unter dem sie standen. Diese Wurzeln ragten fast einen halben Meter hoch aus dem Boden. Sie sahen aus wie überdimensionale, aus dicken Strängen geflochtene Taue und bildeten Bögen und Brücken über dem schlammigen Boden. Es war gefährlich, in tiefer Finsternis in diesem Gewirr herumzukriechen.

Mallagan spürte, daß Doc Ming, der dicht neben ihm stand, zu einer heftigen Bemerkung ansetzte und kam dem alten Heiler zuvor.

„Wir werden nicht verhungern“, sagte er zu Ricora. „Es gibt genug Nahrung im Dschungel, und man kann sie bequem bei Tageslicht suchen. Es ist also nicht notwendig, daß du für noch mehr Pilze deine Knochen riskierst.“

„Es war so langweilig“, murmelte das Mädchen verlegen. „Ich wäre eingeschlafen, wenn ich mir nicht irgendeine Beschäftigung gesucht hätte.“

Mallagan nickte.

„Ich werde dafür sorgen, daß du abgelöst wirst“, versprach er und ging weiter.

27

*

Das Versteck, von dem Surfo Mallagan gesprochen hatte, erwies sich als ein uralter Weißrindenbaum. Irgendwann vor vielen Jahren hatte er sein Längenwachstum eingestellt und ging seither in die Breite, wie es alle Bäume dieser Art taten. Da er bereits weit über die anderen Wipfel hinausragte, hätte jeder Sturm eine tödliche Bedrohung für ihn dargestellt, wenn es ihm nicht gelungen wäre, sich ein besonders hohes Maß an Stabilität zu verschaffen. Gerade darauf aber verstanden sich die Weißrindenbäume besonders gut.

Sobald sie ihre endgültige Höhe erreicht hatten, lösten ihre Stämme sich im Kern auf, und es entstand eine Röhre. Die verbleibende Schicht wuchs dicht über dem Boden wesentlich schneller als oben in der Gipfelregion, und gleichzeitig zerfielen auch weiterhin die inneren Holzschichten. Auf diese Weise entstand im Lauf der Zeit ein spitzer, hohler Kegel mit hölzernen Wänden, und es blieb nicht aus, daß sich zahlreiche Öffnungen in der Wandung bildeten. Alte Bäume dieser Art boten unzähligen Tieren Unterschlupf, und wenn die Jäger keine andere Möglichkeit mehr sahen, an eine Beute zu kommen, dann räucherten sie einen solchen Baum aus.

In diesem Fall allerdings hatte man keine Anstrengungen unternehmen müssen, um un-gebetene Untermieter in die Flucht zu schlagen. Der Baum starb. Man sah ihm äußerlich noch nichts an, aber drinnen hausten die Scouts, und sie bohrten sich mit ihren langen Saugrüsseln ins junge Holz und tranken die Säfte, die eigentlich für die Äste und Zweige der Wipfelregion bestimmt waren.

Die Scouts haßten Störungen durch Tiere, die in ihren Bäumen herumkletterten. Sie konnten empfindlich schmerzende Stiche austeilten und vertrieben auf diese Weise alles Raubgesindel aus ihrer Umgebung. Mit kleineren Tieren machten sie kurzen Prozeß und fraßen sie auf, denn sie besaßen unterhalb ihrer Saugrüssel noch einen Mund mit kräfti-

gen Beißzangen.

Wenn man im Dschungel von Chircool einen hohlen Baum fand, in dessen Innerem sich die staubfeinen, glitzernden Absonderungen der Scouts sammelten, dann konnte man sicher sein, daß es drinnen keine anderen Tiere gab.

Der Innenraum des Baumes, in dem die Jäger sich für kurze Zeit niedergelassen hatten, durchmaß gute zwanzig Meter. Doc Ming erinnerte sich gut an diesen Riesen, aber er hatte nicht gewußt, daß die Scouts ihn mittlerweile erobert hatten. Der Boden war mit schlafenden Betschiden bedeckt, die so dicht beieinander lagen, daß es schier unmöglich war, zwischen ihnen hindurchzukommen, ohne dabei auf Hände und Füße zu treten. Nur in der Mitte des Raumes gab es einen freien Flecken. Dort schwelte rote Glut, und darüber lag auf einem Gerüst aus grünen Zweigen Blätter, die in der aufsteigenden Hitze einen seltsamen Geruch absonderten. Die Scouts, die sonst jeden Eindringling wütend angriffen, flohen vor diesem Geruch hoch in den Stamm hinauf. Man konnte sie rumoren und empört vor sich hin zwitschern hören.

Doc Ming, Ysabel und Scoutie warfen nur einen kurzen Blick in das Innere des Baumes. Surfo Mallagan führte sie zu einem nahe gelegenen, schmalen Bach, der sich tief in die weiche Schicht aus Humus eingegraben hatte, so tief, daß an seinem Grund die Felsen zutage traten, auf denen sich der Dschungel der Hochebene erhob. Eine kleine Schlucht war entstanden. Die Jäger hatten deren weiche, nasse Humuswand auf einer kurzen Strecke zum Einsturz gebracht und auf diese Weise eine Bucht geschaffen, in die das Wasser nicht einzudringen vermochte. Ein Teil dieser Bucht wurde nach oben hin durch ein Dach aus miteinander verflochtenen Zweigen abgeschirmt.

Doc Ming wußte, wie schwer solche Verstecke aufzuspüren waren. Die Wände dieser kleinen Schluchten brachen auch ohne Einwirkung durch die Betschiden sehr häufig in sich zusammen, und über die Schutzdächer zog man stets auch eine Fülle von Ranken, die noch fest im Boden verwurzelt waren und nicht so schnell welken würden.

28

Unter dem Schutzdach saßen ein paar Jäger. Sie sprachen sehr leise miteinander. Etwa abseits stand eine hastig aus Blättern zusammengesteckte Schale, die etwas Humus und einen keulenförmigen Pilz enthielt. Der Pilz verstrahlte ein schwaches, grünliches Licht. Von oben hatte man diesen Lichtschimmer nicht einmal ahnen können.

Doc Ming blieb unwillkürlich stehen, und neben ihm stand Mallagan.

„Die Fremden mögen eine Unzahl von Geräten und Maschinen besitzen“, sagte der alte Heiler leise. „Aber so etwas bringen sie nicht zustande. Dies ist unser Planet. Wir können seine Möglichkeiten nutzen. Jeder Dummkopf kann hingehen und einen Baum fällen, und er bekommt ein Versteck, das nicht einmal halb so gut wie dieses ist. Wir dagegen zerstören nichts.“

Surfo Mallagan wußte, daß der Heiler recht hatte. Selbst die Zweige, aus denen das Dach bestand, würden weiterleben. Nicht alle, aber die meisten. Ein solches Dach hielt stets nur für wenige Tage. Man hätte es stabilisieren können, aber die Jäger zogen es vor, es selbst zum Einsturz zu bringen. Die Zweige fielen auf feuchten, fruchtbaren Boden, und die meisten bohrten sich tief hinein, schlügen Wurzeln, und“ einige wurden selbst wieder zu Bäumen.

„Die Fremden dagegen“, fuhr Doc Ming fort, und in seiner Stimme klang so viel Leidenschaft mit, daß Surfo Mallagan ihn erstaunt ansah und auch die anderen stehen blieben, „haben schon bei ihrer Landung unzählige Tiere und Pflanzen vernichtet - weil sie ihnen im Wege waren. Sie zerstören und töten alles, was ihnen nicht gefällt. Sie sind schlecht. Sie haben verlernt, wie man mit seiner Umgebung in Frieden lebt. Wir aber

haben das immer versuchen müssen, und darum sind wir ihnen überlegen.“

Er hatte keine Antwort erwartet. Es kam trotzdem eine, noch dazu aus einer Richtung, mit der er nicht im Traum gerechnet hatte.

„Dein Urteil ist mir zu hart“, sagte Scoutie leise. „Die Fremden leben in einem Raumschiff, und sie denken wahrscheinlich in ganz anderen Maßstäben als wir. Du selbst betonst immer wieder, wie riesengroß ein Planet ist, und daß wir nur einen Bruchteil davon kennen. Ein winziges Stück von diesem Bruchteil haben die Fremden in Schutt und Asche gelegt, aber sie haben das bestimmt auch nicht mutwillig getan. Sie konnten gar nicht anders handeln, oder sie hätten im Dorf landen müssen. Dann wären Betschiden gestorben. So aber hat es nur Pflanzen und kleine Tiere getroffen, die nicht vor den Chircools fliehen konnten. Sie wären diesen Bestien sowieso zum Opfer gefallen.“

„Dafür haben sie die Chircools zum Tode verurteilt“, sagte Doc Ming heftig. „Die Tiere werden ihr Ziel niemals erreichen, und das heißt, daß sie zumindest in diesem Teil von Chircool ausgerottet werden. Ich liebe diese Bestien nicht gerade. Aber sie gehören zu dieser Welt, und es gefällt mir nicht, daß irgendwelche Fremden daherkommen und sie vernichten!“

„Das geht uns wohl allen so“, meinte Scoutie. „Aber vielleicht handeln diese Fremden gar nicht in böser Absicht.“

Doc Ming setzte sich abrupt in Bewegung und stieg in das Versteck hinab.

„Ich kann nicht lange bleiben“, hörte Scoutie ihn sagen. „So bald es hell wird, muß ich mich um die Leute kümmern, die bei Lars zurückgeblieben sind. Habt ihr schon irgendeinen Plan, wie es weitergehen soll?“

Die Stimmen der Jäger sanken zu einem Murmeln herab, das sich im Rauschen des Wassers verlor. Scoutie sah sich um und nickte Ysabel zu, die ebenfalls am oberen Rand der Böschung stehengeblieben war.

„Ich weiß nicht, wer recht hat“, sagte Ysabel gedehnt. „Mings Argumente klingen logisch, aber mein Schnüffeltierchen ist aus irgendeinem Grund anderer Meinung.“

„Bei mir ist es das gleiche“, murmelte Scoutie unsicher. „Merkwürdig - erst floßte es mir panische Angst vor diesen Fremden ein, und jetzt treibt es mich regelrecht zu ihnen hin.“

29

„Vielleicht sind unsere beiden anhänglichen Glücksbringer der Ansicht, daß es beim Schiff etwas Interessantes zu sehen gibt“, meinte Ysabel nachdenklich. „Ihr Verhalten muß nicht bedeuten, daß sie uns den Fremden in die Arme treiben wollen.“

6.

Die Nacht auf Chircool war kurz, und als Doc Ming nach etwa einer Stunde, in der er sich mit den Jägern beraten hatte, aufbrechen wollte, da war es außerhalb des Dschungels schon fast hell. Unter diesen Umständen konnte er nicht auf dem gleichen Weg zu St. Vain und den anderen zurückkehren, auf dem er gekommen war, sondern er mußte das Dorf umgehen, was ihn Zeit kosten würde. Das war ärgerlich, ließ sich jedoch nicht mehr ändern. Surfo Mallagan begleitete ihn ein Stück, dann bog der junge Jäger in Richtung Dorf ab.

Kaum eine halbe Minute später vernahm Doc Ming den schrillen Alarmpfiff, der in normalen Zeiten den halben Dschungel in Aufruhr zu setzen vermochte. Erschrocken hielt der Heiler inne. Für einen kurzen Augenblick war er sich im Zweifel darüber, wie er sich entscheiden sollte. Er dachte an Lars O'Marn, der spätestens in der nächsten Stunde aus seiner Betäubung erwachen würde, und an St. Vain und dessen Begleiter, die im Wald absolut hilflos waren.

Dann ertönte der Pfiff ein zweites Mal, und Doc Ming warf alle Bedenken über Bord. Er hastete in seiner eigenen Spur zurück und traf Augenblicke später auf Surfo Mallagan, der ihm nachgeeilt war.

„Die Kundschafter sind zurück“, stieß Mallagan atemlos hervor. „Ein Teil der Betschiden ist ins Dorf zurückgekehrt.“

„Diese Dummköpfe!“ murmelte Doc Ming. „Wir müssen ihnen klarmachen, was ihnen bevorsteht, wenn sie nicht wieder in den Wald gehen.“

„Es handelt sich nicht um die Betschiden, die geflohen waren.“

Doc Ming brauchte Sekunden, um sich der Wahrheit bewußt zu werden.

„Tragen sie diese Parasiten?“ fragte er schließlich.

Mallagan nickte.

„Komm mit“, bat er. „Ein paar von uns können den Jungen und die Leute um St. Vain ho-len, aber niemand außer dir ist imstande, die verdammten Dinger wieder herauszuschnei-den!“

Doc Ming brauchte nicht mehr lange zu überlegen. Surfo Mallagan hatte auch gar nicht damit gerechnet, daß der Heiler ihm seine Bitte abschlagen würde, sondern eilte bereits voraus.

Unter den entführten Betschiden hatten sich sechs Jäger befunden. Einen davon bildete Doc Ming zum Heiler aus. Die sechs Jäger, so berichtete Mallagan, hatten sich sofort nach ihrer Freilassung auf die Suche nach ihren Freunden begeben. Sie waren ziemlich verwirrt und verzweifelt. Offenbar erinnerten sie sich nicht genau an das, was im Schiff vorgefallen war. Sie wußten nicht einmal, daß die Fremden ihnen kleine Tiere unter die Kopfhaut gesetzt hatten. Bis auf den künftigen Heiler handelte es sich ausschließlich um erfahrene Jäger - beziehungsweise Jägerinnen, denn es waren zwei Frauen dabei -, die schon seit Jahren ihre Arbeit im Dschungel verrichteten. Vor Parasiten hatten sie aus be-rechtigten Gründen panische Angst.

Mallagans kurzer Bericht hätte ihn warnen sollen. Als Doc Ming die sechs Jäger sah, traf es ihn dennoch wie ein Schlag.

Sie befanden sich allesamt in einer schrecklichen Verfassung. Ihre Kleidung war zerfetzt, und ihre Körper waren von Prellungen, Kratzern und blutunterlaufenen Stellen über-sät.

30

Einer von denen, die diese Betschiden gefunden und zu einem schützenden Platz gebracht hatte, berichtete flüsternd, daß sie alle geradezu von der Idee besessen gewesen waren, im Wald Schutz suchen zu müssen. Sie hatten sich mit schier unglaublicher Ener-gie durch das dichte Gestrüpp gearbeitet und dabei alles vergessen, was sie als erfahrene Jäger eigentlich hätten wissen müssen.

Von dieser Energie war jetzt nichts mehr zu spüren. Die sechs Betschiden hockten teil-nahmslos auf dem Boden.

Doc Ming sah sich ihre Köpfe an. Da die Jäger ihr Haar stets ganz kurzgeschnitten trugen, fand er das, wonach er suchte, sehr schnell.

Jeder der Jäger hatte oben auf dem Kopf einen kleinen, kahlen Fleck. Eine kaum sichtbare, rote Linie deutete an, daß an dieser Stelle die Haut aufgeschnitten worden war. Darunter zeichnete sich schwach der dunkle Schatten eines kleinen Tieres ab. Der Parasit war etwa zwei Zentimeter lang und fünf Millimeter dick.

„Wir werden sie von den Dingern befreien“, sagte Doc Ming. In ihren Augen stand das nackte Grauen. Gerade die Tatsache, daß die kleinen Ungeheuer sich in den Schädeln der Betschiden einnisteten, rief die schrecklichsten Visionen in ihnen hervor.

„Bringt sie in das Versteck“, befahl Doc Ming. „Dort werde ich mich um sie kümmern.“

Während einige Jäger die teilnahmslosen Opfer der Fremden davonführten, wandte Doc Ming sich an Surfo Mallagan.

„Sorge dafür, daß ein Team Lars und die Gruppe um St. Vain herüberholt“, bat er. „Aber sie sollen vorsichtig sein. Die Tiere werden bald zurückkehren.“

Mallagan nickte, und der Heiler folgte hastig den anderen, die nur langsam vorankamen.

Wenig später beugte er sich über seinen ersten Patienten. Jemand hatte glücklicherweise noch in der Nacht den Rest der Bündel geholt, die der Heiler in seiner Hütte hatte liegen lassen. Dadurch standen ihm einige seiner wichtigsten Hilfsmittel zur Verfügung.

Er ließ den Jäger, einen bärenstarken Betschiden namens Foljor, die betäubenden Pollen einatmen, und der Jäger ließ alles willenlos mit sich geschehen. Während Doc Ming die Wirkung abwartete, zerbrach er sich den Kopf darüber, was diese Teilnahmslosigkeit verursachte. War sie auf den Parasiten zurückzuführen? Oder lag es an dem Schock, den die Betschiden erlitten hatten?

Er fand keine Antwort auf diese Frage.

Als die Pollen ihre volle Wirkung erreichten, setzte Doc Ming ein kleines, scharfes Messer an. Er war sich der Betschiden bewußt, die um ihn und den Patienten herumstanden und alle Vorgänge aufmerksam beobachteten. Sie schwankten zwischen Hoffnung und Verzweiflung.

Doc Ming drückte auf das Messer, entschlossen, dieses Furchterregende kleine Wesen schnell und gründlich zu beseitigen - und plötzlich warf der Jäger, der völlig betäubt hätte sein sollen, sich schreiend zur Seite. Der Heiler zuckte zurück. Das Messer fiel ihm aus den Fingern, und er starnte entsetzt auf Foljor, der sich auf dem Boden krümmte, halb besinnungslos vor Schmerzen, die er gar nicht empfinden durfte. Für Sekunden herrschte ein totales Durcheinander, dann faßte Doc Ming sich wieder.

Er winkte ein paar Jäger heran, und sie hielten Foljor fest, während der Heiler dem Jäger eine zweite Dosis von den betäubenden Pollen verabreichte. Allmählich beruhigte der Jäger sich, aber Doc Ming wagte es nicht, bei ihm sofort einen zweiten Versuch zu unternehmen.

Er wandte sich dem nächsten Patienten zu. Er reagierte noch heftiger auf den Versuch, den Parasiten zu entfernen, als sein Vorgänger. Nach einigen Minuten stand fest, daß es auf diese Weise nicht ging.

Immerhin hatte der Versuch in anderer Hinsicht Erfolg: Die sechs Betroffenen erwachten aus ihrer Apathie.

31

Es zeigte sich, daß sie kaum noch etwas von dem wußten, was mit ihnen geschehen war. Sie erinnerten sich daran, daß die Fremden gekommen waren und sie weggeschleppt hatten, aber sie vermochten nicht zu sagen, wie es in dem großen weißen Schiff ausgesehen hatte, und noch viel weniger erinnerten sie sich daran, daß man ihnen einen Parasiten verpaßt hatte. Die winzige Wunde bereitete ihnen keine Schmerzen, und erst als sie die kahlen Flecken mit den dunklen Schatten darunter auf den Köpfen ihrer Leidensgefährten gesehen hatten, glaubten sie überhaupt an das, was man ihnen sagte.

Dann allerdings reagierten sie geradezu panisch.

„Schneide es heraus!“ forderten sie Doc Ming auf.

Als der Heiler bedrückt den Kopf schüttelte und ihnen erklärte, daß er genau das

bereits erfolglos versucht hatte, wuchs ihre Verzweiflung ins Unermeßliche.

Einer versuchte, sich die Kopfhaut aufzukratzen und den Parasiten auf eigene Faust herauszuholen. Schreckliche Schmerzen befielen ihn. Als er sich selbst dadurch nicht aufhalten ließ, wurden seine Hände von einer Lähmung befallen, die bis in die Schultern hinein ausstrahlte. Ein anderer wollte in seiner Verzweiflung mit dem Kopf gegen einen Baum rennen. Man konnte ihn gerade noch aufhalten.

„Hört auf damit!“ schrie Doc Ming die Parasitenträger an. Er war außer sich vor Wut, Angst und Hilflosigkeit. „Wir werden ein Mittel finden, das verspreche ich euch. Aber wenn ihr euch vorher umbringt, kann ich sowieso nichts für euch tun.“

„Was kannst du schon tun?“ fragte Foljor bitter. „Das ist doch nur Gerede.“

Doc Ming wollte ihm eine heftige Antwort erteilen, aber ein dumpfes Rumpeln ließ ihn verstummen. Erschrocken starnten die Jäger in den Wald, der jedoch völlig normal aussah.

„Was kann das gewesen sein?“ - fragte Mallagan verwirrt.

„Was es auch war - es ist zu weit von uns entfernt, um uns gefährlich zu werden“, erklärte Foljor nüchtern.

Doc Ming sah den Jäger verwundert an. Eben noch war auch Foljor völlig verwirrt und verzweifelt gewesen, und jetzt machte er plötzlich einen ganz ruhigen Eindruck.

Als es Augenblicke später wieder rumpelte, behielt Doc Ming die sechs Parasitenträger im Auge, und er stellte fest, daß sie im Gegensatz zu den übrigen Jägern zwar kurz zusammenzuckten, sich dann aber nicht mehr um das Geräusch kümmerten.

„Es kommt ungefähr von der Stelle, an der die südliche Schlucht nach Osten abknickt“, flüsterte Brether Faddon, der erst wenige Minuten zuvor von einem Erkundungsgang zurückgekehrt war. „Ich war dort. Die Chircools haben den kritischen Punkt schon fast erreicht. Wenn sie feststellen, daß es dort nicht weitergeht, werden sie anfangen, sich gegenseitig zu zerfleischen.“

„Wir sollten nachsehen“, meinte ei-, ne junge Jägerin unsicher. „Wer weiß, was die Fremden mit den Tieren anstellen.“

„Was sie auch tun - wir können sie nicht daran hindern“, stellte Foljor nüchtern fest. „Im Augenblick ist es auch in keiner Weise nützlich für uns, herauszufinden, was dort passiert. Wir brauchen dringend ein anderes Versteck. Hier sind wir dem Schiff zu nahe.“

„Wir können die anderen nicht im Stich lassen“, erwiederte Brether heftig.

„Wenn wir ihnen helfen wollen, müssen wir vor allem dafür sorgen, daß wir unsere Freiheit behalten“, widersprach Foljor ruhig. „Alles andere ist zweitrangig.“

Doc Ming nickte nachdenklich.

„Er hat recht“, sagte er leise.

„Ich gehe nicht weg, ehe ich nicht weiß, was die Fremden mit unseren Leuten vorhaben“, sagte Brether Faddon ärgerlich.

Doc Ming wollte den Jäger beruhigen. Brether reagierte häufig übertrieben heftig. Aber ehe der Heiler auch nur den Mund öffnen konnte, sprang Foljor auf. Er bewegte sich rasend schnell. Er stieß Brether Faddon zu Boden. Der Jäger überschlug sich, rollte sich ab

32

und war sofort wieder auf den Füßen, bereit, es mit Foljor aufzunehmen, der allem Anschein nach den Verstand verloren hatte.

Aber noch während er die Fäuste hob, sah er, wie Foljor sich bückte und auf ein Blatt

deutete.

Brether Faddon wurde nachträglich blaß. Auf dem Blatt saß ein Chircool-Skorpion, ein winziges Wesen mit nur vier Beinen und einem Paar Beißzangen, die fast ein Viertel der Körperlänge ausmachten. Diese Wesen bewegten sich langsam und träge, und es war klar, daß keines von ihnen vor den Chircools hatte fliehen können. Normalerweise hielten sie sich im modernden Laub verborgen und jagten dort allerlei anderes Kleingetier. Ab und zu aber tauchten sie auch an der Oberfläche auf und saßen dann meistens in Bü-schen oder dichtbeblätterten Stauden. Was sie dort suchten, wußte niemand. Man vermu-tete, daß die Skorpione auf den Pflanzen ihre Eier ablegten, aber niemand hatte jemals in der Nähe eines solchen Tieres ein Gelege gefunden, geschweige denn einen Skorpion bei der Eiablage beobachtet. Sicher war nur eines: Ein Skorpion, der die Blätterschicht verließ, wurde von ungeheurer Nervosität ergriffen und stach jedes größere Wesen, das ihm zufällig zu nahe kam, und das Gift, das die kleinen Tiere absonderten, wirkte absolut tödlich. Dieses aggressive Benehmen war besonders deshalb völlig unverständlich, weil die Skorpione sonst ausgesprochen friedlich waren. Wenn man versehentlich einen aus-grub, konnte man ihn bedenkenlos in die Hand nehmen.

Brether Faddon sah, daß er, bevor Foljor ihm den Stoß versetzt hatte, diesem Blatt sehr nahe gewesen war - besser gesagt: Er hatte es sogar mit dem Bein berührt. Wahrscheinlich hatte der Skorpion die Erschütterung gespürt und war herbeigeeilt, um den Stören-fried zu vertreiben.

„Entschuldige“, brachte der Jäger mühsam hervor. „Ich dachte schon, du wolltest dich mit mir anlegen.“

Foljor lächelte schwach.

Doc Ming aber betrachtete das Tier, das erst jetzt den Rand des Blattes erreichte. Er peilte zu der Stelle hinüber, an der Foljor gesessen hatte, und kam zu dem Schluß, daß der Jäger unwahrscheinlich schnell reagiert hatte. Er konnte, bevor er aufgesprungen war, gerade erst die Spitzen der Beißzangen wahrgenommen haben. Viele kleine Bewohner des Dschungels besaßen solche Zangen, und die meisten davon waren für die Betschi-den ungefährlich. Es schien fast unglaublich, daß Foljor so schnell den winzigen Angreifer identifiziert und dann auf Warnungen, die zu spät gekommen wären, verzichtet hatte.

Doc Ming fragte sich, wie Foljor das angestellt hatte. *Vielleicht, so dachte er, war der Jäger schon vorher in die Nähe der betreffenden Pflanze geraten, hatte den Skorpion ge-sehen und wegen der allgemeinen Aufregung vergessen, die anderen vor der Gefahr zu warnen.*

Im selben Augenblick rumpelte es wieder einmal. Diesmal achteten die Jäger kaum noch darauf. Foljor aber hob den Kopf und lauschte, ging ein paar Schritte zur Seite und legte die Hand gegen einen hohen, schlanken Baumstamm.

„Es ist, wie ich es befürchtet hatte“, sagte er leise. „Sie kommen näher. Es wird Zeit, daß wir von hier verschwinden.“

Diesmal widersprach niemand, denn im Abstand von wenigen Sekunden krachte es fünf-, sechsmal, und sie spürten alle die leichten Erschütterungen, die den Boden durchliefen.

In aller Eile rafften sie ihre Habseligkeiten zusammen. Viele der Dorfbewohner, die man in dem hohlen Weißrindenbaum untergebracht hatte, schliefen noch. Sie reagierten unwillig, als die Jäger sie rücksichtslos aus ihren Träumen rissen. Sobald sie aber sahen, wo sie sich befanden, schwand ihr Mut, und sie verließen bekommene ihr

seltsames Quartier. Keiner von ihnen hatte mehr gerettet als das, was er zum Zeitpunkt des Überfalls auf dem Leibe getragen hatte.

33

Ein paar Jäger löschten eilig das schwelende Feuer und schaufelten mit den Händen die glitzernden Ausscheidungen der Scouts über den schwarzen Aschefleck. Danach mußten sie sich beeilen, aus dem Baum herauszukommen, denn die rechtmäßigen Bewohner des lebenden Turmes stießen wütend auf sie herab.

Andere Jäger zerstörten das Versteck am Bach. Sie taten es so, daß jeder, der fremd in diesem Dschungel war, Mühe haben mußte, zu erkennen, daß sich an diesem Ort Menschen aufgehalten hatten.

Foljor übernahm die Führung. Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden. Doc Ming erkannte erst jetzt, wie groß die Zahl der Dorfbewohner war, die bei den Jägern Schutz gesucht hatten. Er begriff, daß die Gruppe um Surfo Mallagan nicht darauf gewartet hatte, daß die Flüchtlinge vom Zufall an den richtigen Ort geführt wurden. Vermutlich hatten sie nicht nur jene Flüchtlinge zu sich geholt, die vom Dorf aus nach Osten geflohen waren, sondern auch einen großen Teil jener, die sich in südliche und südwestliche Richtung gewandt hatten. Rund fünfzig Betschiden bewegten sich mit der für „Schiffsbewohner“ typischen Unsicherheit durch den Dschungel. Sie zu führen und zu beschützen, war die Aufgabe von nur sechs Jägern, die Parasitenträger ausgenommen. Hinzu kamen zwölf Halbwüchsige, die frühestens im nächsten Jahr zu ihrer ersten eigenen Jagd aufbrechen würden. Unter ihnen waren Kinder, kaum zwölf Jahre alt. Alle anderen, zwölf Jäger und sechs Jungen und Mädchen, die sich auf ein solches Leben vorbereiteten, waren unterwegs, zur südlichen Schlucht, in der sich die Chircools drängten, zum Schiff der Fremden, das man im Auge behalten mußte, oder irgendwo im Dschungel in der Nähe des Dorfes, um dort weitere Betschiden zu suchen, die dem Unheil entronnen waren.

Doc Ming entdeckte einen Jäger, der zwei Bögen mit sich trug, und ließ sich eine der Waffen geben. Er erhielt von einem anderen Jäger einen gefüllten Köcher. Von seinem Messer hatte er sich niemals getrennt. Als er - zum erstenmal seit vielen Jahren - solcher-Art bewaffnet und mit der vollen Verantwortung eines Jägers belastet, neben den Betschiden herging, tauchten beinahe automatisch Erinnerungen in ihm auf, und er sah sich suchend nach Ysabel um.

Er sah sie nicht.

Er schloß zum nächsten Jäger auf und fragte nach seiner Gefährtin. Der Mann hatte die alte Jägerin nicht gesehen und gab die Frage weiter. Schließlich erhielt Doc Ming über einige Umwege die Auskunft, daß Ysabel und Scoutie gegen Morgen das Lager verlassen hatten, um sich beim Schiff der Fremden umzusehen.

Doc Ming war nahe daran, die Gruppe zu verlassen und alleine den beiden Jägerinnen nachzugehen. Er erinnerte sich deutlich daran, daß ihm in der Nacht das Verhalten der beiden aufgefallen war. Es wäre zu diesem Zeitpunkt kein Risiko gewesen, ohne Begleitung nach Ysabel und Scoutie zu suchen. Noch war östlich vom Dorf das Heulen der Chircools deutlich zu hören. Einem Betschiden drohte unter diesen Umständen keine Gefahr, es sei denn, er stieß auf so unberechenbare Wesen wie einen Skorpion.

Aber Foljor führte die Gruppe nach Südwesten, und das Heulen wurde immer leiser. Bald würde es ganz verstummen. Von diesem Augenblick an mußte man ständig damit rechnen, auf Tiere zu treffen, die in ihre ursprünglichen Reviere zurückzukehren versuchten. Doc Ming wußte, was das bedeutete.

Die alte Ordnung in diesem Gebiet war zusammengebrochen. Noch auf Wochen

hinaus würden unausgesetzt erbitterte Kämpfe um die besten Reviere geführt werden, und die Tiere würden auch Betschiden, die zufällig ihren Zorn erregten, nicht verschonen.

Es war anzunehmen, daß man schon bald auf weitere Gruppen von Flüchtlingen traf, die sich den Betschiden anschließen würden. Dann wurde jeder gebraucht, der mit den Waf-fen umzugehen verstand. Doc Ming wagte es nicht, die anderen zu verlassen, um nach zwei Jägerinnen zu suchen, die erstens für sich selbst sorgen und auf sich aufpassen konnten, und zweitens Schnüffeltierchen bei sich trugen.

34

Je länger sie unterwegs waren, desto öfter hatte Doc Ming Grund, sich über Foljor zu wundern.

Es fing damit an, daß der Jäger nach einiger Zeit nach Westen abschwenkte.

„Sollten wir uns nicht besser geradlinig vom Schiff entfernen?“ fragte Doc Ming ihn leise.

Foljor sah ihn kurz von der Seite her an und runzelte die Stirn.

„Ich bin sicher, daß es so besser ist“, sagte er ziemlich schroff.

Der Heiler ließ sich durch diesen Tonfall nicht beeindrucken.

„Warum soll es besser sein?“ bohrte er nach. „Kennst du einen Ort, an dem wir sicher sein werden?“

„Nein“, gestand Foljor zögernd.

„Im Süden weiß ich einen solchen Platz“, bemerkte Doc Ming vorsichtig.

„Das nützt uns nichts“, behauptete Foljor. „Wir müssen auf die andere Seite des Dorfes. Wir werden es in einem weiten Bogen umgehen.“

„Damit entfernen wir uns nicht unbedingt vom Schiff der Fremden!“

Foljor schwieg und stapfte weiter. Doc Ming sah sich um und entdeckte, daß Surfo Mal-lagan und Brether Faddon knapp hinter ihm waren. Er gab ihnen ein Zeichen, und sie blieben zu dritt ein wenig zurück.

„Ich kann mir denken, was dich stört“, murmelte Mallagan, als sie weit genug von Foljor entfernt waren. „Er hat einen dieser Parasiten in sich - und er hat sich irgendwie verändert.“

„Ich bin mir nicht sicher, daß das an dem Parasiten liegt“, antwortete Doc Ming nachdenklich. „Weißt du, manchmal gibt es Krankheiten, die einfach durch nichts zu erklären sind, eingebildete Leiden. Der Kranke ahnt nicht, daß er einer Selbsttäuschung zum Opfer fällt. In solchen Fällen reicht es nicht, die Krankheit an sich zu behandeln, denn genau genommen existiert sie ja gar nicht in der Form, in der der betreffende Betschide sie empfindet. Aber man kann den Kranken mit betäubenden Mitteln in einen Zustand versetzen, in dem er bereitwillig über die Ursachen seiner Krankheit spricht. Man kann ihn dann so-gar dazu bringen, bestimmte Dinge zu vergessen, oder ihm Befehle geben, die er viel später, ohne zu wissen warum, genau ausführt. Ich frage mich, ob Foljor einen solchen Befehl erhalten hat - nicht von einem Heiler, sondern von den Fremden.“

„Du meinst, er wird uns in eine Falle führen?“ fragte Surfo Mallagan.

Doc Ming hob ratlos die Schultern.

„Ich weiß es nicht“, sagte er leise. „Aber wir sollten die Augen offen halten.“

„Wir werden die anderen warnen.“

„Ja, das müssen wir wohl tun. Aber achtet darauf, daß die Schiffsbewohner nichts erfahren.“

Sie nickten sich zu und kehrten an ihre gewohnten Positionen zurück.

Doc Ming beobachtete voller Unruhe Foljor und die Dorfbewohner. Die verängstigten

Betschiden - es waren ganze Familien darunter, aber auch Männer. Frauen und Kinder, die jeden Kontakt zu ihren Angehörigen verloren hatten - vertrauten dem Parasitenträger völlig. Sie konzentrierten sich allein auf ihn, obwohl er nicht mehr tat, als vor ihnen herzu-schreiten. Wenn Gefahren auftauchten, etwa in Form von giftigen Pflanzen, dann überließ er es den Jägern, für Abhilfe zu sorgen.

Die Jäger litten darunter, wenn sie grundlos Leben zerstören mußten. Die Stachelwurzeln zum Beispiel, die zu den fleischfressenden Pflanzen gezählt werden mußten, hatten den Jägern oft genug geholfen, eine Beute sicher aufzubewahren und dennoch einen Kampf zu bestreiten. Es war für jeden Jäger selbstverständlich, daß man sich bei Gelegenheit bei der Pflanze revanchierte. Ab einer gewissen Entfernung zum Dorf gab es nur noch Pfade, die kaum als solche zu erkennen waren. Dort gab es keine abgeknickten Zweige, erst recht keine Baumstümpfe. Wo es unbedingt erforderlich war, einen Durch-

35

schlupf freizuhalten, da begnügten sich die Jäger damit, frische Zweige so zu kappen, daß man denken konnte, ein Tier hätte die zarten Triebe abgeweidet.

Aber eine so große Anzahl von Betschiden brachte man nicht auf derart rücksichtsvolle Weise durch den Dschungel - schon gar nicht dann, wenn es sich um Anhänger jener Theorie handelte, derzufolge man sich in einem Raumschiff befand und die Pflanzen und Tiere lediglich „außer Kontrolle“ geraten und darum gefährlich waren. Die Jäger waren gezwungen, eine Schneise zu schlagen, die auf Monate hin sichtbar bleiben würde. Still-schweigend war man sich darüber einig, daß man dieses Verfahren nur noch für eine kurze Strecke anwenden durfte, wollte man den Fremden nicht unübersehbare Hinweise auf den Verbleib der Betschiden liefern. Gleichzeitig wuchs das Mißtrauen Foljor gegenüber.

Die Jäger verständigten sich mit Zeichen, wie sie es gewöhnt waren, denn wenn dieser Dschungel auf normale Weise belebt war, konnte man sich laute Zurufe nicht leisten. Sie kamen überein, noch vor dem Pfad, der zur südlichen Schlucht führte, mit diesem Unsinn aufzuräumen. Wenn man es ein wenig geschickt anstellte, konnte man die Fremden glauben machen, daß die Betschiden sich in der Schlucht versteckt hatten. Doc Mings Aufgabe war es, Foljor mit diesem Plan bekannt zu machen.

Er arbeitete sich vor, bis er schließlich neben dem Parasitenträger angelangt war. Foljor nahm keine Notiz von ihm. Doc Ming betrachtete den Jäger von der Seite her. Foljor war ungewöhnlich blaß. Auf seiner Stirn standen Schweißtropfen, und seine Augen brannten wie im Fieber. Ab und zu bewegte er die Lippen, als halte er lautlose Selbstgespräche.

Der Heiler sah, wie Foljor einen halben Schritt zur Seitewich. Etliche Meter später sah er eine Honigpflanze, der man auf diese Weise ausgewichen war. Wenigstens galt das für Foljor und Doc Ming. Die Honigpflanze mußte dennoch weichen, denn die Schiffsbewohner mochten in dieser auf sie beängstigend wirkenden Umgebung nicht im Gänsemarsch dahinziehen.

„Du hast gewußt, daß dort eine Honigpflanze wächst“, sagte Doc Ming halblaut. „Wohrer? Du konntest sie noch längst nicht sehen.“

„Ich habe es nicht gewußt“, wehrte Foljor barsch ab. Seine Stimme klang flach und gepreßt. „Ich habe nur gesehen, daß es wahrscheinlich so sein würde.“

„Woran hast du es erkannt.“

„Ich weiß es nicht“, flüsterte der Jäger.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, und für einen Augenblick wandte er sich zu

Seite. Doc Ming sah in Foljors Augen, und er erschrak. Er hatte das Gefühl, einem Wahnsinnigen gegenüberzustehen.

„Es ist eine Einheit“, murmelte Foljor. „Verstehst du nicht? Dieser ganze Dschungel ist kein Durcheinander von Pflanzen, sondern ein - ein Lebewesen.“

Doc Ming spürte, wie ihm ein Schauder den Rücken hinunterlief.

„Natürlich ist er das!“ sagte er beruhigend. „Wir alle wissen, daß jedes Tier und jede Pflanze eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen hat und daß sie alle darum nur an bestimmten Stellen gedeihen können.“

Foljor lachte heiser auf und stöhnte gleich darauf, als empfinde er quälenden Schmerz.

„Was ist mit dir?“ fragte Doc Ming beunruhigt.

„Nichts!“ sagte Foljor heftig. „Ich fühle mich wohl. Wohler als je zuvor.“

Er hatte lauter gesprochen, als es bei den Jägern üblich war. Doc Ming spürte, wie die Betschiden hinter ihm unruhig wurden. Die Schiffsbewohner, die Foljor vertrauten, wie sie vorher St. Vain vertraut hatten, schienen plötzlich zu zweifeln.

„Es ist eine Einheit“, wiederholte Foljor. „Warum habe ich das vorher nicht gesehen?“

„Du warst immer ein guter Jäger“, sagte Doc Ming beunruhigt. „Hör mir zu, Foljor. Die Leute hinter uns vertrauen dir. Wenn du jetzt etwas tust, was nicht in ihre Vorstellungen hineinpaßt, dann gibt es ein Unglück.“

36

„Eine Einheit“, sagte Foljor schon wieder, und plötzlich blieb er stehen und drehte sich auf der Stelle. Er starre zu den Wipfeln der Bäume hinauf, dann hinab auf den Boden. Die Betschiden waren ebenfalls stehengeblieben und folgten Foljors Blicken, ohne etwas zu entdecken, was sie in irgendeiner Weise hätte faszinieren können. Für die Schiffsbewohner war der Dschungel ohnehin nicht mehr als eine ungeheure Menge von Grünzeug, in dem sich allerlei Bestien verborgen hielten. Die Jäger waren darauf trainiert, in dieser grünen Kulisse Beutetiere zu erkennen, sowie die besonderen Farbtöne von Pflanzen aus-zumachen, die Nahrung liefern konnten.

An dieser besonderen Stelle gab es weder das eine noch das andere. Dennoch starre Foljor um sich, als sähe er wahre Schätze an jedem Baumstamm hängen.

Dem Heiler wurde die Sache allmählich unheimlich. Abgesehen davon ahnte er, daß die Schiffsbewohner sehr heftig reagieren würden, wenn es sich herausstellte, daß Foljor nicht so zuverlässig war, wie sie es sich vorgestellt hatten.

„Komm zu dir“, drängte er kaum hörbar. „Verdammter Narr - merkst du nicht, was du an-richtest?“

„Wir werden niemals in diese Welt hineinpassen“, sagte Foljor traurig. „Wir stammen von einem anderen Planeten.“

„Rede doch nicht solchen Unsinn!“ flüsterte Doc Ming. „Wir kommen von der SOL. Hast du das vergessen? Unsere Vorfahren lebten in einem Raumschiff. Was soll das mit dem Planeten?“

„Ich wüßte zu gerne, ob die Erde noch existiert“, sagte Foljor laut und deutlich.

Doc Ming zuckte zusammen. Hinter ihm wurde es beunruhigend still. Niemand sprach mehr. Er spürte, daß die Betschiden - Jäger wie Schiffsbewohner - sich näher herandrängten.

„Die Erde“, wiederholte der Heiler, als ihm klar wurde, daß er nun nichts mehr verderben konnte. „Du willst wissen, ob sie noch existiert. Mich dagegen würde es interessieren, ob sie jemals existiert hat.“

Foljor senkte den Blick und sah Doc Ming an.

„Es gibt keine andere Möglichkeit“, sagte er überraschend ruhig. „Leben entsteht nur auf Planeten, nicht in Raumschiffen. Schiffe sind etwas Künstliches. Wenn das Leben auf einem Planeten weit genug entwickelt ist, baut es Raumschiffe, um sich über andere Planeten zu verbreiten.“

Unter den Schiffsbewohnern brach Unruhe aus. Doc Ming ignorierte das Gemurmel.

„Ich will dir etwas verraten“, sagte er leise. „Ich habe seit vielen Jahren daran geglaubt, daß es so ist, wie du es eben gesagt hast. Aber die Erde ist nur ein Mythos, genau wie die SOL. Wir müssen davon ausgehen, daß die SOL existiert hat, denn sonst wären wir nicht hier. Wir sind Fremde auf Chircool. Wir haben nur vier Gliedmaßen, die Kreaturen dieses Planeten aber haben normalerweise zehn davon. Aber es gibt nur Andeutungen über eine Welt, von der die Solaner gekommen sind.“

Es war, als hätte Foljor gar nicht zugehört.

„Erde“, sagte er. „Das ist mehr als der Name eines Planeten. Den fruchtbaren Boden auf den Feldern nennen wir ‚Erde‘. Wenn wir Jäger einen der unseren zu Grabe tragen, dann sprechen wir den Spruch ‚Erde zu Erde‘. Die Erde ist die Wiege des Lebens.“

Doc Ming war wie betäubt. Foljor hatte niemals die Neigung gezeigt, übertrieben philosophisch zu denken. Woher nahm er derartige Gedankengänge?

Foljor lächelte plötzlich und blickte die Jäger an, die versuchten, die Schiffsbewohner von ihm fernzuhalten.

„Warum müht ihr euch ab?“ fragte er spöttisch. „Es kann ihnen nicht schaden, die Wahrheit zu hören.“

„Was ist die Wahrheit, Foljor?“ fragte Surfo Mallagan hart.

37

„Die Wahrheit...“, murmelte der Parasitenträger. „Die Wahrheit ist, daß es ein Schiff gab, das uns herbrachte. Dieses Schiff kam von einem anderen Planeten, und dieser Planet hieß Erde. Es gibt einen tiefen Grund dafür, daß das geschah. Alles hat einen Grund und eine Ursache. Man darf nichts isoliert sehen, denn dann bleibt es ohne Sinn. Es ist wie mit dem Dschungel. Alles ist voneinander abhängig.“

„Damit hast du sicher recht“, sagte Doc Ming sanft. Er machte sich große Sorgen um Foljor. Unauffällig hielt er nach den anderen Parasitenträgern Ausschau. Sie wirkten völlig normal, wenn man einmal davon absah, daß sie sich natürlich vor den Dingern unter ihrer Kopfhaut fürchteten.

„Ihr müßt die SOL suchen“, sagte Foljor stöhnend. Seine Augen waren unnatürlich weit offen, und der Schweiß lief ihm über das Gesicht. Er taumelte. Doc Ming hielt ihn fest und redete beruhigend auf ihn ein. Es war, als spräche er gegen eine Wand. Foljor nahm ihn überhaupt nicht wahr.

Der Heiler zuckte erschrocken zusammen, als Foljor ihn plötzlich zur Seite stieß.

„Sucht die SOL!“ schrie der Jäger mit überschnappender Stimme. „Geht zu den Fremden und fragt sie nach dem Schiff. Ihr müßt herausfinden, was damit geschehen ist, oder unser Leben wird für immer ohne Sinn bleiben!“

Ehe irgend jemand auf Foljors schier unglaubliche Forderung zu reagieren vermochte, stürzte der Jäger wie vom Blitz getroffen zu Boden.

Die Schiffsbewohner wichen erschrocken zurück und drängten sich enger aneinander, als könnten sie nur in der Menge Schutz finden. Doc Ming untersuchte den Jäger, richtete sich aber schon nach wenigen Sekunden kopfschüttelnd auf.

„Er ist tot“, sagte er leise.

Mallagan winkte schweigend zwei Jäger zu sich und ging mit ihnen ein kurzes Stück den Weg zurück, den sie gekommen waren.

„Wir können ihn nicht ins Dorf bringen und ihn dort begraben“, sagte er. „Wir haben aber auch keine Zeit, hier im Dschungel ein ordentliches Grab auszuheben.“

Er brauchte keine weiteren Erklärungen zu geben. Die Jäger sahen den kleinen Bach, der sich tief in den weichen Boden eingegraben hatte. Der Bach schlängelte sich in engen Windungen dahin. Mallagan deutete auf eine Stelle, an der nur noch eine kaum einen Meter dicke Humuswand zwei Windungen des Baches voneinander trennte.

„Dort lösen wir einen Einsturz aus“, sagte er. „Das Wasser wird den geraden Weg nehmen. Trefft die nötigen Vorbereitungen, und beeilt euch dabei.“

Er kehrte zu Doc Ming zurück.

„Ich bringe Foljor an eine Stelle, an der er sicher aufgehoben ist“, erklärte er leise. „Es wird nicht lange dauern, aber ich halte es für besser, wenn die Schiffsbewohner nicht hier stehen bleiben.“

Doc Ming nickte und gab den Jägern ein Zeichen.

„Ich komme mit“, sagte er zu Mallagan, der sich den toten Jäger auf die Schultern lud.

Die völlig verunsicherten Schiffsbewohner setzten sich murrend wieder in Bewegung. Foljors Tod, vor allem aber die völlig unerklärliche Art und Weise, in der er ums Leben gekommen war, hatte die Betschiden zutiefst erschreckt. Viele von ihnen, die seit ihrer Flucht vor den Fremden im Grunde nur noch auf die Ereignisse reagiert hatten, ohne sich über Ursachen und Folgen den Kopf zu zerbrechen, sahen ihre Situation plötzlich mit anderen Augen.

„Einige von ihnen werden einfach ausbrechen und zum Dorf zurückkehren“, befürchtete Surfo Mallagan.

„Das befürchte ich auch“, nickte der Heiler. „Aber ich hoffe, sie halten wenigstens solange still, wie sie den Pfad nicht sehen können.“

„Warum wolltest du mitkommen?“

38

„Glaubst du, ich würde es zulassen, daß ihr Foljor samt diesem kleinen Ungeheuer ein-grabt?“ fragte der Heiler grimmig.

„Du hast bereits versucht, das Ding herauszuschneiden.“

„Ja, aber da war Foljor noch am Leben. Ich glaube nicht, daß der Parasit jetzt noch etwas gegen mich unternehmen kann.“

„Und wenn das Ding dann einen von uns anfällt?“

„Ich werde aufpassen. Aber ich glaube nicht, daß viel passieren kann. Wenn die Biester sich selbst ihre Worte suchen könnten, brauchten die Fremden sich keine solchen Umstände zu machen. Anstatt die Betschiden mühsam einzufangen, würden sie einen Schwarm von den Tieren auf uns loslassen.“

„Vielleicht sind die Parasiten zu selten und in den Augen der Fremden zu wichtig, als daß sie es auf diese Weise versuchen könnten.“

„Wir werden sehen“, murmelte Doc Ming.

Sie erreichten den Bach. Die drei Jäger hatten die steilen Ufer bereits an zwei Stellen zum Einsturz gebracht. Zwischen den beiden Humushaufen war der kaum fußtiefe Wasserlauf, dessen Breite an dieser Stelle nirgends mehr als einen Meter betrug, versickert. Eine Schicht aus frischen Blättern bedeckte den Boden. Mallagan legte Foljor an den Rand der Böschung. Er sah, daß die anderen alles so gut vorbereitet hatten, daß Doc Ming und er den Rest alleine erledigen konnten, und schickte die Jäger zu den Betschiden zurück.

Kaum waren sie allein, da holte Doc Ming sein Messer hervor und schnitt die Kopfhaut des toten Jägers über dem Parasiten auf. Triumphierend holte er das kleine Ding heraus

- das Tier hatte tatsächlich nichts dagegen unternehmen können, daß der Heiler es aus dem Körper seines Wirtes entfernte.

„Es ist tot!“ stellte Mallagan verblüfft fest.

Doc Ming ließ das kleine Ding vorsichtig auf seiner Handfläche hin und her rollen und betrachtete es von allen Seiten.

Der Parasit war zwei Zentimeter lang und fünf Millimeter dick. Der Körper bildete einen schlanken Konus, an dem vier ziemlich gleichmäßig verteilte Beinpaare saßen. Am spitzen Ende sah der Heiler einen dünnen Augenring, einen Doppelrüssel und einen schmalen Haarkranz. Das Tier war silberfarben, und irgend etwas an der Farbe und der Form des kleinen Körpers störte den Heiler. Er fand, daß dieser Parasit auf unbestimmbare Weise nicht wie ein Tier aussah, sondern eher wie eine winzige Maschine.

Aber was es auch war - es war unzweifelhaft tot.

Doc Ming stieg zum Bach hinab, legte den Parasiten auf einen Stein und versuchte ihn zu zerquetschen.

Er wollte kein Risiko eingehen - vielleicht trug das kleine Ding Eier mit sich herum und verseuchte halb Chircool, wenn man es nicht zerstörte.

Der Heiler mußte feststellen, daß der Parasit gar nicht so leicht zu zerquetschen war. Sein Körper war unglaublich widerstandsfähig. Erst als er mit einem großen Stein mit aller Kraft daraufschlug, zerbrach der Parasit. Er war noch immer nicht zerquetscht, wie Doc Ming es sich eigentlich vorgestellt hatte. Er betrachtete die Bruchstücke eingehend. Sie glitzerten leicht und erinnerten den alten Betschiden an die Ausscheidungen der Scouts.

Er hatte plötzlich sogar Bedenken, diese Bruchstücke in den Boden oder das Wasser von Chircool gelangen zu lassen. Er sammelte sie sorgfältig ein und tat sie in einen kleinen Lederbeutel. Wenn er jemals in seine Hütte zurückkehren würde, sollten die Überreste des Parasiten in einem Behälter untergebracht werden, in dem sie garantiert keine Gelegenheit hatten, sich zu regenerieren oder was es der erschreckenden Möglichkeiten mehr gab.

Surfo Mallagan hatte inzwischen die Leiche Foljors in das vorbereitete Grab hinuntergeschafft. Doc Ming half ihm, einen kleinen Erdrutsch auszulösen.

39

Für ein paar Sekunden standen sie schweigend da und starnten auf das Grab hinab.

„Erde zu Erde“, murmelte Doc Ming mechanisch und zuckte zusammen, als er sich daran erinnerte, in welchem Zusammenhang Foljor diesen Spruch erwähnt hatte.

Sie eilten den anderen nach. Die Jäger führten die Schiffsbewohner mittlerweile parallel zum Pfad nach Süden. Einige von denen, die das Dorf und die Fremden beobachtet hatten, waren zu der Gruppe gestoßen. Sie brachten aufregende Neuigkeiten mit.

„Die Fremden brennen den Dschungel nieder“, berichtete Jörg Breiskoll, der sich unter den Ankömmlingen befand, schaudernd. „Sie haben riesige Maschinen, aus denen Lichtstrahlen kommen. Wo das Licht auf Bäume trifft, da zerfallen sie sofort zu Asche.“

„In welche Richtung arbeiten sie sich vor?“ fragte Surfo Mallagan beunruhigt.

„Nach Süden“, erwiederte Jörg prompt.

„Wie sieht es westlich vom Dorf aus?“

„Wie immer. Die Fremden halten sich ausschließlich auf dieser Seite auf.“

„Ich möchte wissen, wie Foljor das erraten konnte“, murmelte der Heiler vor sich hin.

Der „Kater“, wie man Jörg Breiskoll meistens nannte, warf Doc Ming einen fragenden

Blick zu. Der alte Betschide winkte ab.

„Konntet ihr herausfinden, warum die Fremden den Wald zerstören?“ fragte er.

„Sie bauen etwas auf“, sagte Jörg ein wenig ratlos. „Es geht ungeheuer schnell. Wenn die Bäume verbrannt sind, kommen andere Maschinen und glätten den Boden, und gleich darauf wachsen die komischen Dinger aus dem Boden heraus. Niemand von uns kann erraten, was daraus werden soll.“

„Was machen die Betschiden, die ins Dorf zurückkehren durften?“

„Sie waren anfangs verzweifelt wegen der Parasiten, die man ihnen eingepflanzt hat.“

„Woher weißt du davon?“

„Einer verirrte sich in unsere Nähe“ erklärte Jörg und wies auf eine sehr junge Betschide, die neben ihm stand. „Thana und ich holten ihn zu uns. Er hatte sich den Kopf blutig gekratzt. Zuerst war es sehr schwer, ihn überhaupt zum Reden zu bringen. Als wir dann endlich erfuhren, was die Fremden mit ihm gemacht hatten, änderte er seine Meinung. Es war sehr merkwürdig. Wir wollten ihn zu euch bringen. Unterwegs wäre er beinahe in eine Stachelwurzel hineingerannt. Wir konnten ihn gerade noch aufhalten. Er blieb stehen, starre die Pflanze an und sagte: ‚Ich verstehe. Das Gewächs ist gefährlich, aber auch sehr nützlich.‘ Es war ein Schiffsbewohner - er hatte ganz bestimmt keine Ahnung, wofür wir die Stachelwurzeln manchmal brauchen. Aber es kam noch besser. Der Schiffsbe-wohner blieb plötzlich stehen und deutete auf die vielen Bäume um ihn herum. ‚Haben wir wirklich geglaubt, daß das alles nur Teil einer Schiffseinrichtung ist?‘ fragte er. ‚Nicht nur das‘, hat Thana ihm erklärt. ‚Im Dorf - das ihr nur Schiff genannt habt - waren die Hütten eure Kabinen, die Türen Schleusen, die Hauptstraße ein Hauptkorridor, und das Haus des Kapitäns eine Kommandozentrale.‘ Der Betschide nickte nur. Als wir eure Spulen fanden, kehrte er plötzlich um. Wir konnten ihn nicht aufhalten. Er behauptete, er hätte im Dorf noch etwas Wichtiges zu erledigen.“

Doc Ming ließ sich die Stelle beschreiben, an der die beiden Jäger die Spur der fliehen-den Betschiden gefunden hatten: Es handelte sich um jenen Ort, an dem die Spur nach Süden abbog.

Der Heiler eilte an dem Zug entlang nach vorne.

„Wir müssen uns zerstreuen!“ teilte er den beiden Jägern, die die Führung übernommen hatten, hastig mit. „Beeilt euch.“

„Was ist passiert?“

„Ich weiß es nicht, aber ich fürchte, wir sind verraten worden. Stellt keine langen Fragen. Ruft alle zusammen.“

Sie gaben das Zeichen, und die Betschiden schlossen dicht auf.

40

„Wir müssen leider damit rechnen, daß die Fremden bereits wissen, wo wir zu finden sind“, sagte Doc Ming und erklärte in Stichworten, was er von dem „Kater“ erfahren hatte.

„Jeder Jäger übernimmt eine kleine Gruppe“, fuhr er fort. „Die einzelnen Gruppen halten keine Verbindung zueinander. Seht zu, daß ihr schleunigst so weit wie möglich von hier wegkommt.“

„Und dann?“ rief jemand aus der Menge. „Wie soll es weitergehen?“

„Das werden wir bald wissen“, gab Doc Ming zurück. „Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber zu diskutieren!“

Um den anderen zu zeigen, wie ernst es ihm war, suchte er aufs Geratewohl vier von den Betschiden aus, die zufällig in seiner Nähe standen. Sie mochten denken, daß sie gerade bei dem Heiler im Notfall gut aufgehoben waren. Jedenfalls schlossen sie sich

ihm ohne Zögern an.

„Folgt mir genau in meinen Spuren!“ warnte er nachdrücklich. „Bleibt hintereinander und haltet den Mund.“

Einer der vier trug einen dicken Knüppel. Es war zweifelhaft, ob er im Notfall auch wußte, wie er die primitive Waffe einzusetzen hatte, aber Doc Ming ließ ihn trotzdem die Rückendeckung der kleinen Gruppe übernehmen.

Sein Beispiel wirkte besser als irgendeine lange Erklärung. Noch während er mit seinen neuen Begleitern davonschlich, hörte er, wie weitere Gruppen gebildet wurden und die Flucht antraten.

Kaum zehn Minuten später hörte er ein Summen, das über den Baumwipfeln hin und her glitt. Er trieb seine Begleiter zur Eile an. Sie waren müde und deprimiert. Der Zufall wollte es, daß es überzeugte Schiffsbewohner waren. Seit Tagen aßen sie die ungewohnte Kost der Jäger, und da sie davon stets nur wenige Bissen hinuntergebracht hatten, waren sie außerdem vom Hunger geschwächt. Doc Ming wußte, daß sie ihm schon bald nicht mehr folgen würden. Er war heilfroh, als er einen von Scouts bewohnten Baum entdeckte. Es war zwar kein Riese wie der, in dem die Flüchtlinge die letzte Nacht verschlafen hatten, aber für fünf Personen reichte der Platz, wenn man zusammenrückte.

Er brachte seine Schützlinge in der Höhlung unter. Die Scouts flohen im ersten Schrecken, würden aber bald zurückkehren. Doc Ming war gezwungen, erst noch die entsprechenden Blätter zu suchen, dazu große Rindenplatten, die man als Schilder über sich halten konnte.

Als er mit allem fertig war und sich in die Höhlung kauerte, atmete er erleichtert auf. Er wußte, daß die Spuren, die zu diesem Baum führten, nicht reichen würden, um einen Fremden zu dem Versteck zu führen. Die Höhlung war von außen für einen Uneingeweihten ohnehin nicht zu erkennen.

„Hier sind wir sicher“, sagte er zu den anderen. „Jetzt müssen wir warten.“

Er hatte die letzte Silbe kaum beendet, da rauschte es in den Blättern, und gleich darauf zischte es leise. Doc Ming und seine Begleiter verloren fast augenblicklich das Bewußtsein, und vielen anderen Betschiden ging es genauso.

7.

„Du mußt etwas tun, Alter vom Berg!“ sagte Djin Dokkar aufgeregt. „Sieh doch - sie fan-gen auch die restlichen Betschiden ein. Ich glaube nicht, daß jetzt noch einer von ihnen frei ist. Wer weiß, was diese Fremden mit ihnen anstellen.“

„Sie werden ihnen nichts tun“, versicherte der Alte vom Berg auf seine seltsame, pfeifende Weise. „Es wäre unlogisch. Man fliegt nicht einen abgelegenen Planeten wie diesen an, um ein paar Wesen, von denen man nichts weiß und die man auch nicht haßt, auszulöschen.“

41

„Woher willst du wissen, daß sie uns nicht hassen?“ widersprach Lars O'Marn ärgerlich. „Vielleicht hatten unsere Vorfahren mit ihnen zu tun.“

„Das ist unwahrscheinlich. Außerdem würden die Fremden sich dann anders verhalten. Sie sind Eroberer, aber sie legen offensichtlich großen Wert darauf, ihre Eroberungen auf friedliche Weise durchzuführen.“

„Und warum fangen sie die Betschiden ein?“

„Woher soll ich das wissen?“ fragte der Alte vom Berg ärgerlich. „Wir werden es bald erfahren. Komm mit!“

Die beiden Jungen waren geheilt. Sie wußten nicht recht, was mit ihnen geschehen

war, aber sie empfanden nichts mehr von dieser grauen-, vollen Angst. Der Alte vom Berg hat-te ihnen zunächst etwas gegeben, was ihre Ängste soweit dämpfte, daß sie ihm zu folgen wagten. Dann hatte er sie - in einem für die Begriffe der Betschiden außerordentlich selt-samen und enorm großen Bauwerk in den Bergen - in eine eigenartige Röhre gesteckt. In dieser Röhre waren sie fast augenblicklich in tiefen Schlaf gefallen, und als der Alte vom Berg sie wieder herausholte, erinnerten sie sich an ihre Krankheit nur noch wie an einen längst vergangenen Traum.

Djin Dokkar und Lars O'Marn folgten dem Alten vom Berg vertrauensvoll. Obwohl sie noch immer so gut wie nichts von diesem Wesen wußten, spürten sie doch, daß der Alte es gut mit ihnen meinte. Nicht nur mit ihnen, sondern mit allen Betschiden.

In seinem Haus, das von dem Alten selbst „Space-Jet“ genannt wurde, hatten die jungen Jäger auf einer seltsam glasigen Fläche, die fast wie eine künstlich hergestellte Buhrlo-Narbe aussah, beobachten können, was im Dorf geschah. Sie waren erschrocken und empört über das Verhalten der Fremden.

Der Alte vom Berg führte seine jungen Gäste zu jenem Gefährt, mit dessen Hilfe er Djin und Lars aus dem Dschungel geholt hatte.

„Es wird eng werden“, pfiff er kurz. „Ihr müßt zusammenrücken, sonst kann ich nicht an die Steuerung heran.“

„Es ist großartig“, murmelte Djin und betrachtete das größtenteils durchsichtige Gefährt. „Hat es einen Namen?“

Schon früher hatte er des öfteren gemeint, in der Haltung des Alten eine gewisse Melancholie erkennen zu können.

„Nein“, pfiff das Wesen. „Jetzt nicht mehr. Früher nannte ich es HÜPFER, aber das war nur ein Versuch, mich über die Tatsachen hinwegzutäuschen. Die HÜPFER existiert nicht mehr - das hier ist nur eine Antigravplattform, die ich ein bißchen umgebaut babe. Sie verdient keinen anderen Namen.“

Djin kletterte zuerst in das Gefährt. Als er sich auf den Boden kauerte und die Beine an-zog, um möglichst wenig Platz einzunehmen, hatte er für einen Augenblick Zeit, den Alten vom Berg durch die Wand des Fahrzeugs eingehend zu betrachten. Er hatte das schon oft getan, aber er konnte sich an diesem fremden Wesen nicht sattsehen.

Der Alte vom Berg war ungefähr eineinhalb Meter groß. Sein Körper war rund und dick und sah wie eine flache Tonne aus. Dieser Körper stand auf vier muskulösen Beinen, die etwa einen Meter lang waren. Die beiden Arme des Fremden waren etwas kürzer. Hände und Füße waren klauenartig geformt. An der Vorderseite des runden Körpers saßen drei senkrecht verlaufende Schlitze, mit deren Hilfe der Alte vom Berg „sprach“ - oder besser: pfiff. Von der flachen Oberseite der „Tonne“ ragten dreißig Zentimeter lange Fühler her-vor, sieben an der Zahl, jeder fransenartig zerteilt. Das war alles. Der Alte vom Berg be-saß weder einen Kopf noch Augen und Ohren oder andere, als solche erkennbare Sin-nesorgane.

„Haltet euch fest“, empfahl das Wesen.

Das seltsame Fahrzeug schwebte fast lautlos, nur von einem weittragenden, aber sehr leisen Summen begleitet, von der Space-Jet weg. Den beiden Betschiden war beklossen

42

zumute, als sie aus großer Höhe auf die Ausläufer des Gebirges hinabblickten. Langsam sank das Fahrzeug tiefer. Der Dschungel war von oben nur ein grüner Teppich mit winzi-gen bunten Flecken darin. Dann aber sahen sie das Schiff, das sich weiß und glänzend aus einem Ring von schwarzgebrannter Erde erhob. Die winzigen Hütten der

Betschiden konnten sie noch nicht ausmachen. Dafür sahen sie um so deutlicher das Gebilde, das sich über die nördliche Schlucht spannte.

„Was ist das?“ fragte Djin Dokkar verblüfft.

Es schien, als sei der Alte vom Berg nicht weniger neugierig als seine jungen Fahrgäste. Er änderte den Kurs. Wenig später sahen sie auf eine Brücke hinab, über die unzählige Chircools nach Norden wanderten.

„Sie haben für die Chircools einen Ausgang aus der südlichen Schlucht geschaffen“, teilte der Alte vom Berg pfeifend mit. „Dann haben sie sie hier hergeleitet und die Brücke errichtet.“

„Sie gehen mit diesen Bestien freundlicher um als mit uns Betschiden“, stellte Djin fest.

„Das glaube ich nicht. Es kann sich bei alledem nur um ein Mißverständnis handeln. Allerdings haben die Fremden auf mancherlei Weise dafür gesorgt, daß dieses Mißverständnis zustande kam.“

„Du glaubst immer noch, daß sie nicht unsere Feinde sind?“

„Das habe ich nicht gesagt. Es sind Eroberer, die diese Welt für sich oder diejenigen, in deren Auftrag sie handeln, in Besitz nehmen wollen. Alles läßt darauf schließen, daß sie bereits Übung darin haben, solche Unternehmen durchzuführen. Aber sie schlagen nicht blindlings zu, sondern sind offenbar darauf bedacht, ihre künftigen Untertanen am Leben zu erhalten.“

„Vielleicht wäre es aber für ihre Opfer besser, im Kampf zu sterben“, bemerkte Lars O-Marn düster.

„Rede nicht solchen Unsinn!“ pfiff der Alte vom Berg streng. ‘

Das Fahrzeug beschrieb eine Kurve über den wandernden Chircools und flog dann direkt auf das Schiff der Fremden zu.

„Ich habe Angst“, gestand Djin.

„Warum?“ fragte der Alte vom Berg.

„Es sind Fremde.“

„Bin ich nicht auch fremd für euch?“

„Natürlich bist du das. Aber gleichzeitig kennen wir dich, solange wir zurückdenken können, und wir wissen, daß du es gut mit uns meinst. Warum hast du dich eigentlich nie gezeigt? Wozu diese Heimlichtuerei?“

„Es war besser so“, pfiff der Alte vom Berg zögernd.

„Woher kommst du?“ fragte Djin spontan. „Du gehörst genauso wenig nach Chircool wie wir Betschiden.“

„Ich gehöre nirgendwohin“, behauptete der Alte vom Berg. „Darum spielt es für mich keine Rolle, ob ich auf diesem Planeten lebe oder in einem riesigen Raumschiff. Ich habe mit euch - beziehungsweise euren Vorfahren - gemeinsam die SOL verlassen.“

„Dann bist du auch einer von denen, die wegen Meuterei verbannt wurden?“ fragte Djin enttäuscht.

„Nein. Ich bin freiwillig gegangen. Ich bin immer noch ein Forscher, und ich wollte bestimmte Studien treiben. An Bord des Raumschiffes war das nicht möglich.“

„Du mußt unsterblich sein, wenn du so lange überlebt hast.“

„Ich bin nicht unsterblich!“ pfiff der Alte vom Berg derart abweisend, daß Djin erschrocken auf weitere Fragen zu diesem Thema verzichtete. Er fragte sich, was an seiner Frage so beleidigend gewesen war, aber er kam nicht dahinter.

Der Alte vom Berg steuerte das Schiff der Fremden an und landete direkt vor der Ram-pe, die zur Schleuse hinaufführte.

„Ist das nicht gefährlich?“ fragte Djin. „Mir wäre es lieber, wir würden uns zuerst vorsichtig heranschleichen und sie beobachten.“

„Das haben wir lange genug getan. Außerdem wissen diese Wesen längst, daß wir zu ihnen unterwegs waren. Sie haben Geräte, mit denen sie Fahrzeuge wie dieses hier auf große Entfernung hin ausmachen können.“

Die jungen Betschiden sahen bedrückt zu, wie der Alte vom Berg aus dem Fahrzeug herauskletterte und die weiße Rampe betrat. Das Wesen, das behauptete, ebenfalls aus der SOL zu stammen, hantierte an dem Gürtel herum, der sein einziges Kleidungsstück war, und hakte ein kleines Gerät davon los. Fast zur gleichen Zeit erschien am oberen Ende der Rampe einer der riesigen Wolfslöwen.

Der Alte vom Berg hielt dem Fremden das unscheinbare Gerät hin, und die beiden jungen Betschiden fragten sich zweifelnd, ob dies das richtige Geschenk sei, mit dem sich ein solcher Gigant beruhigen ließe. Aber gleichzeitig hörten sie den Alten vom Berg sagen:

„Rede, Fremder!“

Woher der Wolfslöwe wußte, was der Fremde am unteren Rand der Rampe von ihm verlangte, blieb ein Rätsel, aber er sprach tatsächlich, und zum Erstaunen der Jäger war der Alte vom Berg wenig später imstande, sich mit dem Wesen aus dem weißen Schiff zu unterhalten. Fast zum gleichen Zeitpunkt kamen aus der Schleuse eine ganze Reihe von Betschiden hervor, die wie Schlafwandler die Rampe hinabgingen.

„Da sind Scoutie und Ysabel!“ rief Djin entsetzt. Lars O'Marn entdeckte St. Vain, dessen Gefährtin und einige andere prominente „Schiffsbewohner“. Die beiden Jungen sprangen aus dem engen Fahrzeug und traten den Betschiden in den Weg. Sie fragten sich ver-zweifelt, was im Innern des Schiffes mit ihnen geschehen sei, denn daß sie sich verändert hatten, konnte selbst ein Blinder feststellen: Sie sprachen nicht miteinander und wirkten unsagbar müde, als sie auf das Dorf zuschlurf ten-. Sie reagierten auch nicht auf Fragen.

Plötzlich kam vom Dorf her Verstärkung. Djin und Lars atmeten erleichtert auf.

„Kommt schon!“ riefen sie den anderen entgegen. „Wir müssen ihnen helfen!“

Direkt neben Djin kam St. Vain ins Stolpern. Er hatte sich nicht besonders gut mit dem Kapitän verstanden, aber angesichts der erschreckenden Ereignisse vergaß er allen alten Groll. Er versuchte, St. Vain zu stützen. Der Kapitän war jedoch zu schwer für den jungen Betschiden. Ein Dorfbewohner packte zu und stellte St. Vain wieder auf die Beine. In dem kurzen Augenblick, in dem Djin den Kopf des Betschiden sehen konnte, erkannte er die kahle Stelle mit dem dunklen Schatten darunter.

Alle Betschiden um ihn herum trugen Parasiten.

Die, die aus dem Dorf herbeigeeilt waren, stießen die beiden jungen Jäger grob zur Sei-te.

„Laßt sie in Ruhe!“ fauchte einer von ihnen Djin und Lars an. „Sie brauchen ein paar Stunden Schlaf. Geht ins Schiff und laßt euch auch einen Spoodie geben.“

Die beiden Jäger waren wie vor den Kopf geschlagen. Fassungslos sahen sie zu, als die Dorfbewohner jene Betschiden, die gerade erst von den Fremden entlassen worden waren, davonführten.

Den Jungen wurde bewußt, in welch heikler Situation sie sich befanden. Sie hatten dem Alten vom Berg vertraut - aber dieses im Grunde genommen völlig fremde Wesen stand mitten auf der Rampe, die zu dem weißen Schiff hinaufführte, und unterhielt sich allem Anschein nach sehr angeregt mit einem Wolfslöwen. Das Fahrzeug, das ihnen die Möglichkeit zu einer schnellen Flucht hätte garantieren sollen, war damit wertlos

geworden, denn die beiden jungen Betschiden konnten es nicht steuern. Sie konnten nicht einmal mehr versuchen, im Dorf Schutz zu finden.

Sie sahen sich schweigend an. Dann rannten sie los. Sie hatten den Rand des Dschungels noch nicht erreicht, da kam ihnen eine Maschine entgegen, die auf sonderbar ge-

44

formten Beinen über den unebenen Boden stakste. Die Maschine streckte dünne Metallarme nach den jungen Jägern aus, fing die beiden mühelos ein und trug sie zum Schiff zurück. Im selben Augenblick, in dem die Maschine mit ihren Gefangenen an dem lebhaft diskutierenden Alten vom Berg vorbeirollte, verloren Djin und Lars das Bewußtsein.

*

Sie kamen wieder zu sich und befanden sich in einem vorwiegend weißen Raum, der ungeheuer sauber und sehr kalt wirkte. Als sie sich umsahen, entdeckten sie einige alte Bekannte in ihrer Nähe. Da waren Surfo Mallagan und Brether Faddon, Doc Ming, Jörg Breiskoll und andere Jäger, und etwas abseits saßen Scoutie und Ysabel. Neben den beiden Jägerinnen stand der Alte vom Berg. Auch einer der Wolfslöwen war anwesend.

„Ehe es zu weiteren Mißverständnissen kommt“, sagte der Wolfslöwe, und die Jäger bemerkten verblüfft, daß ein Gerät, das dem Alten vom Berg gehörte, die Worte für sie übersetzte, „möchte ich euch versichern, daß ich euch gerne eher über alles informiert hätte - mir standen nur nicht die entsprechenden Mittel zur Verfügung. Ich bin darum sehr froh, daß Douc Langur sich als Vermittler zwischen euch und uns zur Verfügung gestellt hat.“

Mit Douc Langur war offenbar der Alte vom Berg gemeint. Das vierfüßige Wesen nahm das Gerät an sich.

„Ihr habt längst begriffen, daß dieses Schiff nicht die SOL ist“, pfiff der Alte vom Berg. „Es gehört vielmehr zur Flotte von Krandhor - besser gesagt, zu einer von vielen Flotten, denn das Herzogtum Krandhor ist ein sich schnell ausdehnendes Sternenreich. Dieses Schiff hier heißt ARSALOM. Es ist, wie viele andere Schiffe dieser Art, damit beauftragt, immer weitere Planeten in den jeweiligen Randbereichen des Herzogtums zu besetzen und zu erobern. Die Wesen, die an Bord der Schiffe leben, handeln im Auftrag der Herzöge von Krandhor. Diese wiederum erhalten Ratschläge und Hinweise vom Orakel von Krandhor. Das Zentrum des Herzogtums bildet der Planet Kran. Die Wolfslöwen, wie ihr sie nennt, stammen von dort - es sind Kranen. Auch die drei Herzöge von Krandhor gehören zu diesem Volk. Die Kranen sind die Gründer des Sternenreichs und das Volk, das die wichtigsten Aufgaben übernimmt.“

Der Alte vom Berg legte eine Pause ein, als warte er auf Fragen, und die Betschiden ließen ihn nicht lange warten.

„Sie sind also gekommen, um unseren Planeten zu erobern“, sagte Surfo Mallagan heftig. „Chircool ist groß - warum nehmen sie nicht das Land in Besitz und lassen uns im übrigen in Ruhe? Sie sind uns überlegen. Sie können uns zwingen, für sie zu arbeiten, aber weshalb setzen sie unseren Leuten diese ekelhaften Parasiten ein? Warum quälen sie uns mehr, als es zur Ausführung ihres Auftrages notwendig wäre?“

Es schien, als hätte auch der Wolfslöwe - oder Krane - diese Anklage verstanden. Er richtete sich steil auf und entblößte ein paar außerordentlich kräftige, spitze Zähne. Douc Langur vollführte eine hastige Geste.

„Du hast völlig recht“, sagte er zu Surfo Mallagan. „Sie sind euch überlegen, und zwar so sehr, daß sie es wirklich nicht nötig hätten, euch einzeln bis in den Dschungel hinein

zu verfolgen. Sie hätten vom Raumschiff aus das ganze Dorf mit lähmenden Strahlen bestreichen können, und niemand wäre mehr imstande gewesen, sich gegen jene Wesen, die ihr als Parasiten bezeichnet, zu wehren. Sie haben es trotzdem auf andere, friedliche-re Weise versucht. Sie mußten das tun, denn das Orakel von Krandhor hat befohlen, daß bei der Eroberung neuer Welten jede unnötige Gewaltanwendung zu unterbleiben hat.“

„Dann muß dieses Orakel nicht recht bei Trost sein“, ließ Doc Ming sich vernehmen. „E-roberer, die keine Gewalt anwenden - das ist absurd!“

45

„Ich habe nicht erfahren können, was es mit dem Orakel auf sich hat“, erklärte der Alte vom Berg nüchtern. „Aber ich habe den Eindruck, daß dieses Orakel sehr weise ist und über unglaubliches Wissen verfügt. Abgesehen davon haben die Kranen etwas in der Hand, womit sie auch euch über kurz oder lang davon überzeugen werden, daß ihr einen guten Handel macht, wenn ihr euch dem Herzogtum anschließt.“

„Wie meinst du das?“ fragte der Heiler mißtrauisch. „Was haben die Fremden uns zu bieten - außer den Parasiten, die uns den Tod bringen werden?“

Von dem irgendwie arrogant wirkenden Kranen her kam ein fast menschlich wirkendes Seufzen.

„Diese Parasiten töten niemanden“, pfiff der Alte vom Berg geduldig. „Es handelt sich um die sogenannten Spoodies. Die Raumfahrer des Herzogtums von Krandhor haben den Auftrag, diese Spoodies überall zu verteilen. Es sind Symbionten. Sie vermehren sich nicht in ihren Wirten und fügen ihnen auch sonst keinen Schaden zu. Sie saugen winzige Mengen Körperflüssigkeit in sich hinein. Was sie zum Leben brauchen, das ist so wenig, daß ihr es überhaupt nicht spüren werdet. Aber im Austausch, sozusagen als Gegenwert, sondern sie eine Drüsenflüssigkeit ab, die in die Blutbahn des Wirtes gelangt. Diese Drü-senflüssigkeit kann die Intelligenz des Wirtes erhöhen.“

„Ich habe gesehen, wie ein Mann, dem man einen solchen Spoodie eingesetzt hat, wahnsinnig wurde und starb!“ versetzte Doc Ming scharf.

Der Krane drehte abrupt den mächtigen Schädel zu Douc Langur hin. Der Alte vom Berg tat etwas mit seinem Gerät, und der Wolfslöwe und der Vierfüßige wechselten einige Be-merkungen, von denen die Betschiden nichts verstanden. Dann wandte sich der Alte vom Berg wieder an die Jäger, speziell an den Heiler.

„Dieser Krane“, pfiff er und deutete auf den Wolfslöwen, „ist sehr -betroffen wegen dieser Behauptung. Er erklärte mir eben, daß es in einigen seltenen Fällen zu Überreaktionen kommen kann.“

Der Krane nahm dem Alten vom Berg das Gerät aus der Greifklaue.

„Berichte genau, was mit deinem Freund geschehen ist!“ bat er, und seine Stimme klang seltsam - bewegt und beunruhigt, aber auch sehr mitleidig. Die Art und Weise, in der die Bitte gestellt wurde, nahm dem Heiler den Wind aus den Segeln, und er berichtete nüch-tern, ohne direkte Anklagen, über Foljor und dessen Tod.

„Es gibt Wesen, die aus der Symbiose mit einem Spoodie keinen Gewinn ziehen kön-nen“, sagte der Krane nach einer langen Zeit. „Andere gewinnen ein Übermaß an Kraft und Klugheit, mit dem sie nicht fertig werden.“

„Mir ist die erste Möglichkeit angenehmer“, murmelte Doc Ming unbehaglich.

„Uns auch“, versicherte der Krane ernst. „Zum Glück kommt es zu Überreaktionen so selten, daß die Zahl der Opfer in keinem Verhältnis zu der der Gewinner steht.“

„Das ist für Foljors Angehörige sicher ein großer Trost“, versetzte Doc Ming bissig.

„Wir werden uns bei ihnen entschuldigen und unser Bestes geben, damit sie den

Verlust verschmerzen können“, versicherte der Krane höflich.

Doc Ming sah den Wolfslöwen mißtrauisch an. Er hatte den Verdacht, daß dieses Wesen ihn zum Besten halten wollte.

„Was geschieht, wenn jemand seinen Spoodie wieder loswerden möchte?“ fragte Brether Faddon plötzlich.

„Das ist noch niemals vorgekommen“, behauptete der Krane gelassen. „Einige eurer Artgenossen können euch das schon jetzt bestätigen. Wer einmal einen Spoodie hatte, der tut alles, um so schnell wie möglich einen neuen zu bekommen, wenn der Symbiont stirbt.“

„Stirbt er denn wirklich?“ hakte Surfo Mallagan sofort nach. „Freiwillig, ohne daß man dem nachhilft?“

„Ja. Leider.“

46

„Wie lange dauert es?“

„Die Frage ist schwierig zu beantworten. Jedes Volk hat einen eigenen Begriff von der Zeit. Douc Langur...“

Der Krane und der Alte vom Berg tauschten eine Unzahl von Fragen und Antworten aus, die allesamt sehr kurz waren und ausschließlich aus Zahlen zu bestehen schienen. Im Lauf dieser sonderbaren Unterhaltung zog der Alte vom Berg eine kleine Kugel aus einer der an seinem Gürtel hängenden Taschen. Die Kugel fungierte als weiterer Gesprächs-partner, was die Jäger noch mehr verwirrte.

„Es dauert etwa sieben Jahre - nach eurer Zeitrechnung“, erklärte der Krane endlich. „Dann fallen die Spoodies von euch ab.“

„Du behauptest, daß es für uns gut wäre, so einen Symbionten zu haben“, mischte Jörg Breiskoll sich ein. „Wenn das so ist - warum habt ihr uns das nicht rechtzeitig erklärt? Wa-rum habt ihr unseren Freunden zwangsweise welche eingesetzt?“

„Es hatte keinen Sinn, euch etwas zu erklären!“

Sekundenlang herrschte absolute Stille in dem viel zu hellen, weißen Raum. Selbst der Alte vom Berg schien wegen der - möglicherweise ungewollt - arroganten Bemerkung des Kranen betroffen zu sein. Der „Kater“ starre den Fremden unverwandt an.

„Du weißt selbst nicht, wozu die Spoodies wirklich dienen!“ stellte er plötzlich fest.

Der Krane zuckte zusammen, dann stieß er einen rauen, bellenden Laut aus. Der Alte vom Berg hob in einer abwehrenden Geste die Greifklaue, in der er das Gerät trug, das in der Lage schien, alle möglichen Sprachen zu sprechen.

Im nächsten Augenblick flogen Türen auf, und die relativ kleinen, blaubepelzten Wesen, die die Jäger schon früher beobachtet hatten, stürmten herein. Die verspielt und zierlich wirkenden Fremden erwiesen sich als erstaunlich kräftig. Es bereitete einer solchen Krea-tur keine Mühe, einen Betschiden niederzuhalten, während ein zweites Pelzwesen einen kleinen Kasten öffnete. Und aus diesem Kasten kam dann ein Spoodie hervor, silbrig schimmernd, auf acht flinken Beinen rasend schnell seinem Gefängnis ent schlüpftend. Die Spoodies eilten so unglaublich schnell über die Haut der Jäger, daß die Betschiden kaum spürten, wohin die winzigen Wesen sich wandten. Sie kannten das Ziel allerdings gut ge-nug.

Ganz oben auf dem Schädel, direkt über der großen Fontanelle, machten die Spoodies halt. Sie fanden mit traumwandlerischer Sicherheit jene Stelle, die für sie am günstigsten war. Einige waren so eifrig, daß sie mit Hilfe ihrer Saugrüssel die Haut des Wirtes durch-drangen und ihre schlanken Körper hinterher schoben, ehe die

blaubepelzten Fremden einzugreifen vermochten. Aber die meisten ließen sich mehr Zeit. Dann setzten die Frem-den ihre winzigen, scharfen Messerchen an und zogen damit einen Halbkreis direkt vor den Spoodies. Die silbrigen Symbionten warteten, bis die Messer sich hoben, dann scho-ben sie sich schnell und zielstrebig in die kleine, kaum blutende Wunde hinein.

*

Es war erstaunlich, was die Zeit zu bewirken vermochte. Dabei waren nur wenige Tage vergangen. Wenn Surfo Mallagan darüber nachdachte, dann wurde ihm ein wenig schwindlig.

Inzwischen wußte er, daß der Krane die Wahrheit gesagt hatte. Die Spoodies halfen ih-ren Wirten. Die Schiffsbewohner, nach Ansicht der Jäger nicht so sehr traditionsbewußt als vielmehr neurotisch, hatten innerhalb dieser wenigen Tage gelernt, die Wahrheit zu sehen und zu akzeptieren. Die Jäger waren drauf und dran, ihren Ausnahmestatus zu ver-lieren - Mallagan dachte mit einer gewissen Wehmut an die früheren Zeiten, aber er trau-erte ihnen nicht nach. Es war besser so. Binnen kürzester Zeit würden die Rollen neu ver-teilt werden. Die ehemaligen Schiffsbewohner wollten jetzt noch mit Gewalt beweisen,

47

daß auch sie zu jagen verstanden, obwohl ihnen das Töten zuwider war. Andererseits gab es auch Jäger, die sich dazu überwinden mußten, eine Beute zur Strecke zu bringen. A-ber bisher war es immer so gewesen, daß die Jäger auch zum größten Teil für die Ver-sorgung des Dorfes mit Früchten und Blättern und ähnlichen Dingen zuständig waren. Nun konnte man beide Aufgabenbereiche voneinander trennen...

Für Surfo Mallagan waren das ferne Probleme. Sie gingen ihn ihm Grunde genommen nichts mehr an. Das schmerzte einerseits, versetzte ihn aber gleichzeitig in eine Art Rausch.

Er stand in der Astgabel eines bereits arg in die Breite gegangenen Weißrindenbaums und sah hinab auf das Gebiet östlich des Dorfes.

In der Nähe der Schlucht stand noch immer das weiße Raumschiff. Südlich davon war der Dschungel verschwunden, und statt dessen ragten dort Bauwerke auf. In den Bauwerken herrschten Maschinen, und sie würden zurückbleiben, wenn das Schiff der Frem-den startete. Die Kranen hatten einen Robotstützpunkt errichtet. Wenn einigen Bet-schiden das anfangs noch unheimlich gewesen sein mochte, so ließen sie sich alle durch eines mühelos überzeugen: Die nächste Chircool-Stampede mochte ruhig auf das Dorf zielen - die Tiere würden das kleine Volk der Betschiden nie mehr gefährden.

Scoutie tauchte tief unter ihm auf und winkte ihm zu. Sie trug bereits die schmutzigbrau-ne Kleidung, die die Bewohner der ARSALOM den Jägern gegeben hatten. Das Schnüf-feltierchen befand sich in Jörg Breiskolls Obhut. Mallagan kletterte hinunter und fühlte sich seltsam beklommen. Er war überglucklich, daß die Wahl der Kranen auf ihn, Brether Fad-don und Scoutie gefallen war, aber jetzt, im Augenblick des Abschieds, war er nicht so froh, wie er es erwartet hätte.

„Von jeder Welt“, hatte der Krane -sie konnten diese Wesen noch nicht recht auseinan-derhalten und wußten daher auch mit ihren Namen nichts anzufangen - ihnen durch Douc Langur übermitteln lassen, „nehmen wir Söldner mit, die mit uns gemeinsam für die Her-zöge von Krandhor arbeiten. Euer Volk ist klein. Die, die hier leben, sollen im Schutz des Robotstützpunkts den Planeten verwalten. Auch wenn das in diesem Fall wenig Mühe machen wird, sind wir eurer geringen Zahl wegen gezwungen, nur drei Söldner an Bord zu nehmen. Unsere Wahl ist auf dich und deine beiden Jagdgefährten

gefallen.“

Der Krane hatte keineswegs den Anschein zu erwecken versucht, daß diese Wahl gleichzeitig eine Auszeichnung bedeutete.

Für die Betschiden sah es anders aus. Zu ihrer Überraschung mußten sie alle drei feststellen, daß sie - ohne es sich selbst gegenüber jemals zugegeben zu haben - Sehnsucht nach dem Weltraum empfunden hatten. Vielleicht waren sie sich dessen auch einfach nicht bewußt gewesen.

Jetzt waren Stimmen da, die diese Sehnsucht schürten. Da waren die Fremden - die Kranen, die wie eine Mischung von Wolf und Löwe aussahen und groß und stolz waren; die Lysker, die düster und schweigsam umherwandelten und nur selten Bemerkungen fallen ließen, wobei sie sich auf ihren vier Beinen hoch aufrichteten und mit den klauenähnlichen Enden ihrer Greiftentakel gestikulierten; die Prodheimer-Fenken, die verspielt und schwatzend im Dorf herumtollten und ihre betörend feinen, hellblauen Pelze in der Sonne plusterten; die Tarts, die schwerfällig dahinstolzierten wie seltsame Ritter in silbernen Rüstungen, ab und zu mit zischender Stimme Anweisungen erteilend - wenn zwei von ihnen aufeinander trafen und nichts wirklich Dringendes zu tun hatten, spielten sie Martha-Martha, ein Brettspiel, das so kompliziert war, daß die Betschiden es nicht zu durch-schauen vermochten. Es gereichte ihnen sehr zum Trost, als sie feststellten, daß selbst die Kranen sich auf Martha-Martha nicht einlassen mochten.

Nich zuletzt aber war das Douc Langur, der Alte vom Berg. Man hatte ihm viele Fragen gestellt, und er hatte kaum eine davon beantwortet. Niemand kannte den Grund für seine

48

Schweigsamkeit. Warum die Vorfahren der Betschiden von Bord der SOL gewiesen worden waren, warum er selbst ihnen gefolgt war - er verriet es nicht.

Surfo Mallagan und Scoutie gingen auf das Schiff der Fremden zu. Die Betschiden hatten sich fast vollzählig versammelt.

„Sucht nach der SOL!“ flüsterte Doc Ming ihnen zu.

Die Jäger lächelten. Nichts anderes hatten sie vor. Sie würden an Bord des Schiffes tun, was immer man von ihnen verlangte, aber niemals würde man sie davon abbringen können, dem Geheimnis ihrer Herkunft nachzuspüren, heimlich natürlich, denn sie waren der Ansicht, daß die SOL mit dem Herzogtum von Krandhor nichts zu tun hatte.

In der Mitte des Dorfes stieß Brether Faddon zu ihnen. Und jenseits der letzten Hütten wartete Douc Langur.

„Ich glaube nicht, daß wir die Dienste deines Translators jetzt noch brauchen“, sagte Scoutie - die drei „Raumfahrer“ hatten vieles dazugelernt.

Douc Langur schwieg und marschierte im Paßgang neben den drei Betschiden her. Sie erreichten die schneeweisse Rampe und spürten die wehmütigen, neidvollen Blicke der anderen Betschiden.

„Es wird Zeit, daß ihr kommt“, bemerkte der Krane, der an der Schleuse Wache hielt.

„Ich möchte euch bitten, mich mitzunehmen!“ pfiff Douc Langur. „Ich habe bereits mit Kommandant Zarnstätter darüber gesprochen.“

Der Krane wandte sich für einen Augenblick ab.

„Komm an Bord“, sagte er schließlich.

Die Schleuse blieb hinter ihnen zurück. Sie gingen durch die weißen, saubereren Korrido-re.

Die Betschiden außerhalb der ARSALOM wichen zurück, als ein dumpfer Laut sie warn-te. Regungslos sahen sie zu, als das riesige weiße Schiff sich erhob und in den

weiten, hellen Himmel von Chircool aufstieg.

ENDE

49